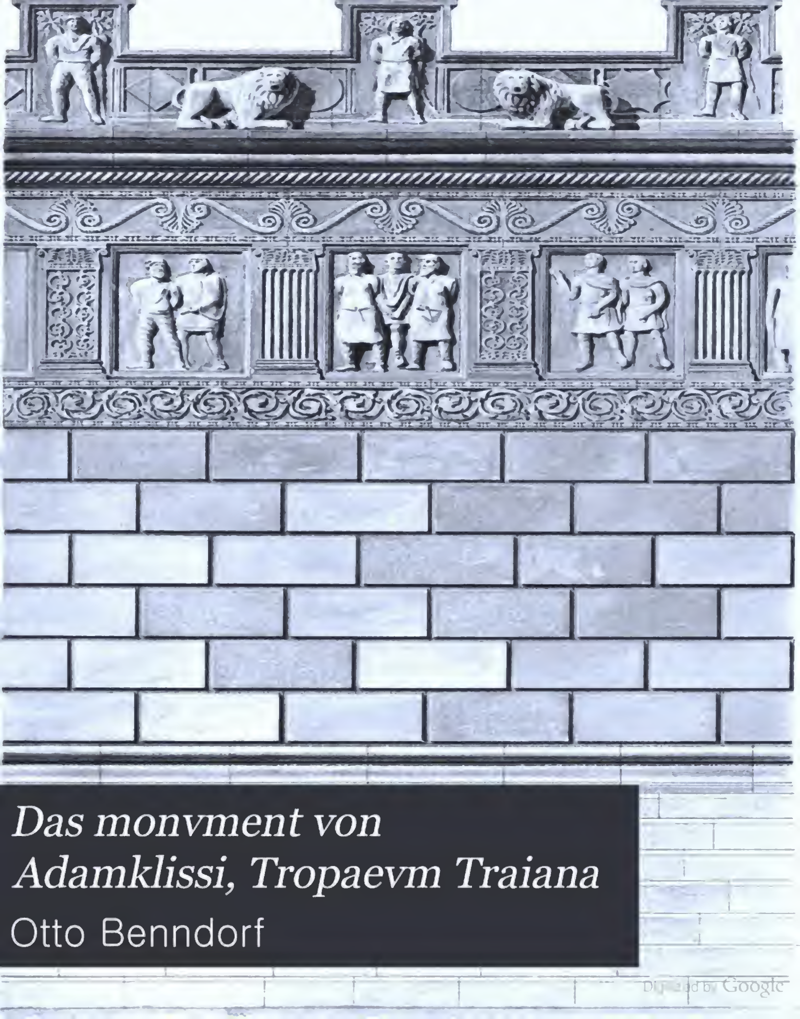

Das monvment von Adamklissi, Tropaevm Traiana
Otto Benndorf
Digitized by Google


Dei Sub Numine Viget



DAS MONVMENT

VON

ADAMKLISSI

TROPAEVM TRAIANI

VNTER MITWIRKVNG VON

OTTO BENNDORF VND GEORGE NIEMANN

HERAVSGEGEBEN

VON

GR. G. TOCILESCO

MIT 3 TAFELN VND 134 ABBILDVNGEN IM TEXTE

WIEN 1895

ALFRED HOELDER

K. VND K. HOF- VND VNIVERSITAETS-BVCHHAENDLER



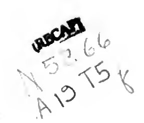
Druck von ADOLF HOLZHAUSEN in Wien,
K. UND K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKER.

SEINER MAIESTAET

KOENIG KARL I. VON RVMAENIEN

IN TIEFSTER EHRERBIETVNG

ZVGEEIGNET



Mit der unter König Karl I. erfolgten Einverleibung der Dobrudscha ist Rumänien in den Besitz eines vergessenen, ehrwürdig alten Baudenkmales gelangt, welches den Anfängen seiner Geschichte angehört. Die gewaltige Trophäe, welche Kaiser Trajan an der unteren Donau aufrichtete, nachdem er in zwei schweren Kriegen den heldenmüthigen Widerstand transsylvanischer Völkerschaften gebrochen hatte, bezeichnet zugleich den Beginn der römischen Provinz Dacia und einen mit ihr vollzogenen Wandel historischer Zustände, in welchem sich der erste Trieb unserer Nation bildete. Nach langen Zeiten der Verkümmerung ist dieser Trieb unter der pflegenden Hand König Karls zu neuem Leben erstarkt und in immer frischerer Entfaltung begriffen. Mit allen Patrioten, die in dem politischen Getriebe des Tages den Blick für den sicheren Gang unserer Entwicklung nicht verlieren, begrüsse ich es daher als ein glückliches Vorzeichen, dass die Nation jenes monumentale Zeugniss ihrer geschichtlichen Geburt durch ihren ersten König zurückerhielt, und mit freudiger Genugthuung erfüllt es mich, die Veröffentlichung desselben mit Seinem Namen schmücken zu dürfen.

Was die folgenden Blätter bieten, ist das Ergebnis langwieriger Bemühungen, die in dem heutigen Zustande der Dobrudscha und unter den Verhältnissen unseres jung aufstrebenden Staates, welche die verwöhnten Bewohner bevorzugter Culturländer selten im Stande sind entsprechend zu würdigen, mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten verbunden waren. Umso dankbarer gedenke ich der ausgiebigen Hilfe, welche die königliche Regierung mir von Anfang an gewährte, des Interesses und vielfachen Entgegenkommens, das ich im Schosse unserer Akademie der Wissenschaften fand, der Belehrung und Ermuthigung, die ich von namhaften Gelehrten erhielt, als ich bei wiederholt sich darbietenden Anlässen an verschiedenen Plätzen des Auslandes, in Wien, Rom, Paris und London über die Unternehmung von Adamklissi berichten konnte. Mein persönlichster Dank gilt den beiden auch hier verbundenen Freunden, die mir in der Durchführung der Aufgabe zuletzt beistanden und für die Gestalt des vorliegenden Werkes ihre Mitwirkung schenkten.

Als eine besondere Gunst, die uns zutheil ward, empfinde ich es aber, dass ein Freund unseres Landes, der an allen Geschicken desselben lebhaften Antheil nimmt und sein Interesse an den Fortschritten von Kunst und Kunstwissenschaft in grossem Sinne bei vielen Gelegenheiten bethätigt, Herr Nikolaus Dumba in Wien, die Herausgabe des auch in rumänischer Sprache erscheinenden Werkes allein in die Hand nahm und allein ermöglichte. Möchte der überall verehrte Mann, wenn er das Ganze überblickt, finden können, dass das Geschenk, welches er damit unserer Literatur und der wissenschaftlichen Literatur überhaupt macht, seiner Hand nicht unwerth sei und die allseitig aufgebotenen Anstrengungen lohne.

Gr. G. T.

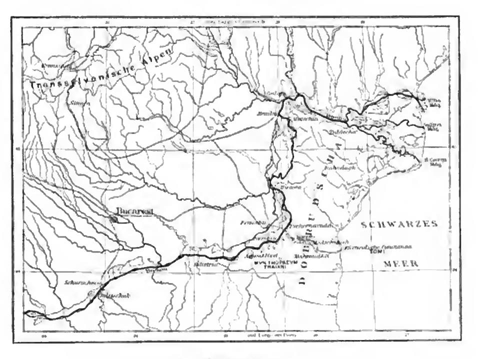
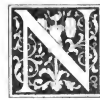


Fig. 1. Mündungsgebiet der Donau.



Fig. 2. Ansicht des Monuments von Norden.

I. Die Lage.



Nachdem die Donau zwischen den transsylvanischen Alpen und dem Balkan sechzig geographische Meilen weit gegen Osten geflossen ist, wird sie kurz vor dem schwarzen Meere durch ein vorgelagertes Bergland genöthigt, im rechten Winkel nach Norden abzudrehen. Den Scheitelpunkt des Winkels bezeichnet die Ortschaft Rassova. Von hier aus strömt sie, in immer breiterer Ausdehnung mächtige Inseln, Seen und Sümpfe bildend, bis nach Galatz, wo sie das östliche Ende des rumänischen Tiefbeckens erreicht. Dann nimmt sie die alte Laufrichtung wieder auf und löst sich, einem aufgedröselten Tauende vergleichbar, in zahlreiche Arme auf, die durch ein zehn Meilen weit mit Buschwerk und Schilf bedecktes, von Lagunen zerrissenes Gelände sich immer träger zum Pontus hindurcharbeiten. (Fig. 1.)[1]

Das niedrige Bergland zwischen der unteren Donau und dem schwarzen Meere, die heutige Dobrudscha, wird durch ein von Tschernavoda nach Küstendsche verlaufendes Thal in zwei Hälften geschieden: eine stärker bewegte im Norden, in der sich bei Matschin ein

[1] E. Suess, Ueber den Lauf der Donau, Oesterreichische Revue 1863, Bd. 4, S. 262 ff. K. F. Peters, Ueber die geographische Gliederung der unteren Donau, Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, math.-naturw. Classe, LII, S. 6 ff.

isoliertes Miniaturgebirge formiert, und ein flacheres tafelförmiges Hügelland im Süden. Jene Thalsenkung,[1] ein von den Karasuseen erfüllter breiter Einschnitt, in dem man ehedem einen alten Donauarm vermuthete, ist die kürzeste Verbindung des Stromes mit dem Meere. Seit einem Menschenalter läuft in diesem Thale eine Schienenbahn, die mit Vollendung des grossartigen Brückenbaues,[2] der jetzt von Feteschti nach Tschernavoda über das Donaubett geleitet wird, Anschluss an das Verkehrsnetz des Continents erhält. Im Alterthume zogen seinem Südrande die berühmten Wälle entlang, die im Volksmunde den Namen Trajans tragen. Es sind drei grosse Befestigungslinien, die man 60—70 Kilometer weit noch jetzt im Lande verfolgt: ein kleiner Erdwall, ein mit einer dichten Reihe von Verschanzungen besetzter grösserer Erdwall und eine aus Quadern aufgeführte Mauer, die in weiteren Abständen feste Standlager verstärkten.[3] In verschiedenen Epochen nacheinander angelegt und an Festigkeit einander überbietend, schützten sie in der Kaiserzeit die Nordgrenze des römischen Reiches an einer gefährdeten Stelle. Indem sie das Thal gegen Norden vor sich wie einen Festungsgraben hatten, setzten sie den barbarischen Stämmen, welche durch das offene Land östlich der Karpathen hereinbrachen, wenn sie die Naturhemmnisse des Stromgebietes überwunden hatten, eine kunstgerecht geschlossene letzte Abwehr entgegen.

In offenbarem Zusammenhange mit diesen militärischen Anlagen steht südlich von ihnen das römische Siegesdenkmal, das wir nach seinem modernen Namen als Monument von Adamklissi veröffentlichen. Es ist das gewaltigste Bauwerk, welches das Alterthum unserem Lande hinterliess, und eines der bedeutendsten, welche die Weltherrschaft Roms diesseits der Alpen bezeugen. Des Schmuckes, der es auf allen Seiten umgab, ist es längst beraubt; aber noch in seiner rohen Kernform gewährt es einen Eindruck von Grösse, den die einsame Lage in traurig kahler Gegend und das Elend ihrer Lebensverhältnisse ins Ungemeine steigern.

Das Land südlich der Trajanswälle, welches aus Jurakalk mit aufliegenden Lösschichten besteht, hat ein gleichmässiges Relief von 500—600 Fuss Seehöhe. In monotoner Abfolge wechseln wellenförmig gedehnte Erdrücken und sanft ausgeflachte Thalmulden, in deren Tiefen zuweilen Gestein ansteht. Ist die leichtgewölbte Höhe eines solchen Bergrückens erstiegen, so breitet sich in fahlen Tönen eine leise bewegte, endlose Fläche aus, in der kein Haus, kein Baum, kein Fels aufragt, nur eine grosse Zahl niedriger Tumuli auffallen, die sich wie Maulwurfshügel einer Wiese ausnehmen. Nirgends erglänzt ein Wasserspiegel, kein Grün verräth den Lauf eines befruchtenden Baches. Verdorrtes, blumenloses Gras, von einer ungewöhnlich grossen Heuschreckenart, einer Unzahl Ratten und Eidechsen belebt, wogt weithin auf dem trockenen Lehmboden, und im Contrast mit diesem Anblick steigert sich die Bläue des Himmels, der bei Sonnenauf- und Untergang die wunderbarsten Farbenspiele bietet. Man glaubt sich in völliger Einöde. Erst bei schärferem Sehen gewahrt man

---

[1] Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Grafen Helmuth von Moltke, II, S. 315 ff.

[2] Vergl. die technischen Mittheilungen bei Franz Toula, Eine geologische Reise in die Dobrudscha, Wien 1893, S. 22 ff.

[3] An dem grösseren Erdwall wurden in Intervallen von 10 Minuten 26 grössere und 23 kleinere Lager constatiert, an dem einst mit einer Quadermauer versehenen Walle 26 Standlager aufgefunden und vermessen.

hie und da ein bestelltes Feld, eine zerstreut weidende Herde, staunt über eine Telegraphenleitung, auf deren Stützen mächtige Geier hocken, und bemerkt an der Staubwolke eines im Flug dahinrollenden Bauerngefährtes, dass Menschen im Lande verkehren. Aber der Weg läuft stundenweit, ehe er auf ein Dorf führt. Die Wohnsitze liegen versteckt in den Thälern,



Fig. 3. Behälter für die Maisfrucht.

wo Wasser aufzugraben war, wo die herrschenden Winde sich brechen, die auf den grenzenlos breiten Landstrassen hohe Staubmassen aufwirbeln zur Qual aller athmenden Wesen. In jenen Bodensenkungen, welche die atmosphärischen Niederschläge zurückhalten und mitunter Sumpfstellen besitzen, gedeiht die einzige Vegetation der Landschaft: spärliches Buschwerk, aus welchem Falken und paarweise schwärmende Elstern auffliegen, dann und wann ein Obstbaum oder eine schattenspendende Linde. Dicht um solche Wohlthäter gruppieren sich dann die Wohnsitze, und mit einigen Dutzend Hausständen zählen sie schon zu den stattlicheren Ortschaften. Höhlenartig halb in den Boden eingegrabene Hütten mit flachen Erddächern und geflochtenen Schornsteinen dienen den ärmsten Insassen. Glücklichere wohnen in Lehmhäuschen, die sich durch Schilfdächer auszeichnen und in schmucklosen Holzhallen gegen Süden öffnen. Hochaufgeschichtete Getreideschober, offene Tennen, Reisighürden für das Vieh und seltsame Korbgehäuse für die Maisfrucht (Fig. 3) bilden das primitive Anwesen grösserer Gehöfte, welche nach antiker Weise von Wall und Graben umfriedet sind. Ein neuerbautes, ebenerdiges Steinhaus, das aus zwei Classenzimmern der rumänischen Volksschule besteht, wirkt wie der Palast des Ortes. Eine Kirche oder Moschee fehlt. Die Heiligthümer der Gemeinden, zu denen Alles wallfahrtet und die man als kostbarstes Besitzthum hütet, sind die Gemeindebrunnen, die mit grossem Aufwande schachtförmig in ungewöhnliche Tiefen gebohrt sind. Einen Begriff von ihrer Ausdehnung geben die Schöpfseile, welche die Länge von Ankertauen haben und durch kreisende Zugthiere um unförmlich rohe, knarrende Holzgerüste (Göpel, manège) aufgewunden werden. Sonstige öffentliche Vorsorge ist unbekannt. Thiergerippe, welche allenthalben umherliegen, und verwesendes Aas vollenden einen Eindruck, der sich für den Ankommenden durch das Geheul grimmig zufahrender wolfsartiger Hunde nicht freundlicher gestaltet.

Seit den Tristien des Ovid scheint sich in diesen Zuständen, denen der Stempel säcularer Nothstände aufgedrückt ist, keine Entwicklung vollzogen zu haben. Schon der Bestand der Bevölkerung an sich, das bunte Rassengemisch von Tataren, Türken, Griechen, Zigeunern, Bulgaren und siebenbürgischen Wallachen, welches die Geschichte wie Völkerkehricht auf diesem Boden zusammengefegt hat, gibt ein Bild stationären Elends im Wechsel der Schicksale. Als Theil des jungen Königreiches Rumänien, welches auf allen Gebieten staatlicher Thätigkeit mit neuen Kräften aufstrebt und auch hier schon Manches gebessert hat, geht das Land einer hoffnungsvolleren Zukunft entgegen; aber gründliche Anstrengungen werden noch erforderlich sein, um in ihm gedeihliche Anfänge von Cultur zu entwickeln.

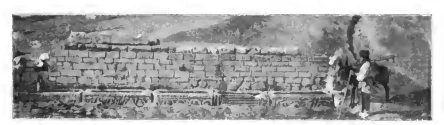


Fig. 4. Quelle von Adamklissi.

Unter den Dörfern der Dobrudscha geniesst Adamklissi, 15 Kilometer südlich von Rassova gelegen, den einzigen Vorzug einer fliessenden Quelle. Ein dünner Wasserfaden rinnt von ihr gegen Nordwesten in das Thal von Urluja und ward dort in Römerzeiten Anlass, eine städtische Niederlassung zu gründen (Fig. 5). Ein Thor der kleinen Römerstadt steht noch heute als Ruine aufrecht. Der Lauf ihrer Umfassungsmauer, die Spur ihrer Thürme und die Spur grösserer Gebäudeanlagen im Innern haben sich deutlich in der Bodengestalt erhalten. Ausgrabungen, die ich hier im Auftrage der Regierung unternahm, wurden unter Anderem durch Inschriften belohnt, welche mit dem Namen der Stadt, ‚Tropaeum Traiani‘, in Constantinischer Zeit ‚Tropeensium civitas‘, bekannt machen. Diesen stolzen Namen erhielt und trug die Stadt nach dem von Kaiser Trajan errichteten Siegesmonumente, welches nordöstlich über ihr auf kahler Höhe steht, und merkwürdiger Weise ist diese ursprüngliche Beziehung des Namens in anderer Sprache und veränderter Bedeutung auch auf das moderne Dorf, welches den Platz der antiken Stadt beerbte, auf Adamklissi, übergegangen.

Das Monument liegt nach der rumänischen Generalstabskarte 150 Meter über dem Meere, unter der nördlichen Breite von 44° 6′ 20″ und der östlichen Pariser Länge von 25° 37′ 30″. Es hat die Form eines aus massivem Gusswerk hergestellten Rundthurmes von 27 Meter Durchmesser und 18 Meter Höhe. In solcher Grösse bildet es eine gewaltige Warte, von der man unbegrenzt ins offene Land schaut; die ganze Runde beherrscht es meilenweit und erinnert durch sein mächtiges Aufragen an die wunderbare Allgegenwart Sanct Peters in der römischen Campagna. Ein fürchterliches Erdbeben mag einmal die aus gigantischen Steinblöcken aufgethürmte Trophäe, welche das Dach bekrönte, herabgeschleudert und

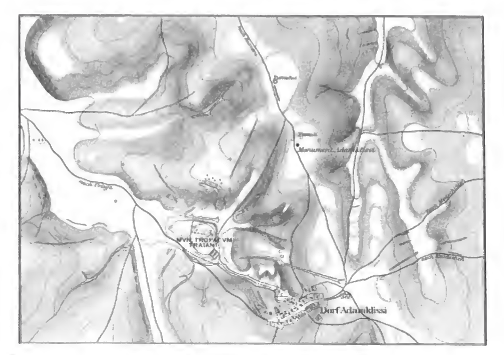


Fig. 5. Umgebung von Adamklissi.

damit den Grund zu einer Zerstörung gelegt haben, welche Barbarenhände weiterführten und vollendeten. In kluger Berechnung und mit einer höchsten technischen Geschicklichkeit war das Gebäude, dessen Steinringe und gesammter Sculpturschmuck durch einen verborgenen Klammerverband unverrückbar zusammenhielten, anscheinend für die Ewigkeit gegründet. Erst nachdem jener Klammerverband von Stein zu Stein gewaltsam aufgebrochen und entfernt war, konnte sich die kunstvolle Schale des massiven Kernes, der seinerseits jedes Angriffes spottete, wieder in ihre Theile auflösen. Die Zeit, in der dies geschah, entzieht sich einer Schätzung, und es ist nicht mehr als eine ansprechende Vermuthung, dass der Bau noch bis in die Epoche der Osmanenherrschaft, als seine türkische Bezeichnung Adamklissi, Menschenkirche, aufkam, figürliche Verzierungen besessen habe. Jedesfalls ist der Ruin, in den er zerfiel, und der ihn, von zugewehtem, durch Pflanzenwuchs stetig erhöhtem Humus verschüttet, auf allen Seiten umgab, seit undenklichen Zeiten eine Fundgrube gewesen, aus der die Umwohner hervorzogen und verwertheten, was ihnen dienlich war. Für ihre dürftige Hüttenconstruction hatten sie glücklicher Weise keinen Anlass, sich des kostbaren Baumateriales zu bemächtigen. Es zu zerkleinern und hinwegzuschaffen kostete ihnen ungewohnte Anstrengungen, und nicht häufig sind einzelne Werkstücke wie Metope 36, welche in der Mitte durchbohrt wurde, um als Brunnendeckel zu dienen, oder

wie beispielsweise die an der Quelle von Adamklissi (Fig. 4) zu Wassertrögen ausgehöhlten Fries- und Pilasterblöcke, zu anderweitiger profaner Verwendung gekommen. Desto gründlicher und allgemeiner wurde der geheime Zauber, der in jedem Alterthume fortwirkt, für fromme Bestattungszwecke ausgebeutet. Rings in alle Friedhöfe der Umgegend wurden die Trümmer geschleppt, um so, wie sie waren, ohne irgend eine Zubildung ihrer jeweiligen Form, die wunderlichsten Grabmäler darzustellen und letzte Ruhestätten zu heiligen. Rings aus den weitesten Entfernungen haben wir sie aus den Steinwäldern der Friedhöfe (Fig. 6) mühsam wieder aufsuchen und mühsam wieder zusammentragen müssen. Aber diese klägliche Zersplitterung und Zerstörung gibt der Phantasie des Suchenden, wenn das Auge ermüdet über die trostlos monotone Landschaft schweift, Aufschlüsse in einer eigenartig beredten Sprache, erzählt von dem Gewesenen mit einer Stärke und Grösse der Wirkung, an welche die Kraft keiner geschriebenen Ueberlieferung heranreicht. Nichts kann in der That eindrücklicher die geschichtliche Grösse der Römer vor die Sinne rücken, als dass von einem Baue, den sie im Laufe weniger Jahre gleichsam spielend aus dem Boden zauberten, armselige Nachfahren jahrhundertelang wie von einem unerschöpflichen Schatze zehrten; nichts freilich auch eindrücklicher den zermalmenden Gang weltgeschichtlicher Schicksale offenbaren, als dass seine edlen Werksteine, welche, jede Quader ein Kunstwunder im Barbarenlande, die Allmacht Roms für immer verkünden sollten, in Trümmerbrocken vernichtet als Erinnerungsmale namenloser Gräber endeten.



Fig. 6. Friedhof von Kaldsche.



Fig. 7. Ansicht des Monuments von Norden nach der Grabung.

II. Die bisherige Erforschung.



Die erste Nachricht über das Monument dankt man einer Mission von vier preussischen Offizieren, welche Sultan Mahmud II. von Friedrich Wilhelm III. erbeten hatte, um Reformen des türkischen Militärwesens einzuleiten.[1] Die Mission bestand aus dem Ingenieurhauptmann Heinrich von Mühlbach und drei Hauptleuten des Generalstabes, Friedrich Leopold Fischer, Karl Freiherrn von Vincke-Olbendorf und dem späteren General-Feldmarschall Grafen Helmuth von Moltke. Der erste Auftrag, den sie in Constantinopel erhielten, führte sie nach Bulgarien, um die Befestigung der Balkan- und Donaulinie zu prüfen, und auf dieser im Herbst 1837 unternommenen Reise haben sie ihre Forschungen auch auf die militärischen Alterthümer der Dobrudscha ausgedehnt. In Begleitung des Muschir von Silistria, Sayd Pascha, kamen sie von Rustschuk nach Rassova, wo sie auf einem Pachthofe des Muschir Quartier nahmen. Von hier ritten sie am 23. October über Adamklissi nach Mahmudköi, am 24. October zu den Karasuseen im Thale Tschernavoda-Küstendsche. Moltke und Fischer giengen dann flussabwärts über Hirsova nach

[1] Die näheren Nachweise geben: Reinhold Wagner, Moltke und Mühlbach, zusammen unter dem Halbmonde 1837—1839, Berlin 1893, S. 44 ff.; v. Leszczynski, Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Grafen Helmuth von Moltke, V, S. 140 ff.; Gustav Hirschfeld, Helmuth von Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835—1839, 6. Aufl., S. LXXII.

Tuldscha und über Babadagh an das Meer nach Küstendsche-Tomi,[1] während Vincke und Mühlbach von jenem Thale, durch das man nach einem damals viel erörterten Plane die Donau direct in das schwarze Meer abzuleiten wünschte, ein diesen Plan widerlegendes Nivellement durchführten und die das Thal südlich begleitenden Trajanswälle technisch aufnahmen.

Von diesen gemeinsamen Studien liegt ein doppelter Bericht, von Vincke und von Moltke, vor. Vincke veröffentlichte[2] 1840 die Ergebnisse der Untersuchungen des Karasuthales und der Trajanswälle, in Erläuterungen der aufgenommenen Pläne und topographischen Skizzen. Bei dieser Gelegenheit bemerkt er: „Wir gedenken hier nur noch einer merkwürdigen Ruine der dortigen Gegend, welche, soviel uns bekannt, noch von keinem Reisebeschreiber erwähnt ist. Drei Stunden von Rassowa südlich und vier Stunden von Machmudköi... erhebt sich auf freier Anhöhe, nur von einigem Gebüsch umgeben, eine grosse, jetzt kuppelförmig gerundete Mauermasse von etwa 40 Fuss Höhe und 100 Schritt Umfang. Sie besteht jetzt nur noch aus einer äusserst compacten, festen Masse von Bruchsteinen und Kalk, ohne alle behauene Steine, ohne alle Spur eines Einganges, so dass man glauben möchte, das Gemäuer sei ganz massiv. Von oben aus hat man Versuche gemacht, in das Innere einzudringen, aber ohne Erfolg; man findet nur ein etwa 10 Fuss tief eingebrochenes Loch. — Dort fanden sich auch noch einige behauene Steine. Unverkennbar ist es aber, dass früher die ganze Masse von behauenen Steinen umgeben und wahrscheinlich achteckig war, dass im Laufe der Zeit die Hände der Barbaren die äussere Schale davon losgerissen haben; denn nicht nur findet man auf den Todtenäckern der Umgegend, welche verschwundene türkische Dörfer bezeichnen, eine Menge von behauenen Steinen: Säulen, Architraven, Kapitäler etc., welche, wie die Einwohner angeben, von diesem Monument entnommen sind, sondern am Fusse desselben findet man zerstörte Basreliefs, welche zum Theil verwittert sind und keine hohe Kunststufe verrathen. — Wahrscheinlich ist dieses Monument ein Mausoleum, vielleicht eines Kaisers, vielleicht des Erbauers der Trajanswälle gewesen. — Von einer Inschrift war nirgends eine Spur."

„Eine kleine halbe Stunde südwestlich von jenem Denkmal des Alterthums finden sich in einem Thale bei Vereinigung mehrerer Schluchten die Ruinen einer alten Stadt, von der noch der Grund der Stadtmauer ringsum deutlich zu erkennen ist. Auf der Südostseite steht noch ein Theil der Mauern mit einigen Bogen, aber auch hier nur aus roher Mauermasse

[1] Dass Tomi der heutige Ort Küstendsche sei, erkannte zuerst v. Mühlbach an zwei von ihm entdeckten und copierten Inschriften, die später von anderer Seite veröffentlicht wurden (CIL. III, 765; 770), vergl. Reinhold Wagner, Moltke und Mühlbach, S. 47, Anm. 1. — A. Papadopulus Vretos, La Bulgarie ancienne, St. Petersburg 1856, vermuthete Tomi fälschlich bei Anadolköi, welches nicht am Meere, sondern am Süsswassersee Südgöl liegt und keine Ruinen besitzt, während alle alten Inschriften, Münzen, Sculpturen u. s. w. aus dem mit Trümmern übersäeten Boden von Küstendsche oder Constanza stammen. — Ern. Desjardins, Lettre à M. Henzen sur quelques inscriptions inédites de Valachie et Bulgarie, Annali dell' instituto 1868, S. 271, trat dagegen richtig für Constanza ein. Th. Mommsen hatte sich, CIL. III, S. 144, für Anadolköi ausgesprochen, gab dies aber S. 997 auf eine Erinnerung H. Kiepert's wieder auf.

[2] v. Vincke, Das Karassuthal zwischen der Donau unterhalb Rassova und dem schwarzen Meere bei Küstendsche, in den Monatsberichten über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin am 8. Februar 1840, Nr. 10, S. 179—186.

bestehend, von der alle behauenen Steine losgetrennt sind.“ Ein Croquis erläutert die Lage der Stadt zum Monumente und gibt von dem erhaltenen Thorbogen der Umfassungsmauer eine landschaftliche Ansicht.

Kürzer, aber im Wesentlichen übereinstimmend schreibt Moltke in einem vom 2. November 1837 aus Varna datierten Briefe, den das 1841 veröffentlichte berühmte Werk über die Türkei enthält:[1]

„Auch nach der Donau zu, dritthalb Stunden von Rassova, fanden wir eine merkwürdige Ruine; die Türken nennen sie Adam-Kilissi oder die Adamskirche. Es ist eine kuppelartig gewölbte solide Steinmasse, welche früher mit Reliefs und Säulen bekleidet gewesen, deren Trümmer jetzt weit umher zerstreut liegen. Zwei verschiedene Versuche sind gemacht worden, in den Kern dieser harten Nuss zu dringen, aber beide vergeblich; eine Art Stollen war mit unsäglicher Mühe bis unter das Fundament gedrungen, ohne etwas zu finden. Die Ruine zeigt nämlich nach aussen jetzt nur jene bekannte Mischung von rohen Steinen mit mindestens ebensoviel jetzt steinhartem Kalke; aber mitten in dieser Masse steckt eine Art Kern aus mächtig behauenen Steinen. — Wahrscheinlich ist das Ganze das Grabmal eines römischen Feldherrn.“ Auffällig ist in diesem Berichte, dass er zwei Versuche, in das Innere einzudringen, kennt, aber nur den einen, als Stollen bezeichneten, anführt.

Ohne die Mittheilungen Moltkes und Vinckes zu kennen, gab dann der Bonner Professor der Chirurgie C. W. Wutzer[2] (1789—1863), der auf einer im Herbst 1856 unternommenen Reise in die Türkei von Süden her nach Adamklissi kam, eine ausführliche Beschreibung, die indessen gegen die genauen Angaben der Militärs unvortheilhaft absticht. Er sah in dem Baumaterial Marmor und glaubte in der Umgebung des Monuments Spuren von Kalkbrennerei zu erkennen. An der Ostseite im Gesträuch fand er 25—30 „Marmorplatten“, welche „sämmtlich einen Dickendurchmesser von 3—4 Zoll hatten“, während „an der der Landstrasse zugewendeten westlichen Seite, welche die Inschrift getragen haben dürfte“, von Marmorplatten nichts mehr bemerklich war. Obwohl ihn das Rankenornament eines Friesblockes an römische Bauwerke erinnerte, hielt er doch für wahrscheinlich, dass das Monument als Grabmal mit dem Heereszuge der Perser unter Darius in irgend einem Zusammenhange stehe. Demzufolge vermuthete er in dem geometrischen Linearornament von zahlreich umherliegenden Theilen der Zinnenbekrönung altorientalische Schriftzeichen, und nicht unverträglich mit der vorausgesetzten ursprünglichen Bestimmung fand er die Erzählung eines dem Trunke ergebenen alten Bulgaren von Rassova, wonach von der oberen Plattform des Monumentes noch zu Anfang des Jahrhunderts sich eine Fontaine aus einem sargförmigen Wassergefässe ergossen habe. Auf Metope 37 sah er einen Kriegswagen mit Schreckbildern einer Schlange und zweier Thierköpfe, die einem Hunde, Wolfe oder einer Hyäne ähnelten. Erkennbar notiert er einen Block der Waffenreliefs mit einem Bogen und pfeilgefülltem Köcher. Völlig in Stich lässt aber seine Beschreibung zweier Metopen, die wir hier wiederholen, weil es denkbar, wenn auch keineswegs wahrscheinlich ist, dass sie

[1] Helmuth von Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835—1839, 6. Aufl., eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Gustav Hirschfeld, Berlin 1893, S. 173 ff.

[2] C. W. Wutzer, Reise in den Orient Europas und einen Theil Westasiens, Elberfeld 1860, Bd. I, S. 254 ff.

inzwischen verloren wären: „Eine andere Tafel zeigt zwei menschliche Figuren in Basrelief, von etwa 3 Fuss Höhe, deren eine, etwas grössere, eine männliche, die andere, etwas kleinere, eine weibliche zu sein scheint, wie dies namentlich aus der Formation der Brust der letzteren hervorgeht. Leider sind beide durch den Zahn der Zeit fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden, dennoch ist an der kleineren Figur sehr kenntlich geblieben, dass sie weite Beinkleider trägt, die bis zu den Knöcheln herabfallen und viele quere und schräge Falten zeigen. Auffallender Weise fällt über diese Beinkleider keine Tunica herab. Ihre Gesichtszüge sind verwischt, doch lassen sich am Kopfe Spuren eines breiten Haarputzes erkennen. — Die grössere Figur trägt eine bis nahe zu den Knien herabfallende Tunica. Knie und Unterschenkel zeigen sich unbekleidet. Die Füsse beider Figuren, wie ihre Bekleidungen, sind unkenntlich geworden. An der sehr verwischten Bildung des Kopfes der grösseren Figur lässt sich nicht einmal erkennen, ob ein Bart vorhanden war oder nicht. Eine Kopfbekleidung bestand entweder gar nicht oder müsste sehr geringfügig gewesen sein. — An der weiblichen Figur fiel noch eine schräg verlaufende, gleichfalls stark verwischte Linie auf, die die rechte Seite des Halses und des Kinnes verbunden zu haben scheint".

„Auf einer von jenen entfernt liegenden Tafel tritt eine menschliche Basrelieffigur in schräger Stellung hervor, indem der linke Arm aufwärts gestreckt, ein Bein im Knie gebogen, über das andere geschlagen, erscheint. Diese Figur zeigt eine edle Physiognomie, von guter Zeichnung, wohl erhalten. Sie trägt einen gegen 4 Zoll langen, unten quer abgeschnittenen Bart, an dessen vorderer Seite senkrecht herab und parallel laufende Einschnitte wahrgenommen werden können, die darauf hinzudeuten scheinen, dass der Bart geflochten war, etwa, wie die alten Perser ihn zu tragen pflegten. Uebrigens erscheint die vordere Seite des Bartes durch die Zeit stark abgeschliffen. Waffen oder kriegerische Bekleidung liessen sich hier nicht erkennen." Vielleicht Metope 23.

Doch ist der Bericht nicht ganz ohne Gewinn. Wutzer bemerkt, dass die Türken das Bauwerk „auch wohl Kümbet, d. i. eine Kuppel" nennen und beschreibt „eine 10—12 Fuss in das Gemäuer horizontal vordringende, geräumige Oeffnung, deren Eingang einige Fuss über dem (damaligen) Boden liegt. Die Anwohner versicherten, dass diese Oeffnung von einem türkischen Pascha mit Hilfe eines groben Geschützes, angelegt worden sei". Das Loch ist in Fig. 7 deutlich zu erkennen. Eine „an dem Bauwerke herumlaufende erhabene Linie" deutet er auf einen Fries, und von besonderem Werth ist seine Mittheilung: „Vor mehreren Jahren sei ein Pascha aus Silistria, in Begleitung von mehreren fränkischen Ausländern herbeigekommen; die letzteren hätten eine Anzahl der Marmorplatten ausgesucht. Hierauf seien die Anwohner gezwungen worden, durch ihre Thiere die schweren Steine an die Donau zu schleppen, wo man die letzteren eingeschifft habe." Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass hier der Muschir von Silistria, Sayd Pascha, gemeint ist, welcher die Mission der genannten vier preussischen Officiere begleitete. Erinnerungen an diesen Besuch haben sich bis heute erhalten. Auch ich habe von Umwohnern erzählen gehört, dass Sayd Pascha Reliefs entfernen liess. Die Metope 28, die Herr Dr Moriz Dreger in Constantinopel wieder auffand, gehört indessen nicht zu diesen Stücken. Dieselbe ist im Auftrage eines Paschas von Tuldscha, unter Fürsorge Asmy Beys, damaligen kaiserlichen Eisenbahncommissärs

der Strecke Tschernavoda—Küstendsche, im Jahre 1875 nach Constantinopel gebracht worden.[1]

Ungefähr zur selben Zeit war eine französische Mission unter Führung L. L. Chr. Lalanne's, ingénieur en chef des ponts et chaussées, mit Studien in der Dobrudscha betraut, welche zur Eröffnung einer Strasse von Rassova nach Küstendsche und später 1862 der Eisenbahn Tschernavoda—Küstendsche führten. Ein Mitglied dieser Mission, Jules Michel, ingénieur des ponts et chaussées,[2] nahm bei dieser Gelegenheit die Trajanswälle wieder auf, und als er, gleichfalls ohne seine Vorgänger zu kennen, diese Aufnahmen veröffentlichte, widmete er auch der Stadt und dem Monumente von Adamklissi eine kurze Beschreibung. Auch er sah in dem letzteren ein Grabmal und hielt für möglich, dass der in den Kern der Anlage gebohrte moderne Schacht zu der Grabkammer führe. Von den Reliefs bemerkt er: „Le profil des personnages, leur pose, la forme de leur vêtements rappellent les oeuvres de la Rome impériale, mais le dessin est d'une incorrection qui accuse une main barbare . . .“ „Dans les cimetières voisins, nous avons reconnu quelques débris de corniches, des pierres sculptées, portant des ornements imbriqués comme des écailles de poissons.“ Natürlich schien ihm dabei, dass das Bauwerk nebenher militärische Bedeutung besessen habe: „Nous croyons qu'il y a eu dans le choix de la position, dans la hauteur donnée à ce monument une autre pensée: celle de la défense commune. Le cumbett est admirablement placé comme tour d'observation. Il s'élève au-dessus du plateau, et la sentinelle, voyant de loin arriver les bandes de barbares, pouvait donner l'alarme à la cité qui se trouvait à un kilomètre environ au fond de la vallée et à soixante ou quatre-vingts mètres plus bas.“

Im Jahre 1864 führten geologische Studien über die Dobrudscha K. F. Peters nach Adamklissi, und in der Abhandlung, die er in den Denkschriften der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Wien über seine Reise veröffentlichte,[3] widmete er dem „Mausoleum“ eine kurze Beschreibung. Er gibt eine landschaftliche Skizze desselben, einen ungefähren Querschnitt, um den von oben eingearbeiteten „excentrischen Schlot“ zu veranschaulichen, und in flüchtiger Zeichnung die Metope 19, auf der Eduard Freiherr von Sacken die Darstellung eines Daciers erkannte. Von einem anderen Steine notiert er: „eine mit hemdartiger Tunica, die bis zu den Knien reicht, bekleidete männliche Gestalt, leider ohne Kopf und in sehr steifer Haltung“ und erzählt, dass er „einen kolossalen Torso in sitzender oder kauernder Stellung aus dem Boden hervorragen“ gesehen habe, von dem er nicht zu entscheiden vermochte, ob er Hautrelief oder Statue sei. Seltsamer Weise bezeichnet auch er das Baumaterial als Marmor.

[1] Ich verdanke diese Angaben einem freundlichen Schreiben Seiner Excellenz Hamdy Bey, Directors des kaiserlich ottomanischen Antikenmuseums zu Constantinopel.

[2] Jules Michel, Les travaux de défense des Romains dans la Dobroudcha, Mémoires de la société impériale des antiquaires de France, 3me série, tom. V, Paris 1862, S. 215 ff.

[3] Karl F. Peters, Grundlinien zur Geographie und Geologie der Dobrudscha, Denkschriften der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, math.-naturw. Classe, XXVII, 1867, S. 143 ff. Vergl. Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, LII, S. 6—12. — Merkwürdiger Weise enthält weder das bekannte Reisewerk von X. Hommaire de Hell, welcher die Dobrudscha im October 1846 durchzog, noch G. Boissière, Rapport sur une mission archéologique et épigraphique en Moldavie et en Valachie, Archives des missions scientifiques, 2me série, tom. IV, Paris 1867, S. 181 ff., etwas über Adamklissi.

Mit der in Folge des russisch-türkischen Krieges von 1877—1878 vollzogenen Einverleibung der Dobrudscha in das Königreich Rumänien nahm die jetzt erleichterte Forschung einen rascheren Fortgang. Der rumänische Präfect von Constanza, Remus Oprean, erwarb sich das Verdienst, in einem Artikel des „Farul Constantiei“ vom 12. Mai 1880 die öffentliche Aufmerksamkeit auf das Monument zu lenken, das er für ein Denkmal der Perserzeit hielt, und vier Metopen auf die Präfectur zu Constanza bringen zu lassen. Es sind die vier Stücke, welche mein verehrter College Michel C. Soutzo[1] in einer gelehrten Abhandlung, die er über die Alterthümer der Dobrudscha in der „Revue archéologique“ vom Jahre 1881 veröffentlichte, zugleich mit einigen Architekturtheilen des Monumentes zum erstenmale in stilgetreuen Reproductionen vorlegte. Wie vor einer gründlichen technischen Untersuchung des Ganzen begreiflich war, glaubte er aus der Unvollkommenheit der Sculpturen auf einen barbarischen Ursprung in vorrömischer Zeit schliessen zu müssen und dachte an Thraker, die im Contact mit Griechen einen gewissen Grad von Cultur erreicht hätten. Seither ist das Monument Gegenstand vielfacher Erörterungen in unserer Tagesliteratur gewesen. Unter anderem hat mein durch kunstgeschichtliches Wissen und schriftstellerische Begabung gleich ausgezeichneter College A. J. Odobescu[2] in einem öffentlichen Vortrage, den er im Jahre 1888 zur Einweihung des Bukarester Athenäums hielt, und in dem er von der Gestalt dieses Gebäudes Anlass nahm, die stilistische Entwicklung der Rundbauten im Alterthume zu verfolgen, einen auf den Ergebnissen meiner Ausgrabungen fussenden ersten Reconstructionsversuch mitgetheilt. Wir wiederholen diesen Versuch hier (Fig. 8) in einer Verkleinerung, um einen Vergleich der Reconstruction George Niemanns zu ermöglichen.

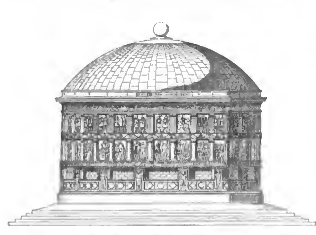


Fig. 8. Restaurationsversuch, mitgetheilt von A. J. Odobescu.

Ich selbst habe, seitdem mir im Jahre 1881 die Verwaltung des Bukarester Museums anvertraut war, den Alterthümern der Dobrudscha besondere Aufmerksamkeit gewidmet und eine durchgreifende Untersuchung ihres bedeutendsten Bauwerkes, zumal seit ich die Ueberzeugung gewann, dass der grösste Name unserer Geschichte, derjenige Kaiser Trajans, mit demselben verknüpft sei, für meine erste Pflicht gehalten. Es gelang mir,

[1] Michel C. Soutzo, Coup d'œil sur les monuments antiques de la Dobrudja, Revue archéologique, 1881, XLII, S. 287 ff.

[2] A. J. Odobescu, Atheneul român si clădirile antice cu dom circular, conferenţă rostita la XIV. Februarie, Bucuresci 1888, fol.

hierfür das persönliche Interesse Seiner Majestät des Königs Karl I. und eine ausgiebige Hilfe unserer Regierung zu gewinnen. In dem Zeitraume von 1882—1890 wurde in fünf Ausgrabungscampagnen das ganze Bauwerk blossgelegt und in sorgfältigen Durchforschungen der Umgegend noch vorhandene Theile desselben wiedergewonnen. Belohnt aber wurden alle Bemühungen durch den Fund von Resten der Bauinschrift, welche eine Datierung des Monumentes ermöglichen und ihm damit seine Stelle in der Kunstgeschichte des Alterthums sichern.

Die entscheidende technische Untersuchung und eine erschöpfende zeichnerische Aufnahme des Baues hat im Herbste 1890 George Niemann, welcher die letzten vierwöchentlichen Ausgrabungen mit mir leitete, durchgeführt. Als Gast war in dieser Zeit Otto Benndorf anwesend, der mich damals, wie später zeitweise ein Zögling der Wiener kunsthistorischen Schule, Herr Dr Moriz Dreger, besonders im Studium der Sculpturen unterstützte. Im Herbste 1893 kehrte Otto Benndorf mit dem Wiener Photographen Herrn A. Brand zurück, um in Bukarest, Rassova und Adamklissi von allen Sculpturen Lichtbilder aufzunehmen. Nach diesen Aufnahmen, welche mehrfach unter erschwerenden Umständen zu Stande kamen, sind von der Firma M. Jaffé in Wien die Lichtdrucke hergestellt, welche wir im Texte veröffentlichen.

Den grössten Theil der erhaltenen Metopen und der erhaltenen Zinnenreliefs, desgleichen Partien von allen wichtigen Baugliedern, einzelne Fragmente der Trophäe und die grossen Bruchstücke der Bauinschrift hatte ich schon im Jahre 1885 in das Museum von Bukarest bringen können, wo sie aus Platzmangel im Garten des Gebäudes vorläufige Aufstellung fanden. Dort sind die Sculpturen von einheimischen Gelehrten wiederholt untersucht worden und haben Stoff zu lehrreichen Discussionen geboten, die sich namentlich auf den scheinbaren Widerspruch ihres stilistischen Charakters und ihrer zeitlichen Entstehung bezogen. Auch durchreisende Gelehrte haben sie dort, wie auf dem Transporte dahin, wiederholt betrachtet, so unter Anderen der Generalsecretar des kaiserlich deutschen archäologischen Institutes Alexander Conze, Professor Alfred von Domaszewski und Professor Adolf Michaelis. Der Transport des Restes, namentlich der beiden enormen Hauptsteine der Trophäe, welcher die grössten technischen Schwierigkeiten verursacht und einen bedeutenden Aufwand erfordert, verzögerte sich zu meinem Leidwesen und wird späterhin zu Ende geführt werden. Es schien und scheint mir geboten, alles Erhaltenswerthe, alles was fortgesetzt Gegenstand wissenschaftlicher Studien werden kann, dem Ruine zu entziehen, dem es am Fundorte trotz aller Fürsorge im Laufe der Zeit sicher verfallen würde.

Möchte der historische Schatz, den das Museum von Bukarest damit zu dem längst berühmten von Pietrossa erhält, Anlass zu einem monumentalen Neubaue werden, in dem die mit so vieler Mühe geretteten Theile zugleich mit der Fülle von Denkmälern, die uns aus anderen Fundstätten des Landes immer reichlicher zufliessen, zu einer würdigen Wiederaufstellung gelangen. Nicht unmöglich wäre es, das ganze Monument wieder aufzubauen und unserer Hauptstadt so einen einzigartigen Schmuck zu schenken.

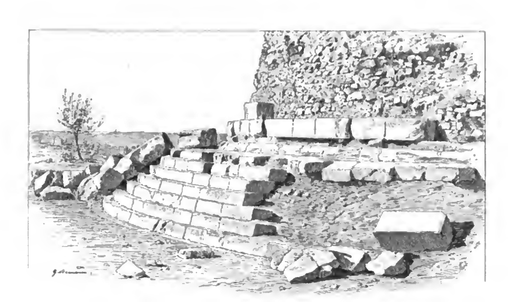


Fig. 9. Stufenunterbau an der Südostseite.

III. Der Bau.

Von

George Niemann.



Als ich im Herbste des Jahres 1890 an die Aufgabe gieng, das Denkmal, welchem die vorliegende Schrift gewidmet ist, an Ort und Stelle zu untersuchen, waren mir wesentliche Bestandtheile desselben, welche sich Dank der oben berichteten Bemühungen Herrn Tocilescos im Museum von Bukarest befanden, bereits bekannt. Es waren dies metopenartige Reliefblöcke, einige Pfeiler, zahlreiche Stücke von zwei mit verschiedenem Ornament ausgestatteten Rundfriesen, mehrere Theile einer Brüstung und Zinnenbekrönung, Fragmente einer monumentalen Inschrift und Fragmente eines kolossalen, damals noch nicht als solches erkannten Tropaeums. Es liess sich daraus auf einen Rundbau von, wie es schien, später Entstehung, aber durchaus eigenthümlicher Gestaltung und ausserordentlicher Grösse schliessen; desgleichen konnte über die Zusammengehörigkeit der im Museum befindlichen Werkstücke und in der Hauptsache auch über den Platz, den sie an dem Bauwerke einnahmen, kein Zweifel bestehen.

Der Anblick des Monumentes bei Adamklissi übertraf die gehegten Erwartungen. Die gewaltige Masse der Ruine, inmitten einer kahlen Landschaft weithin sichtbar, übt eine



Druck der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst

DAS MONUMENT VON ADAMKLISSI WIEDERHERGESTELLT

bedeutende Wirkung aus, dazu liess die grosse Zahl der umherliegenden Werkstücke hoffen, dass sie die nöthigen Anhaltspunkte für eine zuverlässige Wiederherstellung des Denkmals im Bilde liefern werde. Im Laufe einer vierwöchentlichen Arbeitszeit wurde dies Ziel in der That erreicht. Die vordem nur stellenweise durchforschten Schuttmassen, welche die Ruine umgaben, wurden vollständig beseitigt, der ganze Baukörper gereinigt, sämmtliche Werkstücke, welche noch in der Erde verborgen waren, ans Licht gebracht, verschleppte Trümmer aufgesucht und vermessen. Derart gelang es, in allen wesentlichen Punkten Klarheit über den Aufbau zu erreichen. Das gewonnene Ergebnis zeigt Tafel I, welche die einstige Gestalt des Denkmals wiederherstellt.

Die Ruine, wie sie Fig. 7 von Norden her in ihrem heutigen Zustande gibt, bildet einen annähernd cylindrischen, oben kuppelartig abgerundeten Mauerkörper, welcher massiv aus kleinen Bruchsteinen mit vorzüglich festem Kalkmörtel errichtet ist. Die Härte dieser Betonmasse bezeugen zwei in neueren Zeiten unternommene, aber alsbald wieder aufgegebene Versuche, durch Bohrung in das Innere des Kernes zu dringen: ein in der Mitte der Nordhälfte befindliches horizontales Loch und ein von oben in mässige Tiefe getriebener Schacht (c in Fig. 17), den man gewahr wird, wenn man die Ruine im Nordosten auf der einzigen Stelle, wo die Gussmasse einen Kletterweg ermöglicht, nicht ohne Mühe erklommen hat. Ganz oben sieht man dort einige behauene Steine im Centrum der Rundung emporragen. Gras und spärliches Buschwerk bedeckte die Höhe, stärkere Vegetation die Schutt- und Geröllanhäufung, welche den Fuss des Monuments verbarg.

Die Ruine erhebt sich auf einem aus Kalksteinquadern hergestellten kreisförmigen Unterbau, den die Ausgrabungen blossgelegt haben. Er bildet eine Plattform, welche fast ganz erhalten ist, und zu welcher ringsum sieben peripherische Stufen emporführen. Ueber ihr ragt der Betonkörper auf, der einst auf allen Seiten mit einem Mantel von Kalksteinquadern umkleidet war. Von dieser Umkleidung zeigten sich nur der auf der Plattform aufsitzende Sockel und über ihm hie und da einige Steine der untersten Cylinderschicht noch am Orte, während alle übrigen Werksteine des Verkleidungsbaues herabgestürzt waren und theils in der unmittelbaren Nähe sich vorfanden, theils aus den Dörfern und Friedhöfen der Umgegend wieder zusammengesucht werden mussten.

Die Herstellung auf Tafel I zeigt einen mit Zinnen und Bildwerken reich geschmückten Rundbau, dessen kegelförmiges Dach ein Aufsatz von bedeutender Höhe krönt. Im Durchmesser misst der Bau 30·2 M., die Plattform 34·34 M., der unterste Stufenring etwa 38·62 M. Die Höhe des Stufenbaues, soweit er sichtbar war, beträgt 2·4 M., des Cylinders von der Plattform bis zur Oberkante des Gesimses 7·53 M., des Daches bis zur Standfläche des Tropaeums ungefähr 11·5 M. und das Tropaeum selbst mass weit über 10·0 M.: die Gesammthöhe des Baues mit Inbegriff des Tropaeums lässt sich daher auf 32·0 M. schätzen. Tafel II gibt in einem Theilschnitte eine Wiederherstellung der Ansicht von unten bis zu den Zinnen.

Am unteren Theile des Cylinders, über dem Sockel, bestand die Bekleidung aus sechs Schichten einfacher Quadern. Die siebente Quaderschicht bildete ein mit Rankenwerk und Perlstäben verziertes Friesband. Auf diesem Friese standen regelmässig wechselnd Pfeiler und Reliefblöcke mit figürlichen Darstellungen, eine Anordnung, die durch ihre breiten Ver-

hältnisse an Triglyphen und Metopen erinnert. Es folgte alsdann ein Architrav und hierauf das aus einer S-förmig profilierten Sima mit darunter laufendem Torus bestehende Gesimse. Den Abschluss oberhalb dieses Gesimses bildete eine Brüstung mit Zinnen, welche Einzelfiguren schmückten. Löwen, die als Wasserspeier dienten, standen vor dieser Brüstung frei auf dem Gesimse.

Die kegelförmige Dachfläche war mit Steinplatten belegt, welche nach Art von Schuppen übereinander griffen. Oben war sie durch eine kreisförmige Basis abgeschlossen, auf der sich ein sechsseitiger, an den Ecken mit Pilastern verstärkter Aufsatz erhob. An diesem Aufsatze befand sich die in monumentalen Lettern ausgeführte Bauinschrift, von der ein grosses Fragment auf der Höhe der Ruine gefunden wurde. Der Aufsatz war durch einen mit Waffendarstellungen geschmückten sechsseitigen Fries abgeschlossen und trug ein colossales Tropaeum, dessen Stamm inmitten zweier Gruppen von überlebensgrossen Figuren aufragte.

Fig. 10. Querschnitt des Stufenunterbaues.

Der Helm des Tropaeums und seine Lanzen fehlen, beides ist in der Zeichnung ergänzt. Für die gewaltige Last des sechseckigen Dachaufsatzes war ein besonders festes Fundament geschaffen, indem man den Kern des Denkmals von unten auf aus Quadern erbaute. Dieser Fundamentkern ist jetzt von der Plattform aus gemessen noch etwa 11·0 M. hoch und ragt über die Betonmasse hinaus; er ist etwas mehr als 9·0 M. lang und breit; nur die obersten Schichten sind kreisförmig. Die ganze Anlage des Bauwerkes war mithin darauf berechnet, als monumentales Postament des Tropaeums zu dienen, durch Pracht der Ausstattung seine Wirkung zu steigern und ihm in unerreichbarer Höhe den festesten Stand zu sichern.

Im Folgenden sollen nun die einzelnen Theile des Bauwerkes näher beschrieben und die Merkmale ihrer Verwendung und Abfolge im Einzelnen nachgewiesen werden.

Unterbau

Die Construction der Plattform und die Anordnung der Stufen zeigt Fig. 10. Die oberste Stufe, welche den Rand der Plattform bildet, ist 0·24 M. hoch, die anderen durchschnittlich 0·36 M. Die 0·32 M. breiten Auftrittflächen sind stark geneigt, die Stossflächen ebenso stark

geböscht. Die 1·75 M. breite, gleichfalls geneigte Plattform besteht aus zwei concentrischen Reihen von Steinplatten, in denen zur Beförderung des Wasserablaufes an manchen Stellen seichte radiale Rinnen roh eingemeisselt sind. Auch die Fundierung der Plattform und der Stufen erhellt aus der Abbildung. Unter der ersten sichtbaren Stufe liegen noch zwei Steinschichten, darunter eine Betonschichte von 1·5 M. Dicke; ob die Fundierung des Gebäudes selbst noch tiefer hinabreicht, ist nicht zur Untersuchung gekommen.

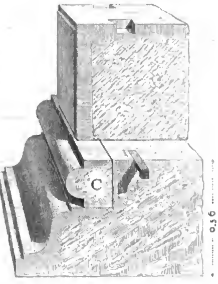


Fig. 11. Sockel.

Sockel

Wie schon erwähnt wurde, ist der auf der Plattform aufsitzende Sockel des Gebäudes ringsum erhalten, mit Ausnahme einer Stelle, wo er sammt der Plattform und den Stufen bei Gelegenheit der im Jahre 1888 ausgeführten Untersuchung auf die Länge von 7·5 M. entfernt wurde. Der Sockel, welchen Fig. 11 veranschaulicht, zeigt in einem Profile, welches im Gegensinne demjenigen des Gesimses ähnelt, die Eigenthümlichkeit, dass ein Theil seiner Gliederung, der obere Torus *C*, als Einsatzstück behandelt ist; nur an einer Stelle des Baues ist dieser Wulst in der Länge von etwa einem halben Meter aus dem Fleische des Sockelsteines selbst gearbeitet. Ein constructiver Grund kann diese Einsatzarbeit nicht veranlasst haben und dürfte dieselbe als eine aus irgend einem Grunde erfolgte Correctur bei der technischen Herstellung zu erklären sein. Die Steine des Sockels greifen etwa 0·6 M. tief in die Mauer ein und waren untereinander mit 0·3 M. langen, etwa 0·04 M. breiten, hackenförmigen Metallklammern verbunden.

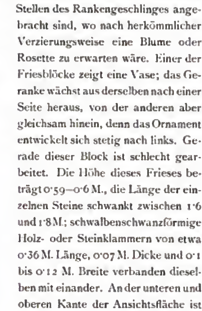
Quaderbekleidung oberhalb des Sockels

In Fig. 9 ist eine im Südosten befindliche Stelle des Unterbaues abgebildet. Hier ist eine Anzahl von Quadern der Wandbekleidung oberhalb des Sockels noch am Platze, und zwar sind hier von der unteren ersten Schichte eilf, von der zweiten einer am Orte. Die Quadern sind durchschnittlich 0·59 M. (d. i. 2 römische Fuss) hoch, 1·18 M. lang und 0·68 M. dick; in der Ansichtsfläche sind sie mit einem 0·025 M. breiten Saumschlag und einem um 0·015 M. höheren glatten Spiegel versehen. Eine grosse Zahl solcher Steine fand sich in der Umgebung der Ruine. Sie besitzen sämmtlich in der oberen Lagerfläche Einarbeitungen für schwalbenschwanzförmige hölzerne oder steinerne Klammern von 0·3 M. Länge, 0·12 M. Breite an den Enden und 0·06 M. Dicke, ausserdem Stemmlöcher, welche beim Versetzen dienten und sich meist annähernd in der Mitte der Lagerfläche befinden. Dass die Zahl der Quaderschichten bis zum Friesbande sechs betrug, soll weiter unten nachgewiesen werden.

Rankenornament

Im Gegensatze zur Einfachheit dieser Quadermauer steht der reiche Sculpturschmuck am oberen Theile der Cylinderwand. Es folgt zunächst über der sechsten Quaderschichte

das in Fig. 12 abgebildete Friesband. Dieser Fries hat zwischen zwei Perlenreihen ein Rankengewinde von guter Zeichnung und fast durchgehends auch guter Ausführung. Eine Besonderheit des Ornamentes sind die an Wolfstypen erinnernden Thierköpfe, die an jenen Stellen des Rankengeschlinges angebracht sind, wo nach herkömmlicher Verzierungsweise eine Blume oder Rosette zu erwarten wäre. Einer der Friesblöcke zeigt eine Vase; das Geranke wächst aus derselben nach einer Seite heraus, von der anderen aber gleichsam hinein, denn das Ornament entwickelt sich stetig nach links. Gerade dieser Block ist schlecht gearbeitet. Die Höhe dieses Frieses beträgt 0·59—0·6 M., die Länge der einzelnen Steine schwankt zwischen 1·6 und 1·8 M.; schwalbenschwanzförmige Holz- oder Steinklammern von etwa 0·36 M. Länge, 0·07 M. Dicke und 0·1 bis 0·12 M. Breite verbanden dieselben mit einander. An der unteren und oberen Kante der Ansichtsfläche ist ein Falz von etwa 0·03 M. Breite eingearbeitet. An der unteren Kante läuft derselbe ohne Unterbrechung fort, an der oberen Kante ist er intermittierend eingearbeitet; das jeweilig stehen gebliebene Stück der Kante bildet einen Ansatz von 0·57—0·6 M. Breite. Dieser Ansatz, *a–b* in Fig. 12, bezeichnet die Stelle, wo



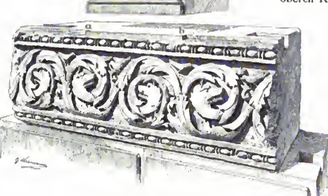
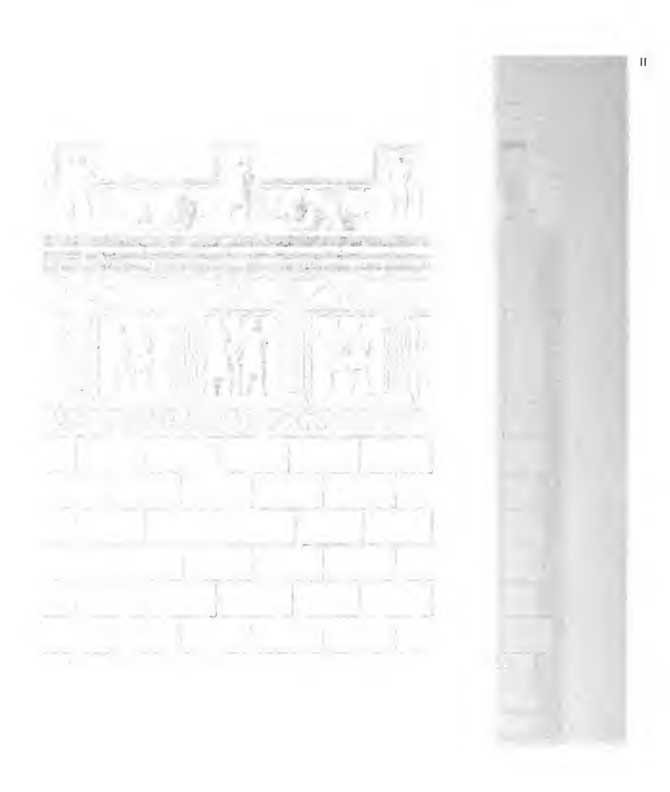
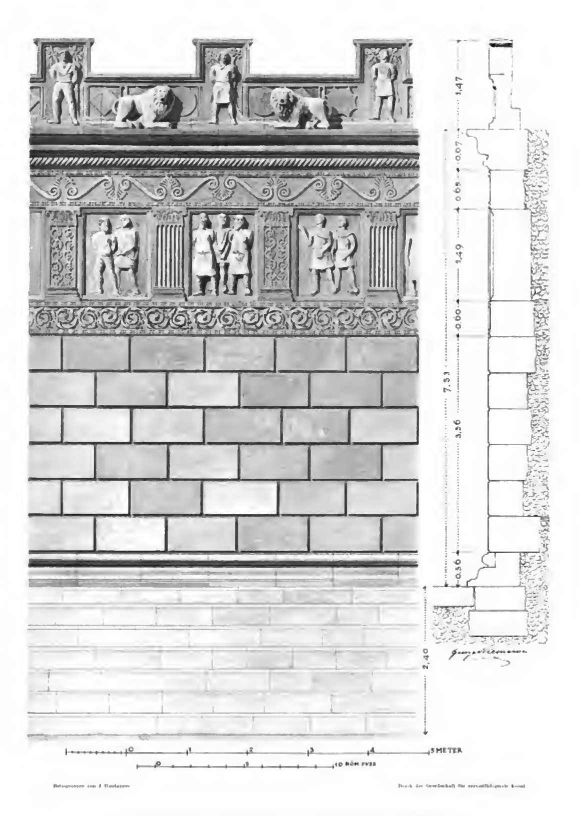


Fig. 12. Rankenfries und Pfeiler.

Pfeiler auf dem Friesblocke ein Pfeiler stand. Er findet sich nicht im Mittel der Friesblöcke und nicht bei allen an der gleichen Stelle, da ihre Stossfugen ohne Rücksicht auf die Stellung der Pfeiler angeordnet sind. Die Pfeiler selbst, deren Breitenmass schwankt, durchschnittlich aber 0·58 M. beträgt, sind 1·48—1·49 M. (1·478 M. = 5 Fuss römisch) hoch. Ihren Stirnflächen sind in einem etwa 0·03 M. vorspringenden Relief Pilaster mit Basis und





DAS MONVMENT VON ADAMKLISSI DER CYLINDRISCHE VNTERBAV

Capitell angearbeitet. Einige Pilaster sind canelliert, andere mit zwei symmetrisch nebeneinander aufwachsenden Ranken verziert. Proben von beiden Decorationsweisen sind auf Tafel III vereinigt. Von der herkömmlichen architektonischen Regel weichen sie vornehm-

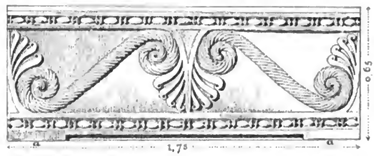


Fig. 13. Architrav.

lich dadurch ab, dass nicht blos ihre Capitelle, sondern auch ihre Basen nur seitlich ausladen und nicht nach vorne. Der Abstand der Pfeiler ist aus ihrer Stellung auf den Friesblöcken nicht zu ersehen, wohl aber aus der Breite der Pfeiler und der metopenartigen Zwischenblöcke, die wir im Interesse der Kürze schlechtweg Metopen nennen wollen, durch Berechnung zu ermitteln. Als Durchschnittsbreite dieser Metopen ergab sich aus vierzig Einzelmessungen: 1·66 M.; das geringste Mass ist 1·094 M., das grösste 1·218 M. Demnach beträgt die durchschnittliche Achsenweite der Pfeilerstellung 1·166 + 0·58 = 1·746 M. Die Pfeiler wie die Metopen sind 0·6—0·7 M. dick und hiengen durch hackenförmige Metallklammern, welche etwa 0·3 M. lang, 0·03 M. breit und 0·015 M. dick waren, untereinander zusammen. In der oberen Lagerfläche dieser Werkstücke finden sich Heblöcher von 0·14 M. Länge, 0·02 M. Breite und 0·12 M. Tiefe.

Metopen

Achsenweite der Pilaster

Verzierter Architrav

Ueber dem Systeme von Pfeilern und Metopen folgt der als Fries behandelte Architrav, welcher etwas höher als das untere Friesband ist und in seinen strickartig geflochtenen Spiralen und gegenständig wechselnden Palmetten eine andere, dem Achsenabstande der Pfeiler angepasste Verzierung trägt. Die Stossfugen der Architravblöcke kommen naturgemäss über die Mitte der Stützen zu stehen, daher die Länge der einzelnen Blöcke der Achsenweite der Pfeiler entspricht. Ihre aus zwölf Einzelmessungen berechnete Durchschnittslänge beträgt 1·742 M. Gleichwie bei dem unteren Friese ist auch an den horizontalen Aussenkanten des Architravs ein Falz eingearbeitet, oben ohne Unterbrechung fortlaufend, unten intermittierend. Ansatzartig ist die untere Kante an beiden Enden jedes Blockes in einer Breite von 0·29 M. stehen geblieben. Diese Ansätze (*a–a* in Fig. 13), welche aneinanderstossend dem Breitenausmass derjenigen des unteren Frieses (*a–b* in Fig. 12) entsprechen, liefern den Beweis, dass der obere Fries an Stelle des üblichen Architravs unmittelbar auf den Pfeilern lag. In der oberen Lagerfläche auch dieser Steinbalken finden sich Einarbeitungen für schwalbenschwanzförmige Holzklammern von gleicher Grösse wie bei dem unteren Friese.

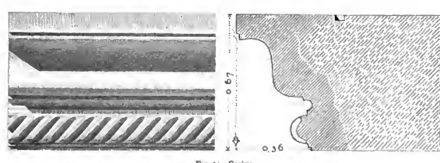


Fig. 14. Gesims.

Die Gesammtzahl der Pfeiler und demgemäss auch der Architravblöcke und der Metopen betrug 54. Bei der directen Messung des Bauwerks ergab sich ein Umfang der Cylinderwand von 94·88 M.; demnach ein Durchmesser von 30·2 M. Die durch Rechnung ermittelte durchschnittliche Achsenweite der Pfeilerstellung beträgt 1·746 M., was 54mal 94·28 M. ergibt. Es besteht demnach zwischen dem am Bauwerke gemessenen und dem aus der Achsenweite der Pfeilerstellung berechneten Umfange ein Unterschied von nur 0·6 M., welcher eine grössere oder kleinere Anzahl von Pfeilern ausschliesst. Damit stimmt, dass die Zahl der noch vorgefundenen oder in Bruchstücken nachweisbaren Metopen 50 beträgt.

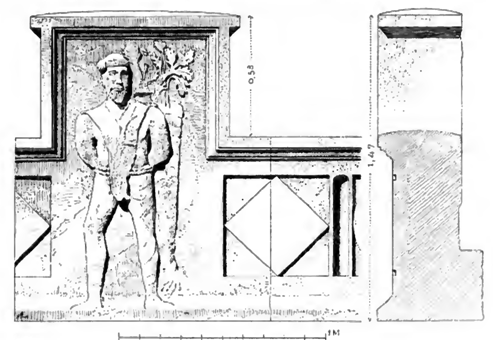


Fig. 15. Zinnen.





Heliogravure von J. Blechinger

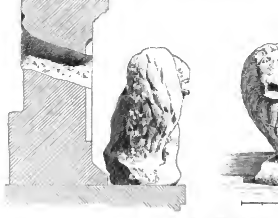
Druck der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst

DAS MONVMENT VON ADAMKLISSI DETAIL VOM CYLINDRISCHEN VNTERBAV

Auf den Architrav folgte das Gesimse, Fig. 14. Die Höhe desselben beträgt 0·67 M., der Mauereingriff etwa 0·6 M., die Ausladung 0·365 M. Die einzelnen Steine sind etwas über einen Meter lang und waren durch Eisenhacken untereinander verklammert. Die für einen monumentalen Zierbau ungewöhnlich schwere, einfache Form des Gesimses — unten ein spiralförmig gewundener Torus, oben eine grob geschwungene Blattwelle — scheint der Festungsarchitektur entnommen (ein Beispiel bietet die Bekrönung des Rundthurmes von Adalia) und bereitet vor auf die von dem Gesimse getragenen Zinnen, welche den cylindrischen Theil des Aufbaues abschliessen. Gesims

Die aufragenden Zinnen dieses Kranzes, 1·48 M. hoch (5 Fuss römisch) und durchschnittlich 0·882 M. breit, sind immer mit dem Hochrelief eines stehenden gefesselten Barbaren geschmückt. Die Brustwehr zwischen den Zinnen ist 0·9 M. hoch; jedes Zwischenstück von etwa 1·61 M. Länge bildet einen dreitheiligen Rahmen mit Füllungen, welche in wechselnder Folge einfache geometrische Figuren ausgearbeitet zeigen: Kreis, über Eck gestelltes Quadrat, Achteck mit eingezogenen Seiten. Der Fugenschnitt ist derart vertheilt, dass jede Zinne und jedes Zwischenstück aus einem Steine von wechselnder Breite besteht, der Lauf der Fugen mithin die Füllungen an verschiedenen Stellen durchschneidet. Die obere Fläche der Steine, welche ohne Klammerverband frei auf dem Gesimse standen, ist des Wasserabflusses wegen leicht gewölbt, ihre dem Dache zugekehrte Rückseite rauh. Hier befindet sich ein roh eingearbeiteter, seichter Falz von etwa 0·24 M. Höhe, welcher den Ort bezeichnet, wo der Plattenbelag des Daches an den Zinnenkranz stiess, Fig. 18. Mehrere der Brüstungsstücke sind oberhalb des Falzes unmittelbar über dem tiefsten Punkte der Dachfläche in schräger Richtung durchlocht, um dem Wasser Abfluss zu gewähren; die Löcher sind annähernd rund, aber ihre Wandung ist nicht glatt. Zinnen

Die Erklärung dieser auffallenden Vorrichtung gab der Fund einiger Statuen liegender Löwen mit offenem Maule und durchbohrtem Kopfe; sie sind auf der Rückseite unbearbeitet oder nur roh abbozziert. Hiernach waren dieselben bestimmt, als Wasserspeier Wasserspeier



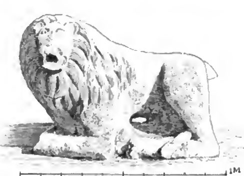


Fig. 16. Wasserspeier.

frei auf dem Gesimse vor den Brüstungen zu stehen. Ein durch das Loch in der Brustwehr und den Kopf des Löwen gestecktes Rohr diente zur Ableitung des Wassers. Dieses Rohr scheint von Metall gewesen zu sein, da die Weite des Loches kaum 0·15 M. beträgt, und der Mund des Loches auf der Dachseite von einem Falze umgeben ist, welcher den Rand des Metallrohres umzubiegen erlaubte, eine Vorkehrung, die es dem Wasser erschwerte, neben dem Rohre durchzusickern.

Die Anzahl der noch vorhandenen Zinnen mit Gefangenen beträgt 25, die Anzahl der gefundenen Zwischenstücke einschliesslich von zwei sehr gebrochenen 36. Unter den letzteren sind zehn durchlochte Stücke; die Löcher treffen immer auf eines der senkrechten Rahmenstücke, und zwar sitzen sie bei fünf Brüstungen links, bei den fünf anderen rechts von der Mitte. Auch die meist nur in kleinen Bruststücken gefundenen Löwen wenden sich theils nach links, theils nach rechts. An den Fragmenten lassen sich mindestens fünf Exemplare der ersteren, mindestens vier Exemplare der letzteren Art unterscheiden.

Achsenweite der Zinnen

Die Breite der Zinnen variiert von 0·94 bis 1·26 M., diejenige der Mittelstücke von 1·0 bis 1·49 M. Die Durchschnittsbreite der Zinnen, an 13 Exemplaren gemessen, beträgt 1·12 M., diejenige der Zwischenstücke, an 31 Exemplaren gemessen, 1·28 M., die durchschnittliche Weite der Zinneneintheilung also etwa 2·4 M., das ist etwas weniger als das Anderthalbfache der Achsenweite der Pilaster, auf welche mithin keine Rücksicht genommen wurde. Die Anzahl der Zinnen würde darnach 39 betragen, eine Ziffer, die aber bei dem lückenhaften Bestande des Erhaltenen und der grossen Variation der Breitenmasse nur ungefähren Wert hat.

Höhe des Bauwerkes

In den Zeichnungen ist die Höhe des Bauwerkes vom Fussgesimse bis zur Oberkante des Hauptgesimses mit 6·97 M. angegeben, eine Annahme, die noch des Beweises bedarf. Der Augenschein lehrt, dass bei der Ausführung des Bauwerkes der Betonkern schichtenweise gleichzeitig mit der Steinbekleidung hergestellt wurde, derart, dass jedesmal, wenn ein Steinring der Verkleidung versetzt war, innerhalb desselben der Beton in nämlicher Höhe zur Einstampfung kam und das Niveau der Schicht durch Hausteinsplitter und kleinere Bruchsteine eine Ausgleichung erhielt. Diese Schichtungsabsätze sind trotz der durch Verwitterung und Abbröckeln sehr zerklüfteten Aussenfläche des bestehenden Körpers noch an vielen Stellen sichtbar. Besonders gut zu erkennen sind die obersten Schichten an der Nordostseite (siehe Abbildung 2 und 7), dort mass ich vom Sockel bis unter die oberste Schichte (Gesims) 6·3 M. Da nun die Höhe des unteren Ornamentfrieses, der Pilaster und des Architravs zusammen 2·74 M. beträgt, so bleiben für den unteren, nicht verzierten Theil der Wand 6·3 M. — 2·74 M. = 3·56 M. übrig, und dies ergibt bei der durchschnittlichen Höhe der Quadern von 0·59 M. sechs Quaderschichten über dem Sockel.

Kern des Gebäudes

Schwieriger als die Wiederherstellung der zinnenbekrönten Aussenwand des Rundbaues ist diejenige des Daches und des in der Mitte desselben sich erhebenden Aufsatzes. Das Fundament dieses Aufsatzes, der innere aus Quadern errichtete Kern des Bauwerkes, ist bis zur Höhe von 11·18 M. über der Plattform von annähernd quadratischem Grundrisse im Ausmasse von 9·6 M. Länge und 9·2 M. Breite. Darauf folgen noch zwei kreisförmige, zusammen etwa einen Meter hohe Steinlagen; der Durchmesser des Kreises beträgt etwa

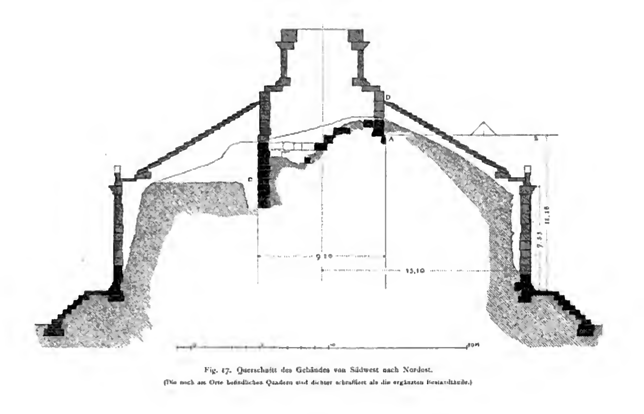


Fig. 17. Querschnitt des Gebäudes von Südwest nach Nordost.

(Die noch am Orte befindlichen Quadern sind dichter schraffiert als die ergänzten Bestandteile.)

9·1 M.; die einzelnen Randsteine dieser Schichten sind nur annähernd der Kreislinie angepasst, fast geradlinig geschnitten und zeigen an der Aussenfläche den stehengebliebenen Werkzoll. Die beiden kreisförmigen und die drei obersten quadratischen Schichten sind zum Theil zerstört. Ausserdem ist bei einer früheren, vielleicht vor sehr langer Zeit von Schatzgräbern ausgeführten Untersuchung an der Südwestseite des Quaderkernes ein schachtartiges Loch in die Betonmasse eingearbeitet, wodurch neun bis zehn der noch bestehenden

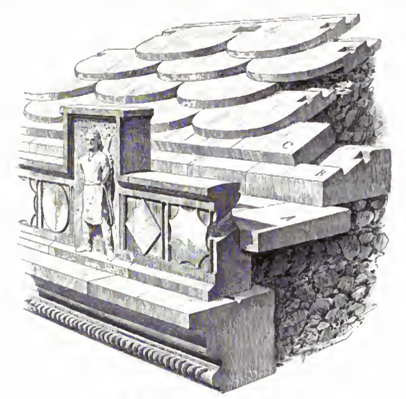


Fig. 18. Ansicht der Zinnen und der Dachdeckung.

Schichten freigelegt wurden (c in Fig. 17). Da die Betonmasse noch etwas über die oberste Rundschicht hinausragt, so darf man schon aus diesem Grunde annehmen, dass unter der Dachfläche noch eine oder mehrere Steinlagen vorhanden waren und dann erst der über die Dachfläche emporragende Aufsatz folgte.

Das Dach

Der hauptsächliche Anhaltspunkt für die Höhenbestimmung des Quaderkernes ist aber die Neigung des Daches, welche mit grosser Wahrscheinlichkeit nachgewiesen werden kann.

Die Zahl der aufgefundenen Werkstücke, welche dem Dache angehören, ist gering, genügt aber, um die Art der Dachbedeckung festzustellen. Die obere dachartige Fläche

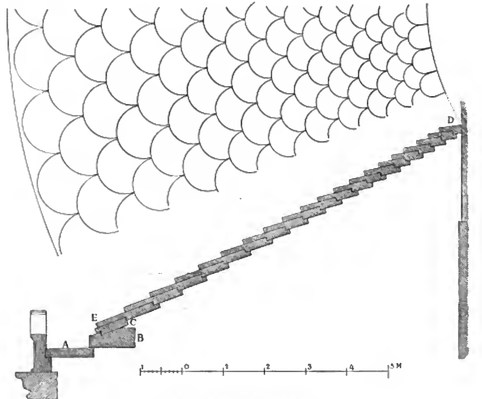


Fig. 19. Anordnung der Dachschuppen.

des Bauwerkes war, wie in Fig. 18 ersichtlich gemacht ist, mit halbkreisförmig geschnittenen, schuppenförmig übereinander gelegten Steinplatten bedeckt, deren unterste Reihe sich auf einen Ring horizontal liegender Werkstücke (*B* in Fig. 18 und 19) stützte. Durch die Neigung der oberen Fläche dieser Steine ist auch die Neigung des Daches bestimmt (Fig. 19). Natürlich ist die Richtung der Linie *E D*, der Dachneigung, auch von der Grösse und Dicke der Dachplatten abhängig; da ferner die Grösse der Platten nach oben hin abnimmt, so war entweder das Dach geschweift, oder es musste, wenn es kegelförmig war, wie ich angenommen habe, der Neigungswinkel der einzelnen Plattenringe nach oben hin geringer werden.

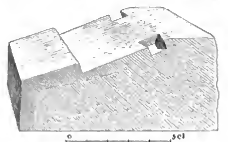


Fig. 20. Werkstück *B* in Fig. 19.

Eine einzige Deckplatte ist vollständig erhalten (Fig. 21), von einigen anderen fanden wir Bruchstücke (Fig. 22). Die Breite der in Fig. 21 abgebildeten Deckplatte, welche nur am hinteren Rande etwas ausgebrochen ist, beträgt am hinteren Falze 0·63 M., der Durchmesser des Halbkreises 0·715 M.

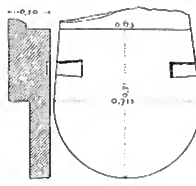


Fig. 21. Dachschuppe.

Das Bruchstück Fig. 22, auf welchem die Lehren für die folgenden Plattenschichten eingerissen sind, hat 0·84 M. Breite. Auf einem anderen Bruchstücke zeigte die eingerissene Lehre einen Radius von 0·75 M., diese Platte hatte also 1·5 M. Breite. Es scheint demnach, dass die radiale Eintheilung des Daches der Achsenweite der Pilaster (1·74 M.) entsprach. In diesem Falle waren die grössten Platten etwa 1·60 M., die kleinsten 0·6 M. breit; die Anzahl der übereinandergreifenden Schuppenringe betrug 18 bis 20 und der Neigungswinkel des Daches 30 Grad. Dasselbe stiess beim Punkte *D* in Fig. 19 im Niveau von 6 Metern über dem Hauptgesimse an den Quaderkern; die Art des Anschlusses ist nicht näher zu bestimmen, auch kein Rest eines etwa hiehergehörigen Gesimses vorhanden; vielleicht griffen die Platten des obersten Ringes in den Quaderkern ein.


Fig. 22.
Bruchstück einer Dachschuppe.

Die einzelnen Dachschuppen waren mit hölzernen, schwalbenschwanzförmigen Klammern aneinander gehängt, so dass jede Reihe einen festen Ring bildete, desgleichen die mit *B* in Fig. 19 bezeichneten Werkstücke. Zwischen den letzteren und der untersten Reihe der halbkreisförmigen Schuppen lag, wie ich annehme, eine Plattenschichte *C*, von welcher nur ein einzelnes Stück gefunden wurde. Dasselbe ist bei der Brunnenanlage im Dorfe Kerim Koisu verwendet. Fig. 18 und 19 zeigen endlich noch die Anordnung einer Plattenreihe *A*. Drei oder vier solcher Platten, jede etwa 1·18 M. lang, trapezförmig mit schwachgerundeten Kanten an den Schmalseiten, schwächer an den grösseren, dicker an den kleineren Schmalseiten — die Differenz beträgt 0·02 M. — mit einer peripherisch eingerissenen Lehre *A* in Fig. 23 am oberen, kleineren Ende, wurden unter den Trümmern aufgefunden; allerdings haben diese Steine nicht, wie man erwarten sollte, eingearbeitete Rinnen, welche den Abfluss des Regenwassers nach den Ausströmungsöffnungen der Wasserspeier geregelt hätten; doch wüsste ich eine andere Stelle für diese Platten nicht anzugeben.

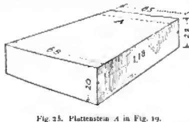


Fig. 23. Plattenstein *A* in Fig. 19.

Dachaufsatz

Ich komme nun zur Beschreibung des Dachaufsatzes, welchem der in die Betonmasse eingebaute Quaderkern als Fundament diente. Die Form dieses Aufsatzes ist durch den Fund zahlreicher Werksteine im Wesentlichen gesichert. Den Stylobat desselben bildete eine kreisförmige Platte oder Stufe von 0·45 M. Dicke, welche aus vielen Stücken zusammengesetzt war. Aus der Krümmung der Steinkanten den Radius zu bestimmen, erlaubte die Ungenauigkeit der Bearbeitung und das geringe Mass der einzelnen Bogenlängen nicht.

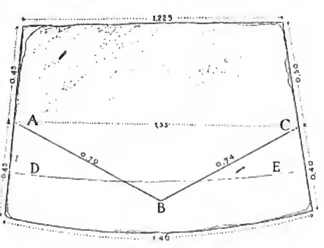


Fig. 24. Stylobatplatte des Dachaufsatzes.

Die Länge eines dieser Plattenstücke, welches hier nebenstehend abgebildet ist (Fig. 24), beträgt an der annähernd kreisförmigen Aussenkante im Bogen gemessen 1·46 M. Der Bogen entspricht einem Radius von etwa 3 Metern. Ungefähr 0·20 M. vom Rande entfernt läuft eine schwach eingerissene Kreislinie *DE*, deren Radius etwa 4·80 M. beträgt. Weder das eine noch das andere Mass entspricht dem wirklichen Durchmesser der kreisförmigen Stufe, deren grösstes Mass durch die oberste kreisförmige Schichte des Fundamentes von 9·1 M. Durchmesser gegeben ist, während ihr kleinstes Mass sich aus der nachfolgenden Betrachtung über die Grösse des über der Stufe sich erhebenden Aufsatzes ergibt.

Auf der Oberfläche sämmtlicher vier vorgefundenen Randstücke der Stufe sind eingerissene gerade Linien zu bemerken, welche beweisen, dass auf derselben ein im Grundriss geradliniger Baukörper stand, für welchen die Lehre vorgezeichnet war. Auf dreien dieser Randstücke ist nur eine die Fläche quer überschneidende Gerade zu sehen, auf der vierten stossen zwei Linien (*AB* und *BC* in Fig. 24) unter dem Winkel von etwa 123 Grad aneinander; demnach war der auf diesem Stylobate sich erhebende Aufsatz offenbar sechsseitig, obgleich der Winkel nicht genau demjenigen eines Sechseckes (120 Grad) entspricht. Die Spitze des Winkels, dessen einer Schenkel 0·98 M., der andere 0·94 M. Länge hat, ist 0·15 M. vom Rande der Steinplatte entfernt.

Wir fanden ferner mehrere Eckpfeiler mit angearbeitetem Pilaster von der in Fig. 25 dargestellten Form. Einer dieser Pfeiler lag in stark verwittertem Zustande auf dem Monumente selbst, ein zweiter ziemlich gut erhaltener am Fusse desselben; die Bruchstücke von vier anderen fanden sich als Grabsteine verwendet auf den in der Nähe befindlichen Friedhöfen. Diese Eckpfeiler haben einen Kantenwinkel von 120 Grad, gehören also dem vorausgesetzten sechsseitigen Aufbau an; sie sind 2·05 M. hoch.

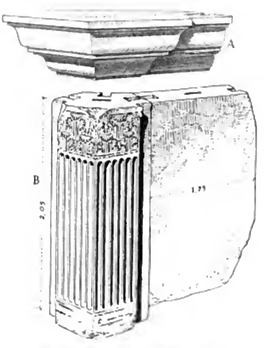


Fig. 25. Eckpfeiler des sechsseitigen Aufsatzes.

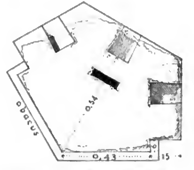


Fig. 26. Obere Lagerfläche des Pfeilers Fig. 25.

Die obere horizontale Lagerfläche fand sich nur bei einem Pfeiler wohlerhalten, diese zeigt drei Einarbeitungen für schwalbenschwanzförmige Holzklammern und ein Loch zum Heben des Steines beim Versetzen.

Die Breite der angearbeiteten Pilaster ist nicht bei allen Pfeilern genau die gleiche, sie beträgt durchschnittlich 0·42 M.

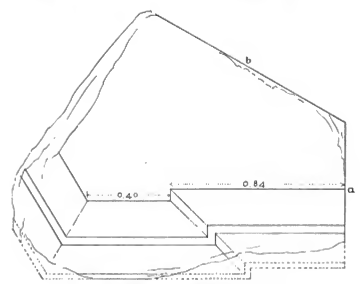


Fig. 27. Grundriss des Gesimseckstückes *A* in Fig. 25.

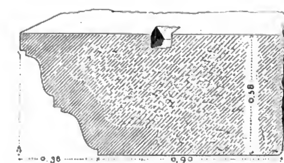


Fig. 28. Gesimszwischenstück.

Die Pilaster haben sechs jonische Cannelüren, kaum merklich ausladende Capitelle und, soweit die Zerstörung noch zu sehen erlaubte, gar nicht ausladende Basen. Zu dem sechsseitigen Aufbau gehört auch das in Fig. 25 und 27 abgebildete Gesimseckstück, dessen Verkröpfung der Pilasterbreite entspricht; ein zweites Stück desselben Gesimses ohne Verkröpfung misst 0·80 M. in der Länge; bei beiden Stücken sind in der oberen Fläche Klammerlöcher eingearbeitet.

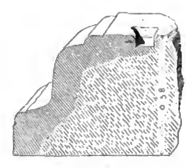


Fig. 29. Basis.

Von gleicher Dicke wie das Gesimse ist das in Fig. 29 dargestellte Werkstück, welches durch das in der oberen Fläche befindliche Klammerloch als Basis gekennzeichnet ist; dieser Stein ist 1·22 M. lang, die Ausladung beträgt 0·435 M., er ist sehr roh gearbeitet und stark verwittert. Ich glaube annehmen zu dürfen, dass wir es hier mit einem Stücke vom Sockel des sechsseitigen Aufbaues zu thun haben, und dass dieser Sockel gleich dem Gesimse an den Ecken verkröpft war.

Die Pilaster und die Gesimsstücke geben über die Höhe, aber nicht über die Seitenlänge des Sechseckes Aufschluss. Es fanden sich aber unter den Trümmern fünf diesem Aufbau angehörige Theilstücke eines Relieffrieses, aus deren Massen auf jene Seitenlänge geschlossen werden kann.



Fig. 30. Zusammengehörige Stücke des sechsseitigen Waffenfrieses.

Waffenfries

Drei dieser Friesstücke sind Eckstücke, die beiden anderen Zwischenstücke. Der Kantenwinkel des einen Eckstückes beträgt 118 Grad, der des zweiten 120 Grad, derjenige des dritten 122 Grad, wobei zu bemerken ist, dass die Unebenheiten der Ansichtsflächen

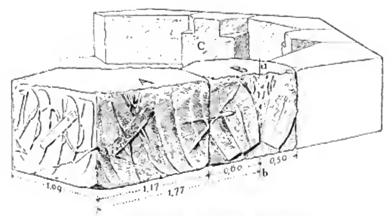


Fig. 31. Zusammensetzung des sechsseitigen Waffenfrieses.

und die Verwitterung aller Kanten eine ganz genaue Messung kaum zulassen. In Fig. 31 ist ein Theil des sechsseitigen Friesbandes in seiner durch die Form der Werkstücke bedingten Zusammensetzung dargestellt. Auf den Ansichtsflächen dieser Steine, deren Höhe 0·89 M. (3 Fuss römisch) beträgt, sind Schilde und Waffen abgebildet, deren Zeichnung die Zugehörigkeit des Eckstückes *A* zu dem Zwischenstücke *B* erkennen lässt.

Auf dem Zwischenstücke ist die Mitte der Reliefcomposition gekennzeichnet, indem auf der linken Seite der Bildfläche die Schilde nach links, auf der rechten Seite nach rechts geneigt sind: es ist daher aus den Längenmassen der beiden Steine die Seitenlänge des Sechseckes direct zu berechnen. Bei beiden vorgefundenen Zwischenstücken fällt indessen die Mittellinie der Composition nicht mit der Mitte des Steines zusammen, die Stossfugen waren also nicht symmetrisch angeordnet. Bei dem in Fig. 31 gezeichneten Stücke *B* beträgt das Mass von der Mittellinie *ab* bis zur linken Stossfuge 0·60 M., die Länge des daran stossenden Eckstückes *A* beträgt 1·17 M., demnach misst die halbe Seitenlänge des Sechseckes 0·60 M. + 1·17 M. = 1·77 M., die ganze Seitenlänge 3·54 M., demnach genau 12 Fuss römisch. In Fig. 32 ist mit Zugrundelegung dieser Masse der ganze sechsseitige Aufsatz im Grundriss und Aufriss dargestellt, wobei ich angenommen habe, dass der Waffenfries oberhalb des Gesimses sich befand.

Die Flächen zwischen den Eckpfeilern waren durch hochkantig gestellte Steinplatten gebildet, deren eine unter den Trümmern vorgefunden wurde. Dieselbe ist an der einen Seite glatt, an der anderen Seite rauh bearbeitet, 1·23 M. breit, 0·42 M. dick und, am unteren Ende gebrochen, noch etwa 1·90 M. hoch; die Dicke stimmt zu den Massen des Pfeilers (Fig. 25).

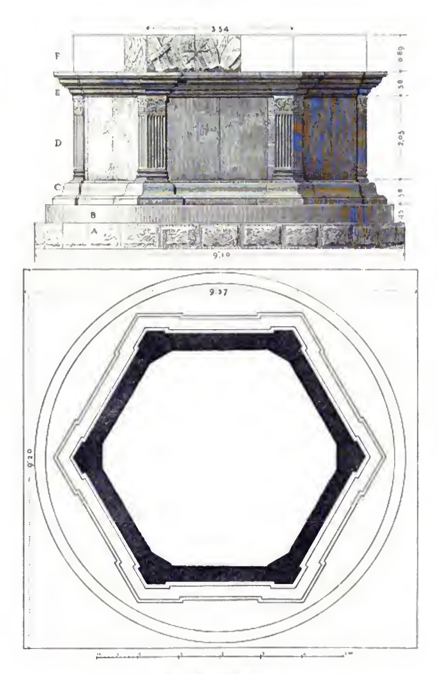


Fig. 32. Sechsseitiger Aufbau.

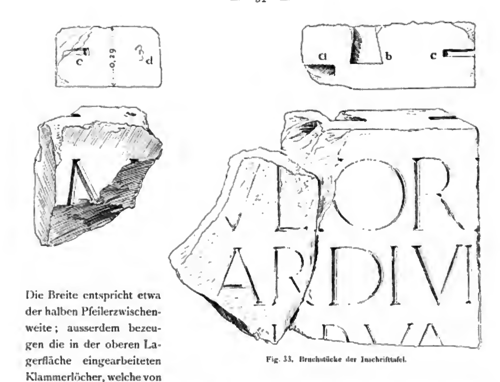


Fig. 33. Bruchstücke der Inschrifttafel.

Die Breite entspricht etwa der halben Pfeilerzwischenweite; ausserdem bezeugen die in der oberen Lagerfläche eingearbeiteten Klammerlöcher, welche von gleicher Form und Grösse sind wie jene an dem Eckpfeiler, dass diese Platte hiehergehört.

Der Durchmesser des kreisförmigen Unterbaues würde ein etwas grösseres Sechseck, als Fig. 32 es zeigt, gestatten. Wenn wir annehmen, dass der Durchmesser der Stufe *B*



Fig. 34. Sechsseitiger Aufbau mit Inschrift.

gleich demjenigen des Unterbaues 9·10 M. betrug, so wächst die Seitenlänge des Sechseckes, von Pfeilerkante zu Pfeilerkante gemessen, auf 3·90 M. Da aber, wie oben nachgewiesen wurde, die Seitenlänge des Waffenfrieses auf alle Fälle 3·54 M. betragen muss, so würde eine Steinschichte zwischen dem verkröpften Gesimse *E* und dem Friese *F* nöthig werden, wie solches in Fig. 34 dargestellt ist. Von Werkstücken, welche einer solchen Zwischenschichte angehören könnten, ist allerdings nichts vorhanden; doch wäre dies bei der geringen Grösse des betreffenden Baugliedes an sich nicht auffällig. Für diese Annahme aber spricht, dass hiedurch der Waffenfries höher herausgehoben, sichtbarer gemacht würde, und auf dieses grössere Mass des Sechseckes weist vor Allem folgende Betrachtung: die Flächen zwischen den Eckpfeilern boten den geeignetsten Raum für die Bauinschrift, von welcher kleinere und grössere Bruchstücke gefunden wurden. In Fig. 33 sind die drei wichtigsten Bruchstücke abgebildet; es sind die beiden oberen Eckstücke der Steinplatte und ein zum rechten Eckstücke gehöriges Fragment. Form und Bearbeitung der beiden Eckstücke machen es höchst wahrscheinlich, dass sie Theile einer Platte bildeten gleich jener unbeschriebenen in Fig. 25. Bauinschrift

Die Inschriftplattenstücke sind 0·29—0·30 M. dick, also etwas geringer im Masse als jene. In der oberen lagerhaft bearbeiteten Fläche des rechten Eckstückes, dessen verticale Stossfuge vollkommen erhalten ist, befindet sich bei *a* ein Hebloch, bei *b* ein breites Klammerloch, am Ende bei *c* sass aber eine Metallklammer von etwa 0·30 M. Länge, wie solche vielfach im Bau angewendet wurden; auch bei dem linken Eckstücke ist in der horizontalen oberen Fläche die einer Metallklammer entsprechende Einarbeitung *c* erhalten. Dass hier Metallklammern verwendet wurden, ist auffallend, denn der oben (Fig. 25) abgebildete Eckpfeiler und die daran stossende Platte zeigen an den entsprechenden Stellen Einarbeitungen für breite Holzklammern. Indessen ist dies nur bei dem einen Pfeiler nachweisbar und die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass Metall- und Holzklammern nebeneinander angewendet wurden; ist doch auch an dem rechten Eckstücke bei *b* eine Holzklammer verwendet zur Verbindung der Platte mit ihrer Hintermauerung.

Die Bauinschrift bestand nach der auf Grund der Fundstücke vorgenommenen Ergänzung (siehe weiter unten die Abbildung sämmtlicher Fragmente) aus mindestens 10 Zeilen von nach unten abnehmender Höhe der Buchstaben. Da die Länge der Zeilen 2·85—2·88 M. beträgt, so passt die Inschrift ihrer Breite nach genau in den Raum zwischen die Pilaster des Sechseckes, vorausgesetzt, dass dessen Seitenlänge von Kante zu Kante 3·90 M. betrug (Fig. 34). Da ferner die oberen 5 Zeilen, von der erhaltenen Oberkante der Steinplatte bis zum unteren Rande eines Bruchstückes der fünften Zeile gemessen, zusammen die Höhe von 2·05 M. haben, welches Mass genau der Pilasterhöhe entspricht, so nöthigt diese Uebereinstimmung der Masse anzunehmen, dass dieser Theil der Inschrift eine der Flächen des sechsseitigen Körpers bedeckte, während auf einer zweiten Fläche desselben der Schluss der Inschrift angebracht war: ein tektonisch auffälliger, aber bestimmt angezeigter Sachverhalt.

Der sechsseitige Baukörper diente als Basis für das den krönenden Abschluss des Gebäudes bildende Tropaeum und die den Stamm desselben umgebenden Figuren, welche sich unmittelbar über dem Waffenfriese erhoben. Tropaeum

Aus der eigenthümlichen Form der Zwischenstücke *B* und *C* in Fig. 31, deren Kanten an der Hinterseite auf etwa 0·30 M. Länge abgeschrägt sind, lässt sich schliessen, dass über dem Waffenfriese keine Gesimsplatten folgten, für deren Auflagerung dieser Steinschnitt keinen Zweck gehabt hätte, sondern dass die Basen der jetzt bis zur Unkenntlichkeit zerstörten Figuren zwischen die Blöcke auf 0·3 M. Tiefe eingesenkt und deren innerer Wandung angepasst waren.

Das Tropaeum ist, soweit es sich aus den Bruchstücken reconstruieren liess, in Fig. 36 dargestellt. Es hat keine Vorder- oder Rückseite, sondern ist vorne und hinten ganz gleich behandelt. Es besteht aus Panzer, Waffenrock, vier Paar Schilden und zwei Paaren am Stamme befestigter Beinschienen. Der Helm fehlt unter den Fundstücken; nach ihm wurde durch Nachgrabung und Absuchen der Friedhöfe wiederholt, aber erfolglos gesucht.

Auffallend und unschön, aber durch die Forderung genügender Standfestigkeit bedingt ist die Dicke des Stammes im Verhältnisse zur geringen seitlichen Ausladung der oberen Theile. In der Absicht, die Breite oben möglichst zu beschränken, sind die Schilde so nahe aneinander gerückt, dass zwischen ihnen nur wenig vom Panzer sichtbar bleibt.

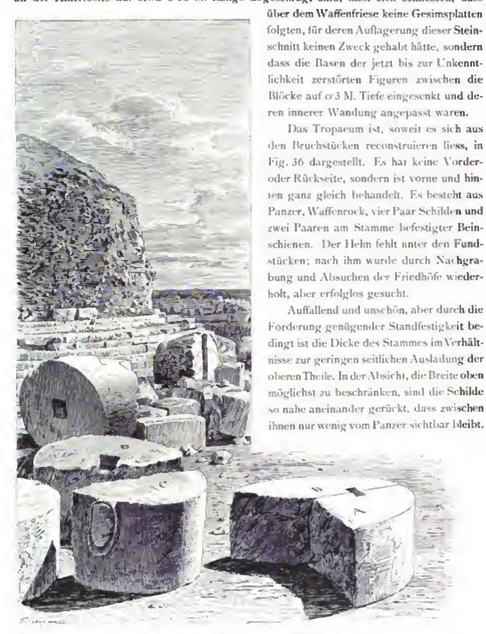
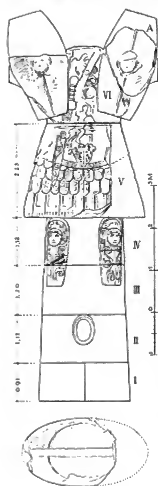


Fig. 35. Trümmerplatz mit Werkstücken des Tropaeum.

Da die Formen der Waffenstücke an anderer Stelle eingehend beschrieben werden, erübrigt uns nur, die Zusammengehörigkeit der einzelnen Steine zu erörtern.



Seitliche Ansicht des Bruchstückes A.

Fig. 36. Das Tropaeum.

Der Stamm, welcher sich nach oben etwas verjüngt, war aus mehreren Schichten aufgebaut, deren vier oberste in ihrer Aufeinanderfolge nachweisbar sind.

Die mit I in Fig. 36 bezeichnete Schichte, 0·91 M. hoch, bestand aus zwei durch eine verticale Fuge getrennten und durch zwei schwalbenschwanzförmige Klammern zusammengehaltenen Werkstücken, welche, beide gebrochen, nicht weit von einander unter den Trümmern lagen. Es sind die in Fig. 35 mit *A* und *B* bezeichneten Steine; ihre von der Kreisform nur unerheblich abweichende untere Lagerfläche hat etwa 2·20 M. Durchmesser.

Die zweite Schichte, 1·12 M. hoch, bestand aus einem Stücke, welches beim Sturze in zwei ungleiche Theile zerbrochen ist; die Mantelfläche dieses Stückes nähert sich in ihrer Unregelmässigkeit etwas mehr der Form eines Baumstammes, als dies bei der ersten Schichte der Fall ist, und zeigt an zwei Stellen Auswüchse, welche die Reste abgehauener Äste vorstellen (Fig. 35, *C* und *D*). Sowohl in die obere als die untere Lagerfläche dieses Steines sind Löcher für Steinzapfen eingearbeitet. Da nun in der oberen Fläche der Schichte I kein solches Zapfenloch sich befindet, so kann die Aufeinanderfolge der beiden Schichten zweifelhaft erscheinen; jedoch sind andere an dieser Stelle mögliche Steine nicht vorhanden und die Masse dieser Steinblöcke zu bedeutend, als dass man an das völlige Verschwinden eines derselben glauben könnte.



Fig. 37. Beinschiene.

Die dritte Schichte ist 1·20 M. hoch; an diesen Theil des Stammes sind die unteren Enden der Beinschienen angearbeitet, deren obere Theile, in starkem Relief vortretend, die Mantelfläche der vierten, 1·12 M. hohen Steinschichte zieren. Diese beiden oberen Steinschichten sind sehr zerstört, Nr. IV noch mehr als Nr. III. Von der ersteren sind umstehend zwei zusammengehörige, aber nicht genau aneinanderstossende Bruchstücke *A* und *B* abgebildet.

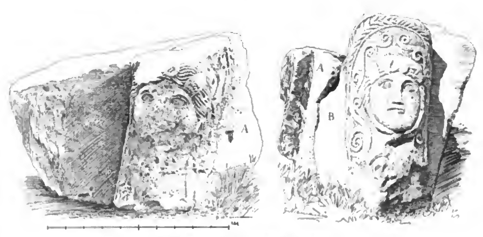


Fig. 38. Bruchstücke vom Stamme des Tropaeum.

Sie verdeutlichen die beiden an den entgegengesetzten Seiten des Stammes angebrachten Varianten der Beinschienen, welche sich durch die Art des Ornamentes, das am unteren Ende beginnt und den am oberen Ende befindlichen medusenartigen Kopf umrankt, unterscheiden. Die Bruchstücke Fig. 37 und Fig. 38 *B* zeigen das gleiche Ornament und gehören demnach derselben Seite des Stammes an. In Fig. 38 *A* und Fig. 39 sind zusammengehörige Stücke einer dritten Beinschiene abgebildet.

Noch ein räthselhaftes Werkstück, Fig. 40, 41, ist zu betrachten, das wahrscheinlich zum Stamme des Tropaeum gehörte, ohne dass sein Platz mit Sicherheit bestimmt werden könnte. Eine der Lagerflächen dieses merkwürdigen Steines ist viereckig (1·53 M. lang und 1·36—1·39 M. breit), die andere oval (etwa 2·0 M. grösserer Durchmesser), die Dicke beträgt 1·09 M. Die ovale Fläche ist vollkommen eben und mit einem 0·13 M. tief eingearbeiteten Zapfenloche von 0·30 M. Breite und 0·35 M. Länge versehen, welches nicht genau in der Mitte sitzt. Die entgegengesetzte viereckige Fläche zeigt eine etwa 0·02 M. tiefe und 0·04 M. breite Nuth, welche etwa 0·20 M. vom Rande entfernt parallel zu den Kanten läuft; auch in dieser Fläche ist ein Loch (für Steinzapfen?) 0·40 M. lang, 0·33 M. breit und 0·21—0·24 M. tief, eingearbeitet.



Fig. 39. Bruchstück vom Stamme des Tropaeum.

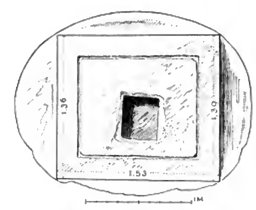


Fig. 40. Werkstück vom Stamme des Tropaeum.

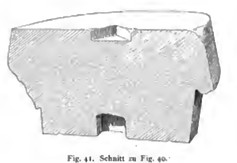


Fig. 41. Schnitt zu Fig. 40.

Die Mantelfläche des mehr konischen als cylindrischen Theiles ist nicht überall gleich hoch und hängt gleichsam über die Flächen des würfelförmigen unteren Theiles herab; die Kanten sind ungleich tief unterhöhlt und nicht intact.

Nur annähernd ist nach der Form jener Bruchstücke, an denen die Beinschienen sitzen, der obere Umfang des Stammes zu schätzen; dagegen ist an der in Fig. 36 gezeichneten unteren Fläche des Rüstungsstückes V eine Lehre eingerissen, welche jenem Umfange entspricht. Hienach war die obere Lagerfläche des Stammes oval, 1·40 M. breit, 1·75 M. lang.

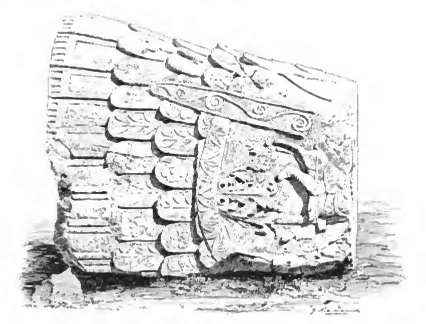


Fig. 42. Unterer Theil des Panzers.



Fig. 43. Bruchstück vom oberen Theile des Tropaeum.

Das daraufgestellte, auf einer Seite gebrochene Stück V des Panzers misst an der Unterfläche 3·0 M. Länge und etwa 1·60 M. Breite; die Höhe beträgt 2·25 M. Die obere Lagerfläche ist nur etwa 1·80 M. lang und 1·0 M. breit.



Fig. 44. Bruchstück vom Tropaeum (A in Fig. 36).

Dieses Werkstück ist in Fig. 42 in jener Lage abgebildet, in welcher wir dasselbe vorfanden. Mehr als ein Viertel des Steines ist abgebrochen und verschwunden; demnach sind auch die Lagerflächen nur zu drei Vierteln erhalten. Die beiden Breitseiten des Panzers sind von ganz gleicher Form, die eine Seite aber sehr verwittert. Dasselbe ist mit dem oberen Theile des Panzers der Fall, welcher in Fig. 43 gleichfalls in jener Lage gezeichnet ist, in welcher er sich bei unserer Anwesenheit befand. Es ist das indessen nicht jene Stellung, in welche diese Trümmer beim Sturze geriethen; vielmehr wurden sie bei einem früheren Transportversuche in diese Lage gebracht. Der Umstand, dass bei beiden eine Seite sehr gut und eine sehr schlecht erhalten ist, beweist, dass beide auf der flachen Seite gelegen haben und demnach nur die nach oben gekehrte Fläche den Unbilden des Wetters ausgesetzt war.

Der obere Theil der Rüstung bestand mitsammt den Schilden aus einem Stücke von etwa 2·70 M. Höhe (bis zum oberen Rande der in der Zeichnung Fig. 36 ergänzten Schilde gemessen), ca. 3·50 M. Länge zwischen den äusseren Schildrändern und nur 1·0 M. Dicke. Am Halse, wo die Fortsetzung des Stammes und der darauf gestülpte Helm folgen müssten, ist die Lagerfläche zerstört, doch sind hier zwischen den Schildrändern verwitterte Einarbeitungen zu sehen, in welche vielleicht emporragende Lanzenspitzen eingezapft waren. Die Zierrathen des Brustharnisches sind an beiden Seiten die gleichen, ebenso wiederholt sich das Schwert. Das in Fig. 44 abgebildete Bruchstück ist dasselbe, welches in Fig. 36 mit *A* bezeichnet ist, zeigt hier aber die entgegengesetzte Seite. Der rundliche, zwischen den Schilden hervorstehende Körper ist nichts anderes als das Querholz, an welchem die Schilde aufgehängt sind. Diese beiden gewaltigen Werkstücke waren ohne weitere Verbindung einfach aufeinander gestellt; es befindet sich aber in der Unterfläche eines jeden der beiden eine breite, der Länge nach roh eingearbeitete Furche, welche bei dem unteren Stücke (siehe Fig. 36 unten) von rechteckigem Querschnitte, 0·20 M. breit und 0·15 M. tief, beim oberen Stücke mehr muldenförmig gehöhlt und etwa 0·23 M. breit und ebenso tief ist. Ich weiss hiefür keine andere Erklärung, als dass diese Furchen zum Durchziehen von Tauen oder Ketten beim Versetzen gebraucht wurden.

Zum Schlusse muss noch eines Steines Erwähnung geschehen, der, obwohl unter den Trümmern liegend, welche das Monument umgeben, einen Platz am Bauwerke nicht gefunden hat. Es ist der in Fig. 45 abgebildete Quaderstein von 0·55 M. Höhe, an dessen Ansichtsfläche oben ein horizontal laufender Leisten und darunter ein bogenförmiger Ansatz sich befindet. Der Stein ist 0·86 M. lang, 0·66 M. tief, hat beiderseits Stossfugen und in der oberen lagerhaft bearbeiteten Fläche ein Hebloch, zwei Stemmlöcher und an den Kanten Einarbeitungen für schwalbenschwanzförmige Holzklammern. Zwei andere Steine derselben Art fanden sich auf einem Friedhofe etwa 1 ½ Stunden von dem Monumente entfernt; sie sind in Fig. 46 abgebildet.

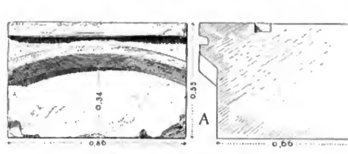


Fig. 45. Werkstück vom Bauplatze.

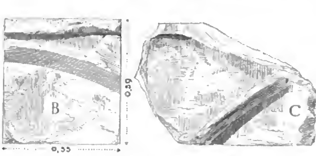


Fig. 46. Werkstücke von einem Friedhofe.

Der eine ist nur ein stark zerstörtes Bruchstück; der andere, wohlerhalten, mit Klammerlöchern in der oberen Lagerfläche versehen, misst 0·55 M. Länge, 0·59 M. Höhe und 1·20 M. Tiefe. Derselbe griff demnach tiefer in die Mauer, welcher er angehörte, ein als irgend ein Werkstück des Monumentes mit alleiniger Ausnahme des oben beschriebenen Waffenfrieses, welcher ja, wie wir annehmen müssen, die eigentliche Basis des Tropaions bildete; schon aus diesem Grunde glaube ich nicht, dass der Stein dem Monumente angehörte. Es gibt für diese Werkstücke, welche in Fig. 45 und 46 dargestellt sind und deren offenbar eine grössere Anzahl vorhanden war, meines Erachtens keine Stelle an dem Rundbau. Dasselbe ist der Fall mit einem Eckpfeiler von ganz ähnlicher Form wie jene des sechsseitigen Aufbaues; dieser Pfeiler wurde nicht beim Monumente gefunden, hat eine grössere Höhe als jene, nämlich 2·14 M., eine andere Basis und nach der Messung Herrn Dr Dregers einen Kantenwinkel von etwa 114°. Er gehörte also wahrscheinlich einem sechsseitigen Baukörper an, aber unmöglich dem Dachaufsatze unseres Monumentes.

Ich glaube in der vorstehenden Schilderung der Bestandtheile des Bauwerkes in ihrer Beziehung zu einander und zum Ganzen nachgewiesen zu haben, dass dasselbe, von geringen Einzelheiten der Dachdeckung und des Aufsatzes abgesehen, nur diejenige Gestalt gehabt haben kann, welche die Reconstruction gibt. Auch muss hervorgehoben werden, dass das ganze Monument wie aus einem Gusse erscheint, dass die technische Behandlung aller Theile eine gleichmässige ist und kein Anzeichen dafür spricht, es habe jemals eine Erneuerung oder Ergänzung einzelner Theile stattgefunden.

Ueber das Material, aus welchem der Bau besteht, und den Steinbruch, welcher dasselbe lieferte, erhielt ich durch Herrn Gr. G. Tocilesco folgenden technischen Bericht:

Steinbruch

„Der Steinbruch, aus dem das Material für Adamklissi gewonnen wurde, befindet sich 1500 M. nördlich vom Dorfe Enidsche und 3700 M. östlich von Adamklissi, am Südabhange des Enidschethales, 75—100 M. über dem Meeresspiegel."

„Er besteht aus drei nebeneinander liegenden Gruben, die im Südhange des Enidschethales 30 M. über der Thalsohle gebildet sind. Diese Gruben sind jetzt theilweise verschüttet und mit Gestrüpp umwachsen, so dass man sie vom Thale aus gar nicht erkennt; erst in der Nähe wird man gewahr, dass es Steinbrüche waren. Die grösste ist die nördliche, welche eine Breite von 100 M., eine Tiefe und Höhe von 50 M. besitzt. Ungefähr 50 M. weiter gegen Süden öffnet sich die zweite in einer Breite von 100 M., einer Tiefe von 20 M., und in einer weiteren Entfernung von 100 M. die dritte, von gleicher Breite und einer Tiefe von nur 10 M."

„Die Ränder der Gruben lassen die geologische Formation mit voller Deutlichkeit erkennen. Von oben herab unterscheidet man eine 5 M. tiefe Schicht von gelbem Lehm. Dann folgt 5—10 M. tief ein poröses, hartes, mit grossen Muscheln durchsetztes Kalkconglomerat, das horizontale Schichtungen zeigt und mit röthlichen Steinadern durchzogen ist. Darunter eine 3—5 M. tiefe gelbliche Lösschicht, die sich anderwärts durch Bildung von Höhlen auszeichnet, die Höhlen oftmals in einer Ausdehnung, um ganzen Schafherden als Unterschlupf zu dienen. Ganz in der Tiefe stösst man dann auf feinkörnigen, harten Kalkstein, der in ungewöhnlich grossen Blöcken bricht und im Bruche dem Marmor ähnelt."

„Die erste, nördlichste Grube ist halbkreisförmig ausgebaut und auf ihrem oberen Rande mit einem 1—3 M. hohen Walle umgeben, der wahrscheinlich den Zweck hatte, das Einfliessen des Regenwassers zu verhindern. Sie enthält in ihrer Tiefe das kostbare Material, von welchem der Aussenbau des Monumentes hergestellt wurde. Noch heute sieht man in einer Höhe von 6 M. und einer Breite von 12 M. die Spuren der antiken Meisselführung, genau so wie beispielsweise auf der Rückseite der Metopen. Unten, etwa in der Mitte der Felswand, ist ein O eingemeisselt. Die Grube ist nichts weniger als erschöpft und könnte, für bauliche Zwecke wie für bildhauerische Decorationsarbeiten, noch immer vorzügliches Gestein liefern, zumal sich dasselbe leicht bis an die Donau transportieren liesse. Dagegen scheinen die beiden anderen Gruben, die nicht so tief geführt, möglicherweise aber jetzt nur verschüttet sind, das Material für den Kern des Monumentes geliefert zu haben."

„Die für Adamklissi gebrochenen Kalkblöcke, von denen viele sich durch ungewöhnliche Dimensionen auszeichnen, einige von enormer Grösse sind, auf die Höhe des Bauplatzes zu bringen, muss bei dem mannigfaltigen Wechsel des Terrains und der nicht unbeträchtlichen Länge des dadurch bedingten Weges mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft gewesen sein. Die geringsten Steigungen ergaben sich, wenn man aus dem Enidschethale den Weg nach der Stelle, welche gegenwärtig durch den Friedhof von Akbunar bezeichnet ist, und von da auf dem Rücken des Adamklissi Bair führte. Diese Lösung ist so deutlich angezeigt, dass man sie unmöglich verkannt haben kann. Aber Spuren einer antiken Strasse sind auf dieser Linie bis jetzt nicht bemerkt worden."

Ausser den aus diesen Gruben gewonnenen Kalkstücken ist am Bauorte kein anderweitiges Material zum Vorschein gekommen. Auch hat es bei den immerhin beträchtlichen Ausgrabungen merkwürdiger Weise ganz an Kleinfunden gefehlt, wie sie an solchen Plätzen sonst sich zu ergeben pflegen.

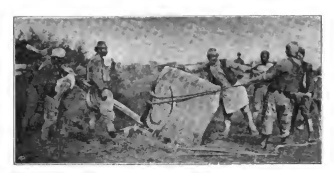


Fig. 47. Transport eines Werkstückes vom Tropaeum.

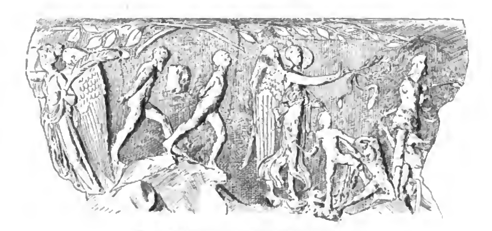


Fig. 48. Reliefffragment von einem colossalen Marmorkrater im Besitze des Grafen Carl Lanckoroński.

IV. Die Sculpturen.



Dreierlei Arten von Sculpturen sind es, die wir von dem Monumente besitzen und im Folgenden ausführlich mittheilen:

1. das Tropaeum mit den Statuengruppen an seinem Fusse und dem Waffenfriese seiner Basis,

2. die Zinnenverzierung mit den Reliefs von gefesselten Barbaren und den als Wasserspeier zwischen ihnen postirten Löwen,

3. der grosse Kranz metopenartiger Reliefs, die wir kurzweg als Metopen bezeichnen, mit Darstellungen, die sich auf die dakischen Kriege Kaiser Trajans beziehen.

Künstlerisch sind diese Sculpturen von sehr ungleichem Werthe. Während das Tropaeum und der Waffenfries ein grosses, sicheres Geschick der Anlage und eine vorzügliche Berechnung der Arbeit auf Fernwirkung zeigen, sind die Zinnen- und nicht minder die Metopenreliefs von ungeübten Händen ausgeführt, mit einer Armuth und kindlich rohen Unvollkommenheit der Form, dass man sie im ersten Sehen zu unterschätzen und für Werke einer späteren Epoche zu halten pflegt. Aber auch ihnen ist eine Deutlichkeit des Gegenstandes im Vortrage eigen, welche jene Werthunterschiede in der einstigen hohen Aufstellung sicher zurücktreten liess, und selbst bei flüchtiger Betrachtung ist nicht zu verkennen, dass jedem einzelnen Motiv eine bestimmte Vorzeichnung, der gesammten Decoration ein bestimmter künstlerischer Plan zu Grunde lag. Bei der historischen Bedeutung des Monuments ist man also der Verpflichtung nicht überhoben, die Eigenart seines plastischen Schmuckes in alle Einzelheiten zu verfolgen, und gerade der handwerkliche Charakter seiner Durch-

führung bietet ein stilistisches Problem von nicht gewöhnlichem Interesse. Wir beginnen mit den Metopen, die der Zahl nach am vollständigsten erhalten sind, zum Theil auch in der Arbeit die beste Erhaltung zeigen.

A. Metopen.

Im Ganzen liegen 49 Metopen vor, einige davon allerdings nur in Fragmenten. Eine fünfzigste ist vor mehreren Jahren auf dem Wege nach Bukarest unglücklicher Weise in die Donau versunken, aber ihrem allgemeinen Motive nach bekannt. Es fehlen also vier von der einstigen Vollzahl (vergl. oben S. 20).

Eine Aufgabe von eigenthümlicher Schwierigkeit bildet ihre ursprüngliche Anordnung. Nach der Art, wie die Grabungen früher bewerkstelligt wurden, stehen so gut wie keine verwerthbaren Fundnotizen zu Gebote, und selbst wenn sich eine Uebersicht des Bestandes, wie er vor meinen Unternehmungen unter dem Bauruine lag, in einer genauen Fundkarte bieten liesse, würden bei der Unkenntniss über den Hergang der Zerstörung und über die Veränderungen, welche die Trümmermasse im Laufe der Zeit erfuhr, sichere Schlüsse aus einem solchen Bilde nicht zu gewinnen sein. Damit ist gesagt, dass nicht nur für kein Stück mehr der Platz, den es am Baue in der Metopenrunde einnahm, fixirt werden kann, sondern, von wenigen Fällen abgesehen, nicht einmal die Reihenfolge im Einzelnen mit Sicherheit festzustellen ist.

Aber der Augenschein lehrt, dass die Darstellungen der Metopen über die trennenden Pfeiler hinweg in innerem Zusammenhange standen. Dies Verfahren der Decoration, welches durch den Charakter des Frieses nahe gelegt und seit den oft genug paarweise componierten oder überhaupt einheitlich gedachten Metopenreihen altgriechischer Tempel immer üblich geblieben war, bot die einzige Möglichkeit, die historischen Ereignisse zu vergegenwärtigen, welche den Bau des Monumentes veranlasst hatten. Die Zerschneidung des Stoffes in eine Menge kleiner Scenen legte dabei bestimmte Beschränkungen auf. Während das Reliefband der Trajanssäule eine fortlaufende Erzählung jener Ereignisse erlaubte, liessen sich dieselben hier nur in parataktischen Schlagworten andeuten, deren latente Syntax gleichsam zu supplieren war. Man musste sich an das Nothwendigste, Allgemeinste halten, um verständlich zu bleiben, und damit ergab sich trotz aller Betonung realistischer Aeusserlichkeiten, wie sie dem handwerklichen Sinne der Verfertiger natürlich war, eine gewisse ideale Haltung des Ganzen, deren Grundabsichten zu errathen sind, mag auch nur bei einzelnen Stücken unmittelbare Zusammengehörigkeit nachweisbar oder wahrscheinlich sein. Nach dem Inhalte sondern sich einzelne Serien von einander ab, und innerhalb dieser Serien wie zwischen diesen Serien selbst eröffnen sich Bezüge so mannigfacher Art, dass wenigstens das Gefüge der Gliederung im Grossen nicht zweifelhaft sein kann, um so mehr, da Analogien der Trajanssäule bekräftigend zu Hilfe kommen.

In Abbildungen und ergänzenden Beschreibungen soll zunächst der Thatbestand vorgeführt und die gewählte Abfolge dann, so weit dies überhaupt möglich ist, am Schlusse begründet werden.



Fig. 49. Metope 1.



Fig. 50. Metope 2.

Metope 1. Reiter nach rechts sprengend, mit Nr. 2—5 im Nordwesten gefunden. Der Reiter ist unbärtig, sein Haupthaar läuft in langen parallelen Rillen von der Stirn bis in den Nacken. Er trägt Schuhe, nach Falten an dem Unterschenkel enganliegende Hosen, ein halbärmeliges Kettenhemd und ein Wehrgehänge, von dem über dem Pferdehalse der Schwertgriff vorsieht; eine Andeutung des linken Fusses fehlt. Die Rechte legt die Lanze ein, deren Obertheil bis auf die im Reliefgrunde sichtbare Spitze abgebrochen scheint, der linke Arm regiert einen kleinen, an den Langseiten sphärischen Schild. Die Mähne des Pferdes ist kurz geschoren und zwischen den Ohren zu einem Büschel aufgebunden. Von dem Zaumzeug ist der Backen- und Nasenriemen und ein Theil des Zügels erhalten; über diesem sind um den Hals des Thieres drei Riemen geschlungen, deren oberster mit runden Scheibchen besetzt ist. Von der betroddelten Satteldecke läuft nach dem Schwanze zu ein Gurt, an dem zehn doppelknotige Riemchen hängen, in entgegengesetzter Richtung ein vorne sich verbreiterndes Brustblatt, das zwischen erhabenen Rändern mit sechs Scheibchen und einer Lunula verziert ist. Mit dem oberen Ende der Metope ist der nach innen sich vertiefende Rahmen verloren, der die Reliefs auf allen vier Seiten umgibt.

Metope 2 gibt das nämliche Bild in etwas gesteigerter Bewegung. Auch hier ist das linke Bein nicht sichtbar und sind ausserdem die Bohrlöcher am unteren Saume des Panzers vergessen. Das rechte Bein erscheint nackt. Der Schild ist etwas grösser; den Brustgurt des Pferdes zieren acht Scheibchen neben der Lunula; das untere Ende der Lanze ist abgebrochen, das obere war vielleicht nur theilweise ausgeführt. Andeutung von Fussboden fehlt wie in den Reliefs durchgängig.



Fig. 51. Metope 3.



Fig. 52. Metope 4.

Metope 3. Zwei Reiterfähndriche nach rechts sprengend, 1882 gefunden, die Reliefseite nach oben gekehrt. Die Pferde und Reiter sind kleiner gebildet als in Nr. 1 und 2, aber in Bewegung und Armatur ähnlich; der jenseitige Reiter sprengt voraus. Beide halten mit der gesenkten Rechten die Zügel, mit der Linken über dem Pferdekopf die Stange des Vexillums. Dieses ist rechts bis zur Hand weggebrochen, links nur als formloser, annähernd rechteckiger Klumpen erhalten. Man sieht Reste von Kettenhemden und vermisst Wehrgehänge, desgleichen Helme, wovon sich am Kopfcontur des diesseitigen Reiters eine Spur erhalten haben würde. Die starke Zerstörung des Reliefs erklärt sich wie in allen übrigen Fällen durch die Art seiner Lage auf dem Trümmerplatze.

Metope 4. Reiter nach rechts sprengend, im Lanzenkampfe gegen einen Barbaren. Mit dem unteren Drittel des Blockes sind die Unterschenkel des Barbaren, die Beine des Pferdes und wahrscheinlich ein füllendes Beiwerk, vielleicht die Figur eines Gefallenen, verloren. Der Reiter trägt die Rüstung von Nr. 1 und 2, war aber behelmt. Der Barbar hält mit beiden Händen einen kleinen ovalen Buckelschild vor dem Leibe; er ist bärtig und trägt das Haar kurz bis in den Nacken; von seiner Bekleidung ist nur ein Saum am Halse noch zu erkennen. Der Brustgurt des Pferdes ist mit runden Scheiben verziert, am Schenkelgurte hängen herzförmige Blätter an kleinen Riemen. Die Wurflanze (tragula) ist kürzer und weniger stark als die Stosslanze (contus) in Nr. 1 und 2. Vom Helme erkennt man den Nackenschild und eine Spur des oberen Aufsatzes. Die grössere Kleinheit des Pferdes und der beiden Kämpfer war durch die reichere Composition bedingt wie in Metope 3 und 5.



Fig 53. Metope 5.



Fig. 54. Metope 6.

Metope 5. Reiter nach rechts sprengend, im Kampfe mit drei bärtigen Barbaren. Der eine wird überritten, ein zweiter entflieht, der dritte kommt als Leiche im Hintergrunde zum Vorschein. Die beiden ersten tragen Hosen und haben kurzgeschorenes Haar. Der Liegende ist ohne Waffen, sein Kopf in Vordersicht; an Schulter und Ohr die Vorderhufe des Pferdes. Der Fliehende wendet den Kopf zurück und erhebt die Linke zur Ergebung, der Rechten scheint das Sichelschwert zu entgleiten. Vom Getödteten sieht man in schräger Lage die Brust mit geschlitzter Jacke und Reste des niedersinkenden Kopfes. Pferd und Reiter wie auf Nr. 4, nur ist die Lanze nicht plastisch ausgearbeitet.

Metope 6. Der Kaiser nach rechts einen Barbaren niederreitend, als Statue gedacht, da die Hinterbeine des Pferdes auf einer Basis stehen. Das Pferd ist besonders verziert: Brust- und Schenkelgurt mit Rändern und wie die Satteldecke mit herabhängenden Quasten, der Brustgurt überdies vorne mit einer Thiermaske, etwa einem Löwenkopf mit offenem Maul, der oberste Halsriemen mit einer doppelten Reihe von Buckeln; die Mähne ist zwischen den Ohren aufgebunden. Der Reiter trägt einen Schuppenpanzer mit zwei Reihen eckiger Laschen, darunter Tunica, darüber einen gesäumten, mit Vierecken besetzten Gürtel, einen flatternden Mantel, weder Helm noch Schild, in der Rechten einen Speer. Der Barbar trägt Hosen und eine Mütze; sein linker Arm hing frei herab; das Gesicht ist mit offenem Munde und aufblickenden Augen gegen den Kaiser gewendet, die geschlossene Rechte jenseits unter dem linken Pferdevorderbein erhoben. Gefunden wurde die Metope genau im Süden des Monuments, und, wie unten des Näheren erörtert wird, mag sie nach Nr. 28 einzureihen sein und als isoliert gedachte Darstellung den Cyclus halbiert haben.


Fig. 55. Metope 7.


Fig. 56. Metope 8.

Metope 7. Reiter nach rechts sprengend, den abgehauenen Kopf eines zusammensinkenden Barbaren emporhaltend; rückwärts als Trog kastenartig ausgehöhlt, vom Friedhofe Akbunar. Das Pferd hat längere Mähne, geringelten Schwanz, eine doppelt liegende Satteldecke, alles Andere wie auf Nr. 4; Reste der Vorderbeine rechts im leeren Felde. Der Reiter trug Schuhe, Schuppenhemd, Wehrgehänge, ovalen Schild und spitzen Helm; die Rechte hielt vermuthlich ausserdem das gezückte Schwert. Der Barbar trug enge Hosen und anscheinend keine Waffe; sein Kopf ist bärtig und mit geschlossenen Augen nach vorn gerichtet, die Bewegung seiner abwärts gerichteten Arme nicht näher motiviert. Das am Original vollkommen deutliche Schuppenhemd des Reiters entbehrt der Laschenendungen an Armen und Beinen. Die geringere Breite der Metope hat die Proportionen des Pferdes verkürzt.

Metope 8. Thierheerde. Unten schreiten drei Schafe nach rechts; ihre Hörner sind spiralförmig gewunden und um die Ohren gebogen, das zottige Fell ist durch Reihen von Halbkreislinien angedeutet. Oben springen zwei Ziegenböcke gegeneinander an; ihre langen Hörner sind nach rückwärts geschwungen, die Bärte verstossen, das Fell in ähnlich schematischer Weise gezeichnet. Die Beine der hinteren Thiere sind in der Darstellung übergangen. Die Metope wurde, ohne den Anhalt einer Fundnotiz, hier eingereiht, im Anschlusse an das mit Angebot von Habe verbundene Bittflehen der Barbaren vor dem Kaiser in Nr. 9 und 10. Denkbar wäre aber die Einreihung auch am Ende einer Schlacht, etwa nach Nr. 37, im Anschlusse an die eroberte Wagenburg, wie auf der Trajanssäule Heerdenbilder benutzt sind, um den Ausgang der beiden Kriege zu schildern.



Fig. 57. Metope 9.



Fig. 58. Metope 10.

Metope 9. Barbarenfamilie bittflehend vor dem Kaiser, auf einem vierrädrigen Wagen, den ein Rind zieht. Ueber den beiden Rädern ein Längsbalken und die Köpfe von fünf Querbalken, die einen Bretterboden tragen. Dieser ist am rechten Ende mit den Längsbalken durch Stabwerk verbunden, links nicht durchgeführt, um eine Truhe vortreten zu lassen. Die Truhe ist mit Rand- und verticalen Parallelstreifen beschlagen und hat oben in der Mitte einen viereckigen Schlossbeschlag mit Schlüsselloch; nur ihr linker Fuss ist sichtbar. Auf ihr sitzt mit abgewandtem Gesicht ein langbekleidetes Weib, welches die Linke geballt im Schoosse und die Rechte an die Schulter eines auf dem Bretterboden sitzenden nackten Kindes hält. Zur Seite kniet ein behoster Mann in langärmeligem Gewande, der bittend seine Arme vorstreckt. Jenseits des Zugthieres der Lenker, den Treibstock schulternd, die Linke geöffnet vorhaltend, emporblickend wie das Kind und der Knieende.

Metope 10. Der Kaiser in abwehrender Rede zwischen zwei Kriegern, im Westen gefunden. Er trägt einen griechischen Laschenpanzer, der mit Ranken, Cingulum und einem nach rechts gerichteten Adler geschmückt war, ein Schwert an der linken Hüfte und einen Mantel über Brust und Schultern, in der Linken einen langen Stab; die rechte Hand ist mit eingezogenem Daumen vor die Brust geführt, ihre Innenseite nach aussen gekehrt. Die Begleiter in Kettenpanzern mit zwei Laschenreihen; an demjenigen zur Linken der Rest eines Gurtes, die Linke anscheinend gesenkt mit Lanze. Ausser dem am Original deutlich verfolgbaren Panzer ist für den Kaiser wieder das Fehlen des Schildes charakteristisch.



Fig. 59. Metope 11.



Fig. 60. Metope 12.

Metope 11. Drei Hornbläser nach rechts, im Westen gefunden. Der erste links hat einen Schuppen-, die anderen einen Kettenpanzer mit drei und vier Laschenreihen; die Aermel der Kettenpanzer zeigen indessen gleichfalls Schuppen. Der erste trägt einen Dolch an einem mit Vierecken besetzten Riemen, die anderen Schwerter und vielleicht Mäntel, angedeutet durch diagonale Streifen im Rücken. Kopfbedeckungen sind nicht erkennbar. Die Hörner enden oben trichterförmig und werden mit der Linken unterhalb des Mundstückes, mit der Rechten an der beiderseits vorragenden Querstange gehalten, die mit dem Mundstücke verbunden ist und Reste von Verzierungen zeigt.

Metope 12. Drei Legionare mit gefälltem Pilum nach rechts, vor drei Standartenträgern. Die Legionare tragen Schnürschuhe, Schuppenpanzer mit zwei Reihen eckiger Laschen und vorstossender Tunica, Schwerter, Beschienung am rechten Unterarme, Helme, halbcylindrische Buckelschilde dicht an den Körper gedrückt. Der Holzschaft des Pilums verdickt sich zu einem doppelten trichterartigen Knaufe, über dem der tüllenförmig zu denkende Metalltheil steckt; dieser verdünnt sich allmälich und endet in einer besonderen Spitze. Die Signiferi, in Schuppenpanzer, Focale und Schuhen, an denen Sohle, Fersenleder und Riemenwerk über dem Riste unterscheidbar ist, halten die Stange rechts vor der Brust, links in der Höhe der Stirn. Die Stangen enden in einen trapezförmigen Knauf. Auf dem Knaufe der mittleren sitzt unmittelbar der Legionsadler mit emporgeschwungenen, vielleicht umkränzten Flügeln. Bei den anderen folgen zwei oder drei runde Scheiben, eine Querstange mit herabhängenden Bändern und ein unbestimmbarer Aufsatz; die Bänder haben Querverbindungen.



Fig. 61. Metope 13.



Fig. 62. Metope 14.

Metope 13. Drei Legionare mit gefälltem Pilum nach rechts, vor drei Standartenträgern. Die Darstellung gleicht der vorigen; nur sind die Signa verschieden, die Pila kürzer, die Helme kenntlicher, die Harnische nur mit einer Laschenreihe, auch ist das linke Bein des ersten Legionars links beschient, der Schluss der Reihe durch das Vortreten des zweiten Legionars gelockert. Die Signiferi kommen nur mit dem Obertheil der Figur zum Vorschein; der erste links hat einen kurzen Bart, der mittlere kein Focale, keiner eine Kopfbedeckung, ihr rechter Unterarm Schienen. Die Standartenstangen sind ohne Knauf. Der auffliegende Legionsadler hat ein Blitzbündel in den Krallen. Die Signa der Legion zeigen gitterartige Gestalt. An demjenigen zur Linken erkennt man ein durch zwei Querstäbe getheiltes stehendes Rechteck, an dessen oberen Ecken zwei Bänder wie vom Winde bewegt herabfallen, in der Mitte desselben zwei Kränze und ein undeutliches kronenartiges Ornament, worin ein Adler vermuthet worden ist, oben eine Hand, symbolisirt durch fünf divergierende Zinken. Das andere Zeichen ist kleiner, aber analog gebildet, sein Aufsatz zerstört.

Metope 14. Drei Prätorianer (?) mit gezücktem Schwert nach rechts. Ihre Rüstung besteht in Kettenhemden mit vorstossender Tunica (?), ovalen Schilden, Wehrgehängen, an denen die Scheide hoch, beinahe unter der Achsel sitzt, gerippten, zweischneidigen Langschwertern und haubenförmigen Helmen mit Nackenschutz und Backenlaschen. Vom Schuhwerk sind nur Sohlen zu erkennen. Die Figuren sind ungewöhnlich schlank und gross, wie in Nr. 32, wo die nemliche Uniform sich wiederholt und die Nähe des Kaisers in Verbindung mit der besonderen, sichtlich hervorgehobenen Grösse auf Prätorianer schliessen lässt.



Fig. 63. Metope 15.



Fig. 64. Metope 16.

Metope 15. Der zerstörte Zustand des mit Nr. 14 im Süden gefundenen Reliefs erlaubt nur zu erkennen, dass drei Römer gleichfalls im Colonnenangriff dargestellt waren. Von ihrer Rüstung unterscheidet man noch Kettenpanzer, an vereinzelten Spuren Schuhe, Schwerter in der gesenkten Rechten und an der letzten Figur rechts einen von vorne gesehenen ovalen Schild, an dem der umrandete Umbo und die unter ihm vertical verlaufende Längsrippe des Schildes angegeben ist; trügt nicht der Augenschein, so hingen die Schwertscheiden an der rechten Hüfte. Die Metope steht in Bukarest; den fehlenden Obertheil dürfte ein noch in Rassova befindliches Stück bilden, das nach den Maassen, der Art der Zerstörung und dem Laufe des Bruches zugehörig scheint. Man glaubt dort den Kopfcontur des dritten Soldaten rechts zu sehen und über ihm eine nach rechts in die Höhe verlaufende Form, in der gänzlich unsicher eine Tuba vermuthet worden ist. Auch die Krieger dieser Metope zeichnen sich durch besondere Grösse aus und gleichen in der Ausrüstung den Figuren von Nr. 14 und 32, in denen sich Prätorianer vermuthen lassen.

Metope 16. Legionar nach rechts im Kampfe mit zwei Barbaren, im Südwesten gefunden. Das Schema der Figuren und die Rüstung des Legionars entsprechen Nr. 17. Der liegende Barbar ist von einer Lanze oder einem Pilum in der Brust getroffen und hält ein Sichelschwert in der Linken, die Rechte im Schoosse; anscheinend war der Mund geöffnet, das Gesicht schmerzlich verzogen. Der andere Barbar setzt sich mit der Lanze zur Wehr und regiert einen ovalen Buckelschild; an dem zerstörten Kopfe erkennt man den vorgestrichenen Bart und den Haarwulst über der rechten Schläfe. Gewand, augenscheinlich ein Mantel, flattert von seiner rechten Achsel herab.



Fig. 65. Metope 17.



Fig. 66. Metope 18.

Metope 17. Legionar nach rechts im Kampfe mit zwei Barbaren. Sein Panzer besteht aus Schuppen in Gestalt gerippter spitzer Blätter mit erhabenen Rändern und endet auf den Schenkeln in zwei Reihen unten gerundeter Laschen, auf dem Arm in eine von grösserer Länge. Den Unterarm schützen elf ineinandergeschobene Ringschienen. Der Schwertgriff hat einen Knopf und einen Wulst als Parierstange, die Klinge ist lang, zweischneidig und gerippt in der Mitte, die hoch hängende, erhaben umrandete Scheide endet in einen Ortknopf. Der Helm besteht aus Nackenschutz, Backenlaschen und konischer Haube mit Reif und Rippen, die sich zu einer ringartigen Krönung vereinigen. Der Schild zeigt einen Saum, einen grossen Buckel in der Mitte und in den Ecken einen rechtwinkeligen Streifenbeschlag, dessen Enden fadenartige Fortsetzungen haben. Ein Focale (?) und hohe Schnürschuhe vollenden die Uniform. Der sitzende Barbar hält einen Stab mit blattförmigem Ende, wohl eine Lanze; sein Haar ist über der rechten Schläfe zu einem Knoten gewunden, das Faltensystem über seinem rechten Arm ist unbestimmbar. Der stehende Barbar trägt ein langärmeliges Gewand mit Brustschlitz (?) und schützt sich mit dem Sichelschwert, sein Haar scheint kurzgeschoren.

Metope 18. Legionar einen Barbaren erstechend. Die Uniform ähnlich Nr. 17. Die an einem Gürtel hängende Schwertscheide zeigt Ranken und oben ein Vierblatt in einem Quadrate, dem Schilde fehlt der Umbo, der Helm besitzt eine Spitze. Das Sichelschwert hat über dem hölzernen Griff einen metallenen Vorsprung nach Art einer Parierstange und eine in der Mitte gerippte, zweischneidige Klinge. Der Barbar trägt Hosen, sein Hals ist unförmlich geschwollen, der Rücken fast wie eine Brustansicht gegliedert.


Fig. 67. Metope 19.


Fig. 68. Metope 20.

Metope 19. Legionar mit Lanze oder Pilum einen Barbaren erstechend. Veröffentlicht Denkschriften der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, math.-naturw. Cl., XXVII, S. 140, Fig. 20. Revue archéol. 1881, pl. XXIII. Die Uniform ähnlich Nr. 17. Der Schild ist mit drei Querstreifen beschlagen, den mittleren verdeckt theilweise der Umbo. Vom Kettenpanzer sind noch Reste zu erkennen; der Helm hat Backenlaschen, Nackenschirm und oben eine Spitze. Der Barbar hat das Sichelschwert fallen lassen und die Lanze mit beiden Händen ergriffen. Er trägt faltige Hosen, die über die Brust laufenden Furchen sind eine zufällige Verwitterung. Auffällig ist wieder der vorgeschobene Bart, das Haupthaar augenscheinlich kurzgeschoren. Der Arm wurde durch eine in den Leib eingetiefte Furche hervorgehoben.

Metope 20. Legionar im Schwertkampfe mit einem knieenden und einem gefallenen Barbaren. Die Uniform wie Nr. 17, nur sind die Laschen des Panzers grösser und die Kettentheile nicht durch Bohrlöcher, sondern kleine Buckel wiedergegeben, auch ist die Achsel beschient und der Gürtel der Schwertscheide sichtbar. Unter diesem zieht sich im Bogen ein erhabener Streifen hin, der indessen von Panzerbuckeln besetzt ist. Am linken Unterschenkel scheint eine Beinschiene zu sitzen. Die Barbaren sind wunderlich missrathen. Die in Flachrelief gehaltenen Beine des Liegenden sehen wie leere Hosen aus und dürften nachträglich eingezeichnet sein; ein über die Brust gezogenes Gewandstück entbehrt einer Fortsetzung, die Augen sind ohne Lider. Das rechte Bein des Knieenden hat nicht in perspectivischer Verkürzung, sondern wegen der Nähe des Römers keinen Oberschenkel; sein Haar scheint kurz geschoren.



Fig. 69. Metope 21.



Fig. 70. Metope 22.

Metope 21. Legionar im Schwertangriffe nach rechts auf einen knieenden Barbaren. Der obere Theil der Metope vom Friedhofe Akbunar, der untere vom Friedhofe Urlukiöi. Der Barbar kniet auf dem rechten Beine, unter dem über dem Reliefrande eine Steinmasse stehen blieb, und streckt bittflehend beide Arme vor. Bekleidet ist er wohl mit Hosen, deutlich erscheint nur der Leibgürtel. Seinen Schild sieht man von der Innenseite, er hat einen umflochtenen Rand und etwas über der Mitte eine Querspreize, die in umgebogene Enden ausläuft. Jenseits des Schildes eine gebrochene Lanze. Der Schild des Römers war mit einem Blitze verziert, in Form eines Donnerkeiles mit zwei mäandrisch verlaufenden Zacken. Seine Uniform gleicht sonst der von Nr. 17, die Rippen seines Helmes liefen oben in einen Knauf zusammen.

Metope 22. Legionar einen Barbaren erstechend, ein zweiter Barbar am Boden. Der Legionar sticht das Schwert in die Achselgrube. Sein Kettenpanzer hat über dem Vorstosse der Tunica (?) zwei Laschenreihen und geht am Arme in die Ringschienen über; die Scheide ist mit Ranken und oben mit einem Vierblatt in einem Quadrate verziert. Die Barbaren haben faltige Beinkleider und kurzgeschorenes Haar. Das Sichelschwert ist in der Mitte gerippt, also zweischneidig. Die Figur des Liegenden ist arg missglückt, ein Schlitz in der Mitte der Augen soll die erfolgte Tödtung anzeigen. Wie die sichtbaren Theile, das gebogene rechte Bein, der rechte Oberarm mit Schulter und die Brust zusammenhängen, bleibt unklar. Auf seiner rechten Schulter scheint der fallende Barbar zu knien, was sicher zufällig ist; die linke Hand des Letzteren ist nicht angedeutet und scheint hinter dem Oberschenkel zu verschwinden.



Fig 71. Metope 23.



Fig. 72. Metope 24.

Metope 23. Legionar mit gezücktem Schwerte hinter drei zusammenbrechenden Barbaren. Veröffentlicht Revue archéol. 1881, pl. XXII. Die Figuren sind in Vordersicht stufenförmig hinter- und übereinander gestellt. Der vordere Barbar sinkt rechtshin und hält ein grosses Sichelschwert. Von dem zweiten linkshin sinkenden sieht man Kopf, Brust und ein Beinende. Der dritte ist noch halb aufrecht, aber seine Arme fallen matt herab, die Rechte mit einer Lanze. Der abgestuften Bewegung entspricht eine Variation der Tracht. Die beiden ersten haben Beinkleider, der zweite ausserdem einen Mantel, der dritte einen gegürteten langärmeligen Leibrock; das Haar ist beim ersten kurzgeschoren, beim zweiten in einen Knoten gewunden, beim dritten voll und frei. Am Römer sind Armschienen, Kettenpanzer und Nackenschutz des Helmes, aber kein Schild erkennbar. Das in der rechten unteren Ecke der Metope sichtbare, bekleidete Bein soll dem zweiten Barbaren angehören.

Metope 24. Drei getödtete Barbaren. Der mittlere stürzt in Rückensicht von einer Höhe herab mit einem ovalen Schilde, den die Linke noch an der Spreize hält; zwischen den Schulterblättern steckt ein Geschoss. Jenseits fällt oder liegt der zweite, dessen abgehauener Kopf zwischen den niederhängenden Armen aufrecht herabfällt; jenseits ein ovaler Buckelschild. Der dritte, allein bekleidete, ruht, in die Brust getroffen von einem Speere (?), halb aufgerichtet am Boden, anscheinend mit geschlossenen Augen und ohne Waffen; sein linkes Bein scheint eingeschlagen, das rechte ausgestreckt, die Arme sinken unthätig zu Boden. An dem Schilde, den der erste Barbar noch in der Hand hält, sieht man die Querspreize wie bei Nr. 21 etwas über der Mittelachse angebracht.

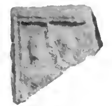


Fig. 73. Metope 25.



Fig. 74. Metope 26.

Metope 25. Fragment, derzeit in Rassova, 0·6 Meter hoch, von der linken oberen Ecke einer Metope, zeigt in stark verstossenem und verwaschenem Relief links am Rande in Vordersicht Brust und Kopf einer stehenden Figur, daneben rechts anscheinend den Kopf einer etwas höheren Figur mit längerem dünneren Halse, und zwischen beiden im Grunde etwa die Spitze einer aufrecht stehenden Lanze, was auf eine grössere Gruppe ruhig stehender Figuren schliessen lässt, die dann wohl zu einer Adlocutionsscene gehören dürfte; doch ist die Zerstörung zu stark, um Täuschungen auszuschliessen.

Metope 26. Drei Standartenträger nach rechts, gefunden in Jenidsche bei einem Brunnen. Sie tragen Schnürschuhe, Kniehosen, Kettenpanzer mit zwei Laschenreihen und vorstossender Tunica, Kurzschwerter an Leibgürteln, Brust und Rücken bedeckende Mäntel. Das mittlere Zeichen zeigt noch drei Kränze, die beiden Vexillen bestehen aus rechteckigen Tafeln mit Rändern, Eckbeschlägen und unten flatternden Fransen; über den Tafeln stehen die Lanzenspitzen vor. Von der oberen Endung des mittleren Zeichens sind Reste vorhanden, in denen sich am ehesten noch die gewundene Form eines horizontalen Blitzes erkennen liesse. Die Kettenpanzer haben keine Laschen an den Armen, an der ersten Figur links ist der Gürtel vergessen. Die Haltung der nach rechts emporgerichteten Köpfe zeigt die Nähe des Kaisers an. Focale und Kopfbedeckungen fehlen, an dem besser erhaltenen Kopfe der ersten Figur links sieht man deutlich das in Form von Buckeln angedeutete Haupthaar. Die Stangen werden wieder mit der linken Hand oben, mit der rechten unten gehalten. Die Klumpen unter den Füssen sind Steinmassen, die bei der Ausarbeitung des Reliefs stehen blieben. Die Metope ist rückwärts ausgehöhlt und diente als Viehtrog.



Fig. 75. Metope 27.



Fig. 76. Metope 28.

Metope 27. Trajan nach links in Adlocution mit Begleiter. Beide Figuren tragen Schuhe, Tunica, Focale, Paenula und ein Schwert an der linken Hüfte; der auffälliger Weise etwas kleiner gebildete Kaiser in der Linken einen Stab, der den Boden nicht berührt. Die Linke des Begleiters scheint geöffnet gewesen zu sein, sein Gesicht ist zerstört.

Metope 28, im Garten Halil-Beys zu Constantinopel von Herrn Dr M. Dreger aufgefunden, nach einer Sr Excellenz Hamdy-Bey verdankten Photographie. Zwei römische Krieger in gegürteter Aermeltunica, Bundschuhen, Focale und Pänula, die Lanze aufstützend und den Schild vorstellend. Der Schild ist halbcylindrisch mit sphärisch gebogenen Langseiten und wahrscheinlich von Leder. Der Umbo deckt den Kreuzungspunkt eines horizontalen Streifenbeschlages und eines verticalen, schräg gerippten Donnerkeiles, den nach oben wie unten Blitzstrahlen, ein mäandrisch gebrochener und ein schlangenartig gewundener, divergierend begleiten; in den leeren Feldern der Viertel je ein und je zwei Sterne. Ein Schwert mit grossem Knopf und quergeripptem Griffe hängt zur Linken in der Scheide, die an einem Cingulum befestigt und mit Ranken verziert ist. Am Schlitze der Paenula links vier Knöpfe. Die Tunica hat über dem Gürtel breite, unter ihm dünne Falten.

Die Nachricht über das Schicksal dieser Metope danken wir einem alten Manne, Mosch Ziorbadschi Constantin, der bei der Aushebung derselben zugegen war und sie zur Verladung auf der Eisenbahn nach Medschidieh gebracht hatte. Er beschrieb sie erkennbar in allen Theilen, bis auf „ein grosses Buch, das bis zu ihren Hüften hinaufreichte“, und erinnerte sich genau, dass sie im Südwesten des Monuments in der Nähe von Nr. 27 aus der Erde gezogen wurde.



Fig. 77. Metope 29.



Fig. 78. Metope 30.

Metope 29. Legionar einen Barbaren mit dem Schwert verfolgend. Der Barbar ist ohne Waffen, seine Linke geschlossen. Er trägt gegürtete Beinkleider, ein von den Schultern spitz auf die Brust fallendes Kleidungsstück und eine wohl geflochtene Kopfbedeckung. Der Legionar hat einen spitzen Helm mit Nackenschutz, Schuppenpanzer mit zwei Laschenreihen am Arme, die Scheide am Gürtel an der rechten Hüfte, Schuhe und einen halbcylindrischen Buckelschild mit Querbeschlag. Eine Andeutung der Tunica und Laschenreihen am unteren Ende des Panzers fehlen. Bemerkenswerth ist der in die Höhe gerichtete Blick des Legionars, der nach den übrigen Beispielen die Nähe des Kaisers erwarten liesse.

Metope 30. Decebalus zu Pferd, über einen gefallenen Barbaren setzend, eingeholt von einem Legionaren. Als König ist der Verfolgte allein von allen Barbaren beritten, auch durch Tracht und besondere Ausführlichkeit der Darstellung hervorgehoben. Ueber den Gefallenen, den eine Lanze am Kopfe traf, sprengt das Pferd mit erhobenem Kopfe; trotz der Zerstörung ist eine grosse Satteldecke mit Bauch- und Schenkelgurt, die geschorene Mähne und der fortgeschwungene Schwanz zu erkennen. Gegen den Verfolger wendet sich der Reiter zurück, hält aber die Lanze ohne Gegenwehr; er trägt einen geschlitzten Leibrock; die Linien, die auf einen flatternden Mantel deuten, sind zufällige Steinrisse. Der Römer, im gegürteten Kettenhemde, tritt scheinbar auf das Knie des Gefallenen, ergreift den Reiter und bedroht ihn mit dem Schwerte, daher ein Schild fehlt; von der linken Schulter herab läuft ein Riemen. Der gefallene Barbar trägt faltige Beinkleider und ist augenscheinlich ohne Waffen.



Fig. 79. Metope 31.



Fig. 80. Metope 32.

Metope 31. Legionar im Kampfe mit einem auf einen Baum geflüchteten Bogenschützen. Unten liegt ein nackter Barbar mit zerstörter Scham und abgehauenem Kopfe, hinter ihm sein Schwert und ovaler Schild. Der Bogenschütze kniet in Rückensicht und ist im Abschiessen begriffen. Der mit Helm, Kettenpanzer und Schwert bewaffnete Römer deckt sich mit dem Schilde und sticht nach ihm mit Lanze oder Pilum. Zwischen Kopf und linker Schulter des getödteten Barbaren ist ein Reliefrest unausgearbeitet geblieben. An der Rüstung des Legionars fehlt Cingulum oder Balteus als Tragriemen für das Schwert.

Metope 32. Der Kaiser in griechischer Panzertracht nach links im Walde, mit zwei Soldaten. Der Kaiser steht auf einer Erhöhung und lehnt in beobachtender Haltung die Rechte an einen Baumstamm. Sein langer Stab geht zwischen den Beinen in eine zufällig stehengebliebene Steinmasse über. Der Panzer endet am Arm in zwei, unten in vier Laschenreihen, und ist mit einem Blätterkelche verziert, über welchem Reste eines nach rechts gewandten Adlers stehen. Neben der rechten Achselklappe geht das Wehrgehäng herab, der Schwertgriff läuft in einen Vogelkopf aus. Auf der linken Achsel schematische Andeutung von Obergewand; hohe Schuhe mit vier Knöpfen über dem Riste. Die Soldaten (Prätorianer?) tragen Helme, Kettenpanzer mit unten vorstossender Tunica, ovale Buckelschilde, Kniehosen und Schuhe; ihre Arme kommen nicht zum Vorschein, sichtlich mit Absicht ist ihre Grösse hervorgehoben (vergl. Nr. 14 und 15). Zwischen ihnen und dem Kopfe des Kaisers kommt die Blätterkrone eines zweiten Baumes zum Vorschein, während der Stamm desselben weiter unten nur flüchtig angedeutet ist.



Fig. 81. Metope 33.



Fig. 82. Metope 34.

Metope 33. Legionar nach rechts, einen Barbaren mit dem Schwert verfolgend. Der Legionar trägt Kniehosen, einen Panzer mit eierstabartig grossen Schuppen, zwei Achselklappen und einer Laschenreihe über der vorstossenden Tunica, Gürtel, Wehrgehänge, Helm mit Spitze und Nackenschutz, Schienen am rechten Arm und linken Unterschenkel. Um den Barbaren, der sein Sichelschwert fallen liess, zu packen, hat er den Schild weggeworfen. Nur die Spitze des Sichelschwertes ist zweischneidig.

Metope 34. Prätorianer (?) nach links, im Kampfe mit drei Barbaren. Oben liegt auf dem Rücken eine nackte Barbarenleiche, Unterschenkel und Arme hängen herab, auch das Haar vom Kopfe, der trotz eines grossen Schnittes im Halse noch nicht vom Rumpfe getrennt ist. Unten kämpft ein zweiter Barbar mit dem Sichelschwerte gegen den Römer, während der dritte zurückblickend mit dem Sichelschwerte flieht. Der Römer zückt ein langes Schwert; er trägt Kniehosen, Kettenhemd ohne Tunica und Laschen, Helm und ovalen Buckelschild; die überaus lange Schwertscheide hat er an der linken Hüfte. Die beiden im Kampfe befindlichen Barbaren sind vollbärtig und haben eine Kappe oder das Haupthaar kurz geschoren. Ihre Tracht beschränkt sich auf Beinkleider; diejenigen des fliehenden, wohl in zufälligem Ungeschick der Composition colossal ausgefallenen Barbaren rechts sind grösstentheils nur im Umriss angelegt und ihr Faltenwurf unausgeführt geblieben. Stark markirt sich sein in die Höhe gerichteter Blick, welcher in Verbindung mit der Lage des Leichnams auf einem Hügel über der Kampfscene die Vorstellung einer Schlacht im Gebirge erweckt. — Die Uniform des Römers entspricht den Kriegern auf Metope 14, 15 und 32, in denen Prätorianer zu vermuthen sind.



Fig. 83. Metope 35.



Fig. 84. Metope 36.

Metope 35. Ein Legionar hat den Wagen einer Barbarenfamilie erstiegen und ersticht den Mann mit der Lanze. Der Wagen zeigt zwei achtspeichige Räder, eine kastenartige Erhöhung über dem linken und eine brettartige über dem rechten. Links steht auf ihm von den Knieen an sichtbar der Römer mit Helm, Panzerhemd, Langschwert und Schild. Unter seiner Lanze bricht der Barbar zusammen, ohne sich mit dem Sichelschwerte zu wehren; er ist unbärtig und trägt ein faltiges, gegürtetes Beinkleid, auf dem Kopfe eine enganliegende Kappe, wenn nicht kurzgeschorenes Haar gemeint sein sollte. Rechts sitzt auf dem Wagen ein mit einem langärmeligen Gewande bekleidetes Weib, welches fürbittend Kopf und Arme gegen den Römer erhebt. Mit schlotternden Knieen flieht unten ein nackter Knabe. Mann, Weib und Kind bilden hier wie in Metope 9 und 39 die Besatzung des Wagens.

Metope 36. Kampf um eine Wagenburg, zwei Römer und drei Barbaren; vom Friedhofe Dedebal, in der Mitte ein Loch von 0·64 Meter Durchmesser, das als Brunnenmündung diente. Links oben zwei Wagenräder, das ganz erhaltene links zehnspeichig, zwischen ihnen, mit Pfeilen gefüllt, ein carrirter, cylindrischer Köcher. Ueber dem linken Rade der zerstörte Obertheil eines rechtshin gewandten Barbaren, von dem ein Arm zwischen den Speichen, ein Fuss unterhalb des Rades angedeutet ist. Gegen ihn dringen jenseits und diesseits des Wagens zwei Römer mit Schild und Lanze vor, beide in Rückansicht, mit Kettenhemd, Helm und Wehrgehänge. Ihre Uniform gleicht den vermuthlichen Prätorianern in Nr. 14, 15, 32; an dem Balteus des diesseits des Wagens Kämpfenden gewahrt man eine Reihe nagelkopfartiger Verzierungen. Unten zwei gefallene Barbaren, der grössere in Hosen; beide haben wie der jenseits des Wagens postirte anscheinlich kurzes Haupthaar.

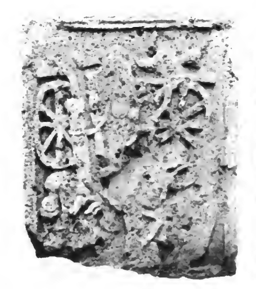


Fig. 85. Metope 37.



Fig. 86. Metope 38.

Metope 37. Wagen mit Barbarenfamilie. Veröffentlicht Revue archéol. 1881, pl. XXIV. Oben zwei achtspeichige Räder, darüber ein Brettboden mit Erhöhungen an beiden Enden und einer auf ihm ruhenden menschlichen Gestalt (Frau). Am Wagen hängen von rechtsher ein Sichelschwert, ovaler Buckelschild, Köcher mit Pfeilen und Schwert mit gebogenem Griff und spitz endender Scheide. Unter dem rechten Rade sitzt rechtshin auf einer Erhöhung mit geneigtem Kopfe ein Mann, der ein Sichelschwert hält und die Linke auf dem Rande eines ovalen Buckelschildes ruhen lässt. Unter dem linken Rade eine Kindesleiche, von der Kopf und Beine herabhängen. Die Proportionen der Figuren sind sichtlich mit Absicht stark abgestuft; aus diesem Umstande und einem Vergleiche der analogen Darstellungen in Metope 9 und 35 ergibt sich die Deutung auf Mann, Weib und Kind. Ob unterhalb des Kindes, wo man eine Füllung erwartet, noch ein Beiwerk vorhanden war, ist bei dem Grade der Zerstörung nicht festzustellen. Mit diesem Bilde von gänzlicher Vernichtung schliesst die Schilderung des Krieges.

Metope 38. Vier Römer in zwei Reihen nach rechts schreitend, in Schnürschuhen, Kniehosen, gegürteten, am Hals wie eine Paenula geschlitzten Röcken und mit breiten, von der rechten Achsel herabgehenden Zeugstreifen, die vollkommen glatt und anscheinend steif, ohne Faltung, sind. Dicht am Leibe halten sie den flachgebogenen buckellosen Schild und schultern das Pilum; die beiden vorderen haben an der rechten Hüfte ein Langschwert mit rankenverzierter Scheide und einem grossen Ortknopfe. Die Köpfe sind gegen den Kaiser in die Höhe gerichtet und unbehelmt, das Haupthaar zieht sich in langen Strähnen von der Stirne rückwärts über den Scheitel; komisch wirkt die consequente Verzeichnung der Hände.



Fig. 87. Metope 39.



Fig. 88. Metope 40.

Metope 39. Der Kaiser nach links mit einem Legaten. Die Figuren haben die nämliche Tracht und halten beide in der Linken eine Rolle. Der Legat ist aber zurückstehend gedacht, die Erscheinung des Kaisers durch Grösse, den Gest der Adlocutio und Unterschiede der Ausführung hervorgehoben. Sein Mantel ist länger und im Rücken wie eine Schleppe wieder aufgenommen; der Leibgurt hat Ränder, die Tunica feinere Falten; die Rolle ist grösser; der Kopf war, wie die erhaltenen Theile lehren, mit besonderer Sorgfalt behandelt, namentlich im Haar. Dass der linke Fuss des Kaisers scheinbar auf den rechten seines Begleiters tritt, ist ein Ungeschick, das sich in anderen Metopen wiederholt, vergl. Nr. 29, 34, 38, 44; der Verfertiger des Reliefs war trotzdem, wie schon die Zeichnung der Hände beweist, geübter als seine Genossen.

Metope 40. Drei Standartenträger nach rechts stehend, nach links blickend, in Schnürschuhen, Kniehosen, Kettenpanzern und Mänteln, mit Schwertern, die an einem Cingulum auf der rechten Hüfte befestigt sind und in einer unten spitz zulaufenden umränderten Scheide stecken. Kopfbedeckungen und Focalia fehlen; die Panzer haben nur unten, nicht an den Armen Laschenendungen. Die Stangen enden in Lanzenspitzen; diejenige des mittleren Zeichens hat über der linken Hand einen gerippten kegelförmigen Knauf und jetzt noch zwei Kränze. Die beiden anderen Zeichen bilden stehende Rechtecke, welche unten befranzt, an den übrigen Seiten mit Rändern versehen sind und in den Ecken rechtwinkelige Beschläge haben. Die der Gesammtbewegung der Figuren entgegengesetzte Blickrichtung beweist, dass die Metope rechts neben eine Kaiserdarstellung und in eine Adlocutionsscene gehört.


Fig. 89. Metope 41.


Fig. 90. Metope 42.

Metope 41. Drei Hornbläser nach rechts schreitend. Die Darstellung gleicht derjenigen der Metope 11, ist aber theilweise besser erhalten. Die Kettenpanzer sind unten nicht so reich verziert, das Schwert sitzt mit dem Gurte tiefer auf der rechten Hüfte, ein Mantel ist über Brust und Schultern gezogen. Die linke Hand hat das Instrument unterhalb des Mundstückes, die rechte an dem mit Rosetten verzierten Querstabe erfasst, der unterhalb wie oberhalb über die Metallwindung des Hornes hinaus reicht und seinerseits eine nach dem Mundstück hinüberlaufende Querverbindung besitzt. Das Haar ist an der mittleren Figur buckelartig gelockt, bei den anderen gerieft. Kopfbedeckungen sind ausgeschlossen, desgleichen fehlen Focalia; die Panzer haben Laschenendungen nur an dem unteren Saume, nicht an den Oberarmen.

Metope 42. Zwei Standartenträger nach rechts, in Schnürstiefeln, Kniehosen, feingerippter Aermeltunica und Mantel mit Focale. Die Stangen haben unten einen besonderen, offenbar metallenen Schuh. Das Zeichen besteht aus einer quadratischen Tafel, welche unten befranst ist und in den Ecken rechtwinkelige Beschläge trägt, sodann aus einem figürlichen Aufsatze, rechts einem Vogel, links einer von vorne dargestellten menschlichen Gestalt, welche beim Transport nach Bukarest verloren ging und an der noch Reste der Füsse und des ausgestreckten rechten Armes übrig sind. Das Schwert sitzt an einem Cingulum auf der linken Hüfte; der Griff ist quer gerippt und mit einem Knopf beendet. Die seltsam kleinen Dimensionen der Figuren erklären sich wohl hauptsächlich, ähnlich wie bei Metope 12 und 13, aus dem Wunsche, die Gestalt der Fahnen deutlich zum Vortrage zu bringen.


Fig. 91. Metope 43.


Fig. 92. Metope 44.

Metope 43. Vier Römer nach rechts in zwei Reihen, mit Schnürschuhen, Kniehosen, kurzärmeliger Tunica und Paenula, den flachgebogenen buckellosen Schild dicht am Leibe, das Pilum über der Schulter haltend. Die Figur des ersten links ist durch das Rankenwerk der Schwertscheide und einen von der rechten Achsel schräg herabgehenden Zeugstreifen hervorgehoben. Die hinteren Figuren sind in flacherem Relief gehalten. Die Pila haben eine besonders schwere Form, Holzschaft und Speereisen annähernd gleiche Länge. An dem letzteren unterscheidet man von obenher eine dreieckige Spitze und in einiger Entfernung davon eine nach unten sich verbreiternde, vierseitig schlanke Pyramidenform. Der Holzschaft scheint sich für den Einsatz des Speereisens nach oben zu verdicken und endet in eine Kugelform mit zwei Ringen.

Metope 44. Der Kaiser mit einem Legaten nach rechts. Die Darstellung entspricht im Gegensinne derjenigen von Metope 39. Wie dort entspricht sich Stellung, Grössenunterschied und Tracht der beiden Figuren. Mit der veränderten Orientierung hängt indessen zusammen, dass die im Gest der Adlocution begriffene Rechte des Kaisers über die Brust geführt ist. Seine linke Hand und die rechte des Legaten fassen Gewand an, was durch eine von der Hand nach unten konisch sich erweiternde Masse, die in das Gewand übergeht, ungeschickt, aber unverkennbar angedeutet ist: ein auffälliges Motiv, welches sonst zum künstlerischen Ausdruck einer gewissen Erregung verwendet zu werden pflegt. Der Sachverhalt ist zweifellos, Schriftrollen sind ausgeschlossen. Das Porträt Trajans ist nicht zu verkennen; charakteristisch für dasselbe ist die büschelweise Haarendung über der Stirn, was sich bei keiner anderen Figur der Reliefreihe wiederholt. Sein Schwert ist grösser.



Fig. 93. Metope 45.



Fig. 94. Metope 46.

Metope 45. Ein Römer führt linkshin zwei gefangene Barbaren vor. Die Barbaren sind mit einer Kette gefesselt, die in einen grossen Ring endet. Ihre Tracht entspricht der Darstellung Nr. 46, auch der Römer ist gleich gekleidet, die Zeichnung der Paenula hier besonders deutlich. Der Blick aller Figuren ist zum Kaiser emporgerichtet. Der Gesichtstypus des erhaltenen Barbarenkopfes wirkt porträthaft. Die Metope ist wie die folgenden im Nordosten des Denkmals zum Vorschein gekommen, in der Abfolge, die hier eingehalten ist. Zunächst werden zwei Gefangene, dann einer vorgeführt, worauf ein Barbar mit Frau, schliesslich zwei Frauen folgen. Auch die Behandlung der Kopfrichtung und des Blickes der Figuren lässt eine Abstufung der Darstellung erkennen, mit Rücksicht auf die Gegenwart des Kaisers.

Metope 46. Zwei Barbaren linkshin stehend, geführt von einem Römer. Die Barbaren tragen enganliegende Beinkleider und einen faltenlosen Aermelrock, der, von den Hüften an beiderseits geschlitzt, bis unter die Kniee herabreicht und mit einem Streifen gegürtet ist, an dem man in der Mitte des Leibes ein Hakenschloss oder eine Schnalle mit herabhängendem Riemen bemerkt. Ihre Hände sind in eine Kette gelegt, die der Römer in der Linken hält. Auch hier ist an sich nicht sicher, ob sie eine Kappe oder das Haar kurz geschoren tragen. Sie blicken mit gefalteter Stirn nach links, der Römer nach rechts; bei allen sind grosse Pupillen angegeben. Der Römer trägt Schnürstiefeln, Kniehosen, Focale, Aermeltunica und Paenula; die letztere ist nur zum Theile unterhalb des Halses geschlitzt, während auf Nr. 45 und 47 der Schlitz bis unten an das Ende des Gewandes auf der Brust durchgeht.



Fig. 95. Metope 47.



Fig. 96. Metope 48.

Metope 47. Ein Römer führt einen Barbaren nach links. Der Barbar trägt gegürtete querfaltige Hosen und einen spitz herabfallenden Kragen; sein Haar ist über der Stirn getheilt und über dem rechten Ohr in einen Schopf zusammengewunden, seine Hände in eine Fessel gelegt, deren Kette der Römer hält. Dieser trägt Schnürstiefel, Focale, Lederharnisch (?) mit vorstossender Tunica und eine vorn geschlitzte, rechts auf die Achsel geschobene Paenula. Von seinem rechten Fusse müsste der vordere Theil mit den Zehen zum Vorschein kommen; auch ist das Schuhwerk am rechten Fusse vergessen. Die Art seiner Schnürung lässt sich hier mit besonderer Deutlichkeit verfolgen.

Metope 48. Barbar linkshin eine Barbarin führend. Der Barbar ist, wie es scheint, unbärtig und hat langes Haupthaar. Er trägt enge Beinkleider, einen langen, beinahe faltenlosen Leibrock mit enganliegenden langen Aermeln und einem Ausschnitte am Halse; derselbe fällt, an den Hüften beiderseits geschlitzt, bis über die Kniee herab und ist mit einem Bande oder Riemen gegürtet, an dem man in der Mitte des Leibes ein Hakenschloss oder eine Schnalle, ohne herabfallenden Zipfel wie in Nr. 45 und 46, bemerkt. Die rechte Hand ist unthätig gesenkt, die linke fasst die Frau am rechten Handgelenke. Diese trägt ein faltiges Hemd mit Bund am Halse und kurzen Aermeln, ausserdem ein bis zu den Füssen reichendes Obergewand, das über den Hüften zu einem Wulste zusammengedreht ist, den sie mit der linken Hand gefasst hält. Ihre Gestalt ist stärker bewegt, der Kopf stolz aufgerichtet; das Haar fällt, augenscheinlich gescheitelt, in den Nacken nieder. Die weibliche Form der Brust ist im Laufe der Gewandfalten schwach angedeutet. Unter den Füssen unausgearbeitet gebliebene Steinmassen.



Fig. 97. Metope 49.

Metope 49. Zwei Barbarinnen nach links schreitend, beide in der nämlichen Tracht wie auf Metope 48. Die, wie es scheint, jüngere rechts trägt im Arm ein aufrecht stehendes nacktes Knäbchen, das sich mit der rechten Hand an ihrer Brust anhält. Das Haar ist bei beiden gescheitelt und geht bei der älteren in den Nacken nieder. Die Form der Brust ist nirgends ausgesprochen weiblich, wie auch bei den übrigen weiblichen Figuren der Metopenreihe eine deutliche Bezeichnung der Geschlechtsform vermieden erscheint.

Metope 50 ging auf dem Transport nach Bukarest in der Donau verloren. Sie enthielt drei Figuren, wovon eine die Tuba blies; danach scheint sie einer Opferdarstellung angehört zu haben. Tubabläser hat die Trajanssäule nur bei Opfern.

In der vorgeführten Reliefserie sind zunächst die Kaiserbilder wichtig. Einmal, in Metope 6, überreitet er kämpfend einen Barbaren. Dies Bild ist statuarisch gedacht, da das Viereck unter den Pferdebeinen nur als Postament gedeutet werden kann, und erinnert in der Gruppierung an das von Statius besungene Monument des Domitian, an die einstige Composition der Reiterbronze Marc Aurels[1] und an zahlreiche Relief- und Münzdarstellungen, unter welch letzteren eine Serie Trajans aus den Jahren 104—110 n. Chr. hauptsächlich entspricht.[2] Zweimal, in Metope 10 und 32, erscheint er in griechischer Panzertracht, die ihn mit dem für den Kaiser typischen Mangel von Helm und Schild vor den übrigen Waffentragenden auszeichnet. Dreimal, in Metope 27, 39 und 44, trägt er Civilkleidung und ist dann durch die Begleitung eines Adjutanten, auch durch den bedeutenden Gest der Adlocution oder das Tragen einer Schriftrolle, hervorgehoben. Unverkennbar ist in Metope 44 die Aehnlichkeit des Gesichtes mit den erhaltenen Porträts des Trajan. Hier, wie überhaupt überall, wo der Zustand der Steine Vergleiche zulässt, ist namentlich das perrückenartige Haar, das an den Statuen und Büsten Trajans[3] immer als Eigenthümlichkeit hervortritt, mit

[1] Friedrich Löhr im Eranos Vindobonensis, S. 56—59.

[2] H. Cohen, Description historique des monnaies frappées sous l'empire Romain II² S. 68 f.

[3] Vergl. J. J. Bernouilli, Römische Ikonographie II 2. Taf. XXIV a—XXVII, S. 74 f., der diese Eigenheit ausser Acht liess. An der Büste des capitolinischen Museums hat das Haar des Vorderkopfes ein merkwürdig verschiedenes Relief und eine merkwürdig verschiedene Zeichnung von demjenigen des Hinterkopfes, als ob es falsch wäre. An mehreren Exemplaren, beispielsweise dem des Braccio nuovo und besonders scharf an dem in Wien (E. v. Sacken, Die antiken Sculpturen des Münz- und Antikencabinets Taf. 24, wo der Herausgeber die gleiche Bemerkung macht), treten vor den Ohren aus der Haarmasse kleine Vierecke heraus, fast wie Perrückenschliessen.

besonderer Sorgfalt behandelt und seiner Form nach von demjenigen aller anderen Figuren unterschieden. Auch dass er in den besser erhaltenen Metopen 39 und 44 den Adjutanten an Statur überragt, ist schwerlich Zufall, entspricht wenigstens einem bestimmten Zeugnisse über seine Körpergrösse,[1] daher ihm auch die Säulenreliefs, wie die Gipsabgüsse erkennen lassen, sowohl in sitzender wie stehender Haltung fast ausnahmslos einen höheren Wuchs als seinen Begleitern geben. In den vier jetzt fehlenden Metopen kam er möglicher Weise ein siebentes Mal vor.

Damit erhellt, dass die Kaiserbilder, wie in den Reliefs der Trajanssäule und der von ihr abhängigen späteren Monumente, Knotenpunkte der dargestellten Handlung waren. Nach den Kaiserbildern ist also der ganze Complex zu gliedern. Dabei wird man voraussetzen dürfen, dass sie, wie auf der Säule, nicht immer in gleichen Abständen angebracht waren: eine Schlacht musste natürlicherweise einen breiteren Raum einnehmen als die Scene einer Adlocution. Für die Gliederung selbst aber liefert die künstlerische Orientierung der Reliefs einen entscheidenden Anhalt. Lässt man nämlich die Metope mit dem Reiterstandbilde als etwas jedesfalls isoliert Gedachtes bei Seite, so sind vier Kaiserbilder (Nr. 10, 27, 32, 39) nach links, nur eines (Nr. 44) nach rechts componiert. Im umgekehrten Verhältnisse dazu ist nur eine kleine Serie der übrigen Reliefs (Nr. 45—49) nach links, alle anderen sind nach rechts componiert. Daraus folgt, dass sich der Kaiser immer einer Darstellungsreihe entgegenwandte und dass die Serie Nr. 45—49 ganz oder theilweise zu Nr. 44 gehört.

Nach links haben wir ihn:

1. auf Metope 10, wo er in der Repräsentationstracht des griechischen Panzers, umgeben von zwei gerüsteten Trabanten, den scharf markierten Gest der Abwehr mit der verwendeten rechten Hand macht,[2] ganz wie Hippolyt auf den Phaidrasarkophagen. Dies Bild gehört unmittelbar zu Metope 9, in der eine Barbarenfamilie bittflehend naht und auf dem Wagen eine Truhe, offenbar mit Geschenken oder Lösegeld, herbeiführt. Einleuchtend wird die Verbindung insbesondere durch den erhobenen Blick der Figuren, der sich mit ihren bittenden Händen und der knieenden Haltung des Mannes nur durch die Nähe des Kaisers erklärt. Unsicher bleibt dagegen, ob die nachziehende Herde in Metope 8 mit Recht als Angebot von weiterer Habe hier eingeordnet ist, oder ein Kriegsbild, etwa nach Metope 32, abschliesst, analog den Herden, die auf der Säule, als eroberte Beute der Sieger oder als verbliebener Besitz der Auswandernden, am Ende der beiden Kriege vorkommen. Unter den zahlreichen Supplicationsscenen der Säule (Bartoli nr. 141—143, 165, 195, 201, 248, 262, 291, 295, 301, 311[3]) entspricht keine ganz, am ehesten noch nr. 311, wo dem Kaiser

---

Das früh gebleichte Haar des Kaisers rühmt im Jahre 100 n. Chr. Plinius, Paneg. cap. 4 mit den Worten: »nec sine quodam munere deum festinatis senectutis insignibus ad augendam maiestatem ornata caesaries«. Die Büsten und Statuen zeigen ihn wie begreiflich in höherem Alter.

[1] Plinius, Paneg. cap. 22, Tu sola corporis proceritate elatior aliis et excelsior etc.

[2] C. Sittl, Die Geberden der Griechen und Römer, S. 85 f.

[3] Wir citieren nach der Angabe Bartolis, nicht nach dem seltener zugänglichen, schwerer benutzbaren Foliowerke Fröhners, und bemerken, dass uns für die durchgängig erforderliche Controle Abzüge der von Dr. Conrad Cichorius neu besorgten trefflichen Photographien nach den im Museum des Lateran befindlichen Gipsabgüssen vorlagen. Der eingehende Commentar, der von diesem Gelehrten vorbereitet wird und das überaus

auf einer Schüssel, wie es scheint, Metallbarren angeboten werden; auch ist der gewonnene Schatz des Decebalus (nr. 308) dort in anderer Weise zur Darstellung gekommen. Ueber den Sinn der Sache kann aber kein Zweifel bestehen. In dem langen dakischen Triumphzuge, der den Fries des Trajansbogens zu Benevent schmückt, wird auf einer Bahre ein verzierter viereckiger Kasten getragen, der auf den Schatz des Decebalus gedeutet wird.[1]

2. in Metope 32, wo er wieder im griechischen Panzer auftritt und mit einer Leibwache im Walde steht, mithin eine militärische Action als Feldherr leitet. Dies Bild wird zunächst mit Metope 31 zusammenhängen, der einzigen, auf der sonst ein Baum vorkommt.

3. in Metope 27 und 39, wo er nach dem Gestus der Adlocution in irgend einer Feierlichkeit zu denken ist. Hier schliessen nach Massgabe der Säulenreliefs ohne Weiteres erkennbar die in Parade begriffenen Fusssoldaten, Standartenträger und Hornbläser an, die sich von den ähnlichen Truppenbildern, die den Beginn des Kampfes bezeichnen (Nr. 11—15), nicht blos durch die Ruhe der Waffen, sondern auch durch das obligate Auf- oder Zurückblicken zum Kaiser unterscheiden. Innerhalb dieser Gruppen sind Verschiebungen denkbar, ohne indessen an dem Sinne des Vorganges etwas Wesentliches zu ändern. Für die vor meinen Grabungen nach Constantinopel gebrachte Metope 28 lag das ausführliche, unverdächtige Zeugniss eines an diesem Transport betheiligten Arbeiters vor, dass sie sich in unmittelbarer Nähe von Nr. 27 befand. Zu einem nach links orientierten Kaiserbilde gehören diese Gewehr bei Fuss stehenden, als Wache wartenden Soldaten jedesfalls.

Nach rechts haben wir den Kaiser dann in Metope 44, und auch hier spricht sich eine bestimmte Situation mit einem eigenartigen Zuge aus, der allerdings herzlich unbeholfen zum Vortrage gebracht ist. Der Verfertiger des Reliefs, welcher sich auf feinere Bewegungsformen an Händen und Stofffalten nicht besser als die anderen Steinmetzen verstand, hat sichtlich Mühe darauf verwendet, klar auszudrücken, dass der Kaiser, wie ingleichen sein Begleiter, einen Theil des eigenen Gewandes anfasst und gleichsam krampfhaft in der Hand hält, eine Absicht, die man indessen mehr erräth als sieht. Diese beiläufige Beschäftigung der Hand am Kleide, ein compositionell ungemein sprachkräftiges Ausdrucksmittel, welches die alte Kunst zur Andeutung von leiser innerer Bewegung in Augenblicken der Verlegenheit, Theilnahme, verhaltenen Affectes seit frühen Zeiten in mannigfacher Form und Abstufung verwendet, dürfte auch in diesem Falle nicht ohne Bedeutung sein. Die einzige Serie, die nach links componiert ist (Nr. 45—49), und da sie im Gegenstande sich einheitlich darstellt, nicht theilweise, sondern ganz und nothwendig in Bezug zu diesem Bilde steht, stellt die Vorführung von Gefangenen dar. In jenem naiv gedachten Zuge mag sich also der bewegliche Anblick ihres Unglücks reflectieren und der humane Charakter des Feldherrn, der ja der erste Optimus der Kaiserliste ist, versinnlichen sollen. Etwas Aehnliches bieten zwei

schwierige Detailverständniss der Trajanssäule durch neue Gesichtspunkte zu fördern verspricht, wird wohl auch über einzelne Interpretationsfragen, die sich an das Monument von Adamklissi knüpfen, helleres Licht verbreiten. Die Bereitwilligkeit, mit der er uns jene Abzüge überliess, verpflichtet uns zu aufrichtigem Danke.

[1] Almerico Meomartini, I monumenti e le opere d'arte della città di Benevento, tav. XXVIII, fig. 2, p. 202. Unter den auf dem Galeriusbogen von Salonik dargebrachten persischen Geschenken findet sich »un coffre bas ou vase plat à pied et à deux anses«, Kinch, L'arc de triomphe de Salonique V p. 38; in Budapest der Bronzebeschlag eines viereckigen römischen Geldkastens, E. Desjardins, Monuments du musée national Hongrois XIV 89.

Episoden des Säulenreliefs (Bartoli nr. 131, 214), wo dem Imperator abgeschlagene Barbarenköpfe vorgewiesen werden und sich in der eigenthümlich heftigen, einmal scheinbar ausholenden Bewegung seines Armes, deren Sinn der Stich Bartolis allerdings stark verwischt, Ergriffenheit in Unwillen oder Staunen ausprägt. Der Zusammenhang wird übrigens durch Fundangaben bestätigt. Alle diese Stücke lagen im Nordosten und Norden der Ruine, wo der Weg von der Stadt heraufkam und die Hauptansicht des Denkmals sich darbot. Dem Gegenstande nach bildet die Vorführung der Gefangenen, zumal in so breiter Ausführlichkeit, den Abschluss des Krieges. Man wird in dieser Serie demnach das Ende des Ganzen zu erkennen haben und vermuthen dürfen, dass die verlorenen Metopen sie im Norden durch eine Opferdarstellung ergänzten. Ein Opfer kann unmöglich übergangen sein und scheint durch den Tubabläser der wieder abhanden gekommenen Metope 50 thatsächlich erwiesen. Im Norden, zwischen Anfang und Ende der Reihe, wäre es jedesfalls besonders sinnvoll. Da es künstlerisch an dieser Stelle sich nach beiden Seiten beziehen, also gewissermassen pro itu et reditu zugleich gelten könnte, würde es Schluss und Anfang des Ganzen glücklich untereinander verknüpft haben.

Es stimmt dazu, dass die Reiter Nr. 1—5 aus dem Nordwesten stammen, also die Reihe begannen, da Cavallerie den Krieg vorzubereiten und zu eröffnen pflegt. Dass die Bewegung sich in diesen Bildern allmählich steigert: anfänglich einzeln vorsprengende Reiter, dann die Abbreviatur einer Colonne, schliesslich Kämpfe von anwachsender Heftigkeit, gibt eine gewisse innere Gewähr für die gewählte Anordnung. Auch die verschleppte Metope 7 fügt sich hier am besten ein. Ihr specielles Motiv, das Hinhalten des abgehauenen Barbarenkopfes, schien nach den soeben berührten Parallelen der Säule (Bartoli nr. 131, 214) die Anwesenheit des Kaisers zu fordern. Aus diesem Grunde wurde Metope 6 mit dem Bilde des Feldherrn, welcher kämpfend einen Barbaren überreitet, beispielshalber angeschlossen. Aber dieses Stück kam während der vorletzten Grabung genau im Süden des Monumentes zum Vorschein, und da es seiner statuarischen Idee nach mit den wirklichen Kampfbildern ausser Verbindung steht, ist vielmehr wahrscheinlich, dass es den Cyclus an dieser Stelle halbierte und ihm mit dem vermuthlichen doppelsinnigen Opfer im Norden gleichsam eine Achse gab. In der Bilderschrift der Trajanssäule sind die beiden dakischen Kriege mit einer zwischen prächtige Trophäen postierten Victoria, welche den Sieg auf den Schild schreibt (Bartoli nr. 228—230), wie durch eine ideale Interpunction von einander abgetrennt. Hier, in der Mitte des Ganzen, könnte die isolierte Idealdarstellung des kaiserlichen Siegers den nämlichen Dienst leisten. Ohnehin wird die langgedehnte Erzählung der Kriegsereignisse durch die in Metope 27 und 39 sich wiederholende Adlocution deutlich in zwei Theile geschieden. Ungesucht würde sich damit eine entsprechende Gliederung der beiden Kriege (101—102 und 105—107 n. Chr.[1]) ergeben. Das kaiserliche Reiterstandbild würde ihr Intervall markieren und mit dem überwundenen Barbaren den Werth eines Symbols für den ersten dakischen Triumph erhalten, womit zusammentrifft, dass die erwähnte Münzserie

[1] Nach Th. Mommsen, Hermes III S. 130 f. C. I. L. III 550. Römische Geschichte V S. 202 f. Vergl. Otto Hirschfeld zu C. I. L. XII 103; Selmar Peine, De ornamentis triumphalibus p. 76. — So theilt die Reliefs Salomon Reinach, La colonne Trajane, Paris 1886, p. 47—52; vergl. J. H. Pollen, Trajan column, London 1874.

Trajans, die den gleichen Typus zeigt, mit dem Jahre 104 n. Chr. beginnt. Dass ein Symbol für den zweiten dakischen Triumph dem Bildercyclus fehlt, spricht jedesfalls nicht dagegen, da der ganze Bau als monumentales Factum dafür eintrat. Ob man bei der grossen Verbreitung des Motivs an Reproduction eines bestimmten Monuments denken dürfe, steht allerdings dahin. Ein stadtrömisches käme nach unserer Ueberlieferung kaum in Betracht; es könnte sich daher wohl nur um ein provinziales handeln, und von einer in Byzanz befindlichen Reiterstatue Trajans haben wir in der That Kunde.[1] Auch das in Metope 30 dargestellte Einfangen des Decebalus, der als König allein von allen Barbaren zu Pferde ist, würde dann richtig in den späteren Krieg zu stehen kommen. Die Art seines Endes freilich, welches die Säule ausführlich schildert, wie er, von Reiterei umzingelt, zu Boden sinkt und sich mit dem Sichelschwerte die Halsadern durchschneidet (Bartoli nr. 312), liess sich dem verfügbaren Raume gemäss nur in einer kürzesten Formel andeuten.

In der gegebenen Darlegung sind nicht viele Momente sicher, die Mehrzahl nur in höherem oder geringerem Grade wahrscheinlich, über Vermuthungen ist nach der Lage der Dinge leider nicht mehr hinauszukommen: dass der Anordnung indessen ein wirklicher Plan zu Grunde lag, wird aus dem Entwickelten mit hinlänglicher Klarheit zu Tage getreten sein. Ein Schema mag verdeutlichen, wie wir, unter Versetzung der Metope 6 an die entsprechende Stelle ihres Fundortes im Süden, geneigt sind, die Abfolge zu vergegenwärtigen:

I. Erster dakischer Krieg Nr. 1—27.
   1. Reitertreffen Nr. 1—6.
   2. Bittflehen vor dem Kaiser mit Angebot von Tribut Nr. 7—9.
   3. Hauptschlacht Nr. 10—23.
   4. Adlocution Nr. 24—27.

II. Statuarische Idealdarstellung des siegreichen Kaisers, als Symbol des ersten dakischen Triumphes Nr. 28.

III. Zweiter dakischer Krieg Nr. 29—54.
   1. Schlacht, Bewältigung des Decebalus, Eroberung einer Wagenburg Nr. 29—37.
   2. Adlocution Nr. 38—40.
   3. Vorführung der Gefangenen Nr. 41—49.
   4. Opfer Nr. 50—54.

Dabei sei wiederholt, dass im Einzelnen Mancherlei offen, daher weiterer Erwägung empfohlen bleibt und Glaubwürdigkeit nur für die Gliederung im Grossen in Anspruch genommen werden kann.

Wie tief auch die Darstellungen von dem unerschöpflichen Reichthume der Trajanssäule abstehen, so geht doch eine nähere Betrachtung nicht ohne antiquarischen Gewinn aus. Von vorneherein sollte man meinen, dass die römischen Steinmetzen, welche die Sculpturen aus-

[1] Georgii Cedreni Historiarum compendium I, pag. 564, 3, ed. B. Ὅτι ἐπάνω τῆς τοῦ μιλίου ἁψῖδος ἵστανται στῆλαι δύο, τοῦ τε μεγάλου Κωνσταντίνου καὶ τῆς μητρὸς αὐτοῦ, μέσον ἔχουσαι σταυρόν, ὄπισθεν δὲ Τραϊανὸς ἔφιππος, ἔχων σύνεγγυς τὸν Αἴλιον Ἀδριανὸν ἱππότην.

führten, gewisse Details, namentlich der Uniformierung nach Handwerksart mit grösserer Treue beachtet haben möchten als die gewiss griechischen Bildhauer, welche die Säule mit der Fülle ihrer künstlerischen Erfindungen schmückten. Anderseits fallen der Zwang des verfügbaren Raumes und die Schranken des persönlichen Vermögens in die Wage. So ergeben sich denn zuweilen Unterschiede, deren völlige Erledigung wohl nur von einem zusammenhängenden Studium aller aus römischer Zeit erhaltenen Militärdarstellungen erwartet werden kann; aber im Ganzen bewahrheitet sich jene natürliche Erwartung.

Als etwas bei dem Erhaltungszustande Zufälliges wird es zu gelten haben, dass die unbehelmten Römerköpfe, welche das Gesicht frei zeigen, mit Ausnahme eines Signifer auf Nr. 13 alle unbärtig sind, während in den Reliefs der Säule Bartlosigkeit nichts weniger als Regel ist. Umgekehrt sind die Barbaren in den Metopen alle bärtig, abgesehen von je einer Figur auf Nr. 33 und 48, wie es auch die überwiegende Mehrzahl auf den Zinnen ist.

Die spärlich vertretene Reiterei zeigt keine wesentliche Varietät und entspricht dem Bilde, welches die unter Hadrian geschriebene Taktik des Arrian von ihr entwirft.[1] Die Pferde sind in der nämlichen Weise beschirrt und mit Troddeln, Blättern, Lunulae am Balteus und dergleichen behängt, wie man es auf den beiden römischen Säulen sieht. Auch die mehrfache Umwindung des Halses mit einem zuweilen durch Scheiben besetzten Riemen[2] findet sich dort, selbst an dem Pferde Trajans, nicht selten (z. B. Bartoli nr. 124, 131, 174, 247, 267), wie unter Anderem auch auf dem Grabsteine eines Reiters der Claudischen Ala im Mainzer Museum.[3] Ist kein blosser Zierrat damit gemeint, was möglich, aber kaum wahrscheinlich ist, so liesse sich an ein aufgebundenes Halfterband (capistrum) denken, das in der Kaiserzeit nachweislich ähnliche Zierformen besass.[4] Durch grössere Länge und Stärke, auch durch die Art der Haltung scheint die Stosslanze (contus) auf Metope 1 und 2 von der Wurflanze (tragula) in Metope 4, 5, 7 unterschieden. Auffälliger Weise sind die Reiter in Nr. 1 und 2 barhäuptig — eine Metallkappe in der Form von natürlichem Haar, wie sie mehrfach an den Reiterdarstellungen rheinischer Grabsteine vorkommt,[5] ist durch den Augenschein ausgeschlossen —, während dem Kaiser Nr. 6 ein Helm nach stehendem Brauche fehlt, so gut wie ein Schild durchgängig. Der abgekantete Ovalschild ist genau so[6] auf dem

[1] Arriani Tact. IV 7. Ῥωμαίοις δὲ οἱ ἱππεῖς οἱ μὲν κοντοὺς φέρουσι, καὶ ἐπελαύνουσιν ἐς τὸν τρόπον τὸν Ἀλανῶν καὶ τῶν Σαυροματῶν, οἱ δὲ λόγχας ἔχουσι. 8. σπάθη δὲ μακρὰ καὶ πλατεῖα ἀπήρτηται αὐτοῖς ἀπὸ τῶν ὤμων, * καὶ θυρεοὺς πλατεῖς παραμήκεις φέρουσι, καὶ κράνος σιδηροῦν καὶ θώρακα τὸν πεπλεγμένον καὶ κνημῖδας μικράς. 9. λόγχας δὲ ἐς ἀμφότερα φέρουσι, καὶ ἀκοντίσαι μακρόθεν, ὁπότε τούτου δέοι, καὶ ἐγγύθεν ἐκ χειρὸς ἀπομάχεσθαι· συμπλακῆναι δὲ εἰ δέοιτο εἰς χεῖρας ἐλθόντας, ταῖς σπάθαις μάχονται. οἱ δὲ καὶ πελέκεις μικροὺς φέρουσι πάντοθεν ἐν κύκλῳ ἀκωκὰς ἔχοντας. Entsprechend ist die Reiterei am Bogen zu Orange, Caristie, Monuments à Orange, pl. XXI; Brunn-Bruckmann, Denkmäler griechischer und römischer Sculptur, Nr. 92—95.

[2] Vergl. Lindenschmit, Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, II, Heft X, Taf. 4, 2.

[3] Lindenschmit, a. a. O., I, Heft XI, Taf. 6, 2.

[4] Unter den Sattlerwaaren erwähnt das Edict Diocletians C. I. L. III, suppl. S. 1938, 10, 4—5 neben dem Zaum (frenum equestre cum salibario instructum) zu 100 Denaren auch die Halfter mit Scheibchen und Leitseil (capistrum equestre cum circulis et ducali) zu 75 Denaren; vergl. Blümner, Maximaltarif des Diocletian, S. 129 f. Ornamental ist das Band unter Anderem am Titusbogen, Bellori, Veteres arcus, T. 4. Vgl. J. Arneth, Gold- und Silber-Monumente, S. I 2. Compte-rendu de la commission imp. archéol. 1865, p. 168; 1867, T. III 1.

[5] Lindenschmit, Tracht und Bewaffnung des römischen Heeres, S. 5.

[6] Lindenschmit, a. a. O., III, Heft VIII, Taf. 4.

Grabstein eines Reiters der Ala der Noriker im Mainzer Museum wiedergegeben. Lehrreich ist die klare Andeutung des Kettenhemdes, das in minder deutlichen Darstellungen gewöhnlich für ein Lederkoller genommen wird. Ein Reiter in Nr. 7 hat ein geschupptes Panzerhemd, die übrigen tragen das Kettenhemd. Die Form der Vexilla in Nr. 3 ist leider verloren.

Alle Fusssoldaten, die man kämpfen oder in den Kampf ziehen sieht, sind schwer gerüstet, also in der Hauptsache gewiss Legionare. Die Unterschiede, welche ihre Armatur zeigt, reducieren sich in Folge von einigen unverkennbaren Nachlässigkeiten der Ausführung, auch wohl nach der verschiedenen Auffassung der einzelnen Steinmetzen, und treten im Ganzen zurück gegen die Summe des Gemeinsamen. Aber nach den Schilden, welche das hauptsächliche Distinctiv der Fusstruppen bildeten,[1] ist jedesfalls die Darstellung mehrerer Legionen beabsichtigt. Man unterscheidet in grösserer oder geringerer Länge des Baues:

1. das halbcylindrische Scutum mit geraden Langseiten, unverziert Nr. 18, 22, 35, mit Umbobeschlag Nr. 29, mit Blitz Nr. 21;

2. das halbcylindrische Scutum mit sphärisch oder stumpfwinklig ausgebogenen Langseiten, unverziert Nr. 31, mit Umbo Nr. 12, 13, 16, 20, mit Umbo und Eckbeschlägen Nr. 17, mit Umbo und drei Querbeschlägen Nr. 19, mit Blitz und Sternen Nr. 28;

3. den Ovalschild Nr. 14, mit Umbo Nr. 32, 34, mit Umbo und Längsrippe Nr. 15 und 36.

Da die mit dem Ovalschild ausgestatteten Kämpfer uniformirt erscheinen und die Uniform auch sonst (vergl. Nr. 13, 38, 41, 43) beachtet ist, wird man eine besondere Truppe zu erkennen haben, und zwar, da sie stets durch Grösse des Wuchses sich auszeichnen und auf Nr. 32, vielleicht auch auf Nr. 10, als Leibwache des Kaisers verwendet sind, Prätorianer,[2] deren Verwendung in den dakischen Kriegen feststeht, und für deren Rüstung nach dem Relief des Grabsteines von Aquileia[3] eine gerundete Schildform bezeugt ist. Auch war das Militärmass für die Garde wie in neueren Zeiten grösser als bei anderen Truppen,[4] und es

[1] Tacitus, Hist. III 23 von der Schlacht bei Cremona im Jahre 69 n. Chr.: »magnitudine eximia quintae decumae legionis ballista ingentibus saxis hostilem aciem proruebat lateque cladem intulisset, ni duo milites praeclarum facinus ausi, arreptis e strage scutis ignorati, vincla ac libramenta tormento abscidissent. statim confossi sunt eoque intercidere nomina: de facto haud ambigitur.« Dazu das directe Zeugniss von Vegetius II 18.

[2] Vergl. Albert Müller, Philologus XL. 231 f.; HIL. 530 und in Baumeisters Denkmälern des classischen Alterthums III 2058.

[3] Bertoli, Antichità d'Aquileia n. CLV, p. 153 f.; C. I. L. V 912 mit der weiteren Literatur. Später führen die Prätorianer — wohl seit Septimius Severus, der das Prätorium aus Legionaren neu organisirte — das Scutum, das ihnen Macrinus wieder nimmt, Dio Cassius LXXVIII 37, 4 τῇ μὲν προθυμίᾳ τῇ τῶν δορυφόρων ἐκράτησε· τούς τε γὰρ θώρακας τοὺς λεπιδωτοὺς καὶ τὰς ἀσπίδας τὰς σωληνοειδεῖς ἀφελόμενος αὐτῶν κουφοτέρους σφᾶς ἐς τὰς μάχας ἐπεποιήκει κτλ. Eine Parma erscheint auch auf dem Prätorianersteine von Este, Pais, C. I. L. Suppl. 500.

[4] Hadrian wies einen Freiwilligen, der sich zum Prätorianerdienst gemeldet hatte (Th. Mommsen, Hermes XIX 18), zurück, weil er nur 5 Fuss 6 Zoll (1·62 Meter) mass, und theilte ihn den cohortes urbanae zu, versprach ihm aber die Erfüllung seines Wunsches, wenn er dort drei Jahre mit Auszeichnung gedient haben würde: Dositheus, Hadriani sententiae 2 Αἰτοῦντός τινος, ἵνα στρατεύηται, Ἀδριανὸς εἶπεν· Ποῦ θέλεις στρατεύεσθαι; Ἐκείνου λέγοντος· Εἰς τὸ πραιτώριον, Ἀδριανὸς ἐξήτασεν· Πόσον μῆκος ἔχεις; [Λέγοντος ἐκείνου·] Πέντε πόδας καὶ ἥμισυ, Ἀδριανὸς εἶπεν· Ἐν τοσούτῳ εἰς τὴν πολιτικὴν στρατεύου, καὶ ἐὰν καλὸς στρατιώτης ἔσῃ, τρίτῳ ὀψωνίῳ δυνήσῃ εἰς τὸ πραιτώριον μεταβῆναι. Vegetius I 5 nennt 6 Fuss (1·77 Meter) oder 5 Fuss 10 Zoll (1·72 Meter) als üblich »inter alares equites vel in primis legionum cohortibus«. So wird die Notiz des Sueton von Nero cap. 19: »parabat et ad Caspias portas expeditionem, conscripta ex Italicis senum pedum tironibus nova legione, quam Magni Alexandri phalanga appellabat« gewiss nur sich auf die erste Cohorte der von Nero begründeten Legio I italica beziehen (W. Pfitzner, Geschichte der Kaiserlegionen, S. 220). Vgl. Appiani Bellum civile III 45 Αὐτὸς δ' ἐπιλεξάμενος ἐκ πάντων στρατηγίδα σπεῖραν ἀνδρῶν

stimmt gut zu der Naivität dieser Bildwerke, dass sie jenen Vorzug der Statur wie etwas Wesentliches und Wichtiges schärfer herausheben, als in künstlerisch feinen Darstellungen zulässig sein könnte. Die Soldaten mit dem Scutum sind dagegen Legionare. Eine leichtere Ausrüstung, die auf Hilfstruppen gedeutet werden könnte, ist in den Kampfscenen überhaupt nicht zur Darstellung gekommen.

Bemerkenswerth ist, dass die Legionare ausnahmslos ein Ketten- oder Schuppenhemd, meist mit Laschen am unteren Rande wie am Oberarme tragen, nirgends also die sogenannte »lorica segmentata«, die auf den Triumphalmonumenten vorherrscht, merkwürdiger Weise aber weder in unserer Ueberlieferung, noch in der doch schon beträchtlichen Zahl militärischer Grabreliefs vertreten ist. Dies stimmt mit einem bekannten Zeugnisse des Vegetius[1] — in den Grabreliefs, auf denen man ein Lederkoller erkennen zu müssen glaubte, wird die detaillirte Angabe von Schuppen oder Kettenringen unterblieben oder der Malerei überlassen gewesen sein — verschärft aber ein Räthsel, dessen Lösung noch aussteht. Die sonstige Ausstattung der Legionare besteht in Bundschuhen, Ringschienen am rechten Arme, Langschwert, einem durch Metallrippen versteiften Lederhelm mit Ring- oder Knopfaufsatz, Backen- und Nackenschutz, zuweilen Kniehosen, dreimal (Nr. 13, 20, 33) einer Beinschiene am linken Unterschenkel;[2] unter dem Panzerhemde stösst einige Male ein Trachtstück, Tunica oder vielleicht eher ein als Unterlage dienendes Lederwamms vor, und von besonderem Interesse ist die in Nr. 12, 13, 38, 43 deutliche Darstellung des Pilums, die wir zu besserem Verständniss in den Conturskizzen Fig. 98 und 99 wiederholen. Pila und Beinschienen fehlen auf der Säule durchaus, wie dort auch manches andere beabsichtigte Attribut fehlt, dessen Ausführung unterblieben oder, wenn sie durch Zusätze bewerkstelligt worden sein sollte, wieder verschwunden ist. Andrerseits fehlt in Adamklissi der vielbesprochene schurzartige Riemenbehang des Gürtels, den die beiden Säulen und der Septimius Severus-Bogen hin und wieder in verkümmerter Gestalt, die zeitlich älteren rheinischen Grabsteine ausführlicher, überdies mit einer räthselhaften viereckigen Verlängerung in die Gegend der Magengrube zeigen, und der wider alle Wahrscheinlichkeit nicht als Ornament, sondern als Schutzvorrichtung erklärt zu werden pflegt.

Leider sind nicht alle Einzelheiten bei jedem Pilum erhalten, durch Vergleichung erkennt man indessen eine dünnere runde und eine stärkere eckige Form des am Holzschafte be-

ἀρίστων τά τε σώματα καὶ τὸν τρόπον κτλ. Festi epit. p. 223 M. »Praetoria cohors est dicta, quod a praetore non discedebat. Scipio enim Africanus primus fortissimum quemque delegit« etc.

[1] Veget. I 20: Ab urbe enim condita usque ad tempus divi Gratiani et catafractis et galeis muniebatur pedestris exercitus.

[2] Vergl. Hermes XVI 306 (E. Hübner); Archäologisch-epigraphische Mittheilungen aus Oesterreich V 206, 13 (A. von Domaszewski); VI 67 (E. Hübner); Philologus HIL 528 (A. Müller); Vegetius I 20: Unde enim apud antiquos murus dicebatur pedestris exercitus, nisi quod pilatae legiones praeter scuta etiam catafractis galeisque fulgebant? Usque eo, ut sagittarii sinistra bracchia manicis munirentur; pedites autem scutati praeter catafractas et galeas etiam ferreas ocreas in dextris (!) cruribus cogerentur accipere. — Nach den Ausführungen Wolfgang Reichels, Ueber homerische Waffen, S. 72 f., sollte man eine Beinschiene an dem linken Unterschenkel erwarten, da dieser vom Scutum durch Aufschürfung mehr zu leiden hatte als der rechte, wie auch die mit dem Scutum kämpfenden Samniten nur das linke Bein, die mit der Parma kämpfenden Thraeces beide beschient haben; vgl. P. J. Meier, De gladiatura Romana, p. 14 f.; Westdeutsche Zeitschrift I 153 f. Eine Schiene bezeugen Arrian, Tact. III 4; Polybius VI 23, 8. Eine römische Bronzestatue mit Beinschiene: Doublet, Musée de Constantine pl. X.

festigten Eisentheils: die dünnere runde Form in Nr. 12 und 13, wo das Eisen nach dem Schafte hin in einen unten offenbar hohlen Kegel ausläuft, in den die Spitze des Holzschaftes oberhalb einer sichtbar bleibenden Verstärkung eingelassen und vernietet war (Fig. 98); die

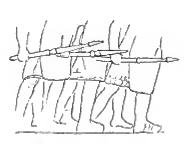


Fig. 98. Pila in Metope 12.

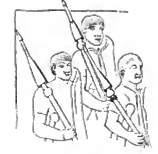


Fig. 99. Pila in Metope 43.

stärkere eckige Form in Nr. 38 und 43, wo es den Schaft als hohle Pyramide übergreift und deren perspectivische Wiedergabe auf Vierseitigkeit schliessen lässt (Fig. 99). Auch die Holzschäfte haben verschiedenen Bau, enden aber alle unterhalb des Eisentheiles in einen trichter- oder kugelförmigen Knauf. Die auf Nr. 43 (Fig. 99) unterhalb dieses Knaufes sichtbaren Ringe sind schwerlich eine Zierform des Holzschaftes, sondern scheinen anzuzeigen, dass das Eisen hier nicht blos als pyramidale Dille, die in radialer Richtung Halt gab, über den Holzschaft gestülpt, sondern auch mit einer langen Zunge in ihn eingetrieben war, die durch aussen umgelegte Zwingen festgehalten wurde, ähnlich wie an den fränkischen Angonen.[1] Das Problem des Pilums, eine lange schwere Eisenspitze bruchfest mit einem handlichen Holzcylinder zu verbinden, hat im Laufe der Zeit, wie die erhaltenen Originale und Nachbildungen auf Kunstwerken lehren,[2] zu mannigfaltigen Lösungen geführt, welche beinahe jeder neue Fund um weitere Spielarten vermehrt. Die beiden hier erkennbaren Formen entsprechen den Grundzügen der Beschreibung, welche Polybius vom schweren Pilum der Römer gibt;[3] auch die lancettförmige Spitze der Waffe und die ungefähr gleiche Länge des Holz- und Eisentheils stimmt mit seinen Angaben. Nur die Gesammtlänge hat in dem beschränkten Rahmen der Darstellung begreiflicher Weise eine Verkürzung erfahren.

---

[1] **Lindenschmit**, Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit III 9, Taf. V.

[2] Vergl. die von **Lindenschmit**, a. a. O., III 6 Beilage zu Taf. VII, und Tracht und Bewaffnung des römischen Heeres, Taf. XI, S. 11, nach den Forschungen Quicherats und eigenen Untersuchungen gegebene Uebersicht.

[3] Polybius VI 23, 9 τῶν δ' ὑσσῶν εἰσὶν οἱ μὲν παχεῖς, οἱ δὲ λεπτοί· τῶν δὲ στερεωτέρων οἱ μὲν στρογγύλοι παλαιστιαίαν ἔχουσι τὴν διάμετρον, οἱ δὲ τετράγωνοι τὴν πλευράν· οἵ γε μὴν λεπτοὶ σιβυνίοις ἐοίκασι συμμέτροις, οὓς φοροῦσι μετὰ τῶν προειρημένων· ἁπάντων δὲ τούτων τοῦ ξύλου τὸ μῆκός ἐστιν ὡς τρεῖς πήχεις. προσήρμοσται δ' ἑκάστοις βέλος σιδηροῦν ἀγκιστρωτόν, ἴσον ἔχον τὸ μῆκος τοῖς ξύλοις· οὗ τὴν ἔνδεσιν καὶ τὴν χρείαν οὕτως ἀσφαλίζονται βεβαίως, ἕως μέσων τῶν ξύλων ἐνδέοντες καὶ πυκναῖς ταῖς λαβίσι καταπερονῶντες, ὥστε μὴ πρότερον τὸν δεσμὸν ἐν ταῖς χρείαις ἀναχαλασθῆναι ἢ τὸν σίδηρον θραύεσθαι, καίπερ ὄντα τὸ πάχος ἐν τῷ πυθμένι καὶ τῇ πρὸς τὸ ξύλον συναφῇ τριῶν ἡμιδακτυλίων· ἐπὶ τοσοῦτον καὶ τοιαύτην πρόνοιαν ποιοῦνται τῆς ἐνδέσεως.

Ueberraschend neu ist die erwähnte Beschienung des rechten Armes, die man bisher für ausschliessliche Gladiatorentracht hielt. Sie findet sich nicht an den Prätorianern, bei denen sie wenigstens auf Metope 36 sichtbar werden müsste, sondern an den Legionaren und Fahnenträgern, und nur in den Schlachtscenen, hier aber ausnahmslos, wo immer Erhaltung oder Situation Beobachtungen verstatten. Directe Zeugnisse versagt die Literatur, und nicht minder lassen die Kampfbilder der öffentlichen Monumente in Stich. Aber gerade weil sie hier aus künstlerischen Gründen übergangen sein können, verdient ihr schwerfälliger Vortrag in Adamklissi vollen Glauben. Es ist möglich, dass Vegetius in der auf S. 75, 1 und 2 abgedruckten Stelle, die von der Legionarrüstung handelt, unter dem Ausdrucke »catafractis« die Armschienen einbegreift, da sie im Grunde den Panzer fortsetzen und ihm in gewissem Sinne zugehören, im Baue jedesfalls sich von Beinschienen völlig unterscheiden. Auch gebraucht Cicero[1] einmal die Wendung »accipere manicas« im Sinne von »in den Kampf eintreten, losschlagen«; andere Erwähnungen der Armschienen gehen die Gladiatur an. Aufschluss erhalten aber jetzt zwei militärische Grabsteine des Mainzer Museums, die auf den Randleisten Waffenreliefs tragen und darunter beidemale einen aus Schienen zusammengesetzten rechten Armhandschuh.[2] Ein solcher erscheint auch unter den römischen Waffen eines unteritalischen Trophäenreliefs im königlichen Museum zu Berlin, das nach seiner Aufschrift aus trajanischer Zeit zu stammen scheint,[3] und an sich steht sicherlich Nichts der Vorstellung entgegen, dass das aus Xenophon, Bronzefunden von Olympia und den berühmten Balustradenreliefs des Athenatempels von Pergamon bekannte altgriechische[4] Armaturstück auch im römischen Heere Eingang gefunden habe. Wie unbequem es auch an die Lücken unseres Wissens erinnern mag, unmöglich können es die Reliefarbeiter von Adamklissi ersonnen haben.

In leichterer Rüstung, ohne Harnisch und Helm, oder auch gänzlich waffenlos erscheinen die Römer nur in den Adlocutionsscenen. Diese leichter Bewaffneten dürfen daher, wie schon bemerkt, keineswegs auf eine besondere Truppe bezogen werden. In Tunica und Pänula, die übrigens auch Trajan auf der Säule zuweilen anhat, zeigen sie jene Tracht, die auf den militärischen Grabsteinen so häufig begegnet und als »Interimscostüm« bezeichnet worden ist. Ein Soldat auf Metope 43, alle vier auf Metope 38, haben ausserdem einen von der rechten

---

[1] Cicero, Philippica XI 11, 26 Marcum Brutum retinet etiam nunc (in Graecia) C. Antonius, qui tenet Apolloniam, magnam urbem et gravem; tenet, opinor, Byllidem, tenet Amantiam, instat Epiro, urget Oricum, habet aliquot cohortis, habet equitatum: hunc si Brutus erit traductus ad aliud bellum, Graeciam certe amiserimus . . . quanquam miror tam diu morari Antonium; solet enim ipse accipere manicas nec diutius obsidionis metum sustinere. — Hier scheint »accipere« gesagt, weil man die Armschienen nicht allein anlegen kann, sondern sich anschnallen lässt, und »ipse« mit Humor als etwas Ungewöhnliches vom Feldherrn im Gegensatze zum gemeinen Soldaten, der Armschienen regelmässig trägt. Vielleicht ist aber »arripere« das Ursprüngliche.

[2] Lindenschmit, a. a. O. I 8, Taf. IV 2 (Grabstein des C. Annius Solutus, Soldaten der XXII. Legion; Brambach, C. I. Rh. 1206); III 5, Taf. V 3 und Beilage zu Heft XI S. 3. — »Armschienen« auch unter den Waffenreliefs eines von Becker, Inschriften und Steinsculpturen des Museums der Stadt Mainz, n. 201 beschriebenen Grabsteines des Sex. Valerius, Soldaten der XXII. Legion (Brambach, C. I. Rh. 1223).

[3] Archäologische Zeitung 1859, Taf. CCXXVIII. CCXXIX; Beschreibung der antiken Sculpturen (des königl. Museums) Berlin 1891, n. 958. Die von Theodor Mommsen ergänzte Aufschrift Mati]dia Aug(usta fehlt im C. I. L.

[4] Xenophon, de re equestri XII 7; Furtwängler, Bronzen von Olympia, Taf. LX. LXI, S. 161 f.; Alterthümer von Pergamon II Taf. 43—50, S. 95 f.

Achsel quer über die Brust herablaufenden breiten Streifen, der so gleichmässig flach ist, dass er nicht etwa als eine flüchtige Andeutung zusammengerollter Mäntel, woran gedacht worden ist, verstanden werden kann. Auch einen Clavus oder einen Balteus, welche beide auf den Monumenten immer andere Gestalt besitzen, kann man nicht darin vermuthen. Auffällig gleicht er einem Grosskreuzbande, und der Gedanke, dass er irgend ein Ehrenzeichen bedeute, bietet sich aus der Situation am Schlusse des Krieges jedesfalls am nächsten dar; allein etwas zutreffend Aehnliches ist uns in antiken Darstellungen bisher nicht aufgestossen.[1]

Die Hornbläser auf Metope 11 und 41 gleichen ihren Genossen auf der Trajanssäule in der Equipirung (z. B. Bartoli nr. 195, 272) bis auf das fehlende Thierfell, welches möglicher Weise wegen der Beschwerlichkeit der Darstellung übergangen ist; doch sind in Metope 41 Mäntel angedeutet. Auch die Bildung des Hornes — denn die herkömmliche Bezeichnung des Instruments als Bucina auf der Trajanssäule scheint irrig[2] — entspricht vollkommen. Auch dort sind die Querstäbe mit mannigfachen Zierformen, wenn auch in keinem Falle deutlich wie hier, mit Rosetten besetzt und ragen in der Regel über die Hornwindung hinaus; die Handhabung des Instruments ist dieselbe, und wenigstens einmal[3] ist, wie hier durchgängig, die Querverbindung des Mundstückes mit dem Rosettenstabe wiedergegeben; die Weite der Trichteröffnung variirt (vergl. Bartoli nr. 139 und 120), gibt aber meist die Form, welche auf beiden Metopen gleichmässig eingehalten ist.

Ueber die Gestalt der Fahnen auf Metope 12, 13, 26, 40, 42 wird ein Urtheil erschwert durch den Zustand der Reliefs und die merkliche Verlegenheit, welche ihre Verfertiger im Ausbilden der charakteristischen Bestandtheile zeigen. Beim Vorrücken in die Schlacht auf Nr. 12 und 13 sieht man den Legionsadler in der üblichen Weise zwischen zwei Manipelsigna, und zwar hinter einer Reihe von Antesignani;[4] die Stange des Legionsadlers hat oben den auf der Trajanssäule gewöhnlichen pyramidalen Knauf, der eine Adler einen Blitz, der andere einen um die emporgeschwungenen Flügel gewundenen Kranz. Die Form der Manipelsigna auf Metope 12 entfernt sich, soweit sie kenntlich ist, nicht von der Regel; aber die Querverbindungen der Bänder sind eigenartig, und in Metope 13 bilden sie geradezu ein Gitter, wofür Beispiele ausstehen. Freilich hat man an der unförmlich rohen Gestalt des bekannten Handaufsatzes eben dort einen Massstab dafür, welche Missverständlichkeiten in derlei schwierigeren Details den Verfertigern unterliefen. Die beiden unvollständigen Signa auf Nr. 26 und 40 könnten mit ihren aufrecht stehenden Kränzen der Prätorianertruppe angehören. Die neben ihnen befindlichen Vexilla sind, wie die Vexilla überhaupt, nicht als

[1] Vgl. Wilhelm Meyer, Zwei antike Elfenbeintafeln, München 1879, S. 23 f. und die Adlocutionsscene auf dem Constantinsbogen: Bellori, Veteres arcus 47, 4. Theodor Schreiber, Kulturhistorischer Bilderatlas Taf. LXXXVII 13. Aehnlich ein Relief des Codex Pighianus, Otto Jahn, Berichte der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 1868 Taf. IV S. 195.

[2] Vergl. A. von Domaszewski, Die Fahnen im römischen Heere S. 7 f.; Baumeister, Denkmäler des classischen Alterthums III S. 1659 (von Jan); Daremberg et Saglio, Dictionnaire des antiquités s. v. *bucina* (E. Saglio). Eine Bucina vermuthet Lindenschmit in dem singulären Blasinstrumente des oben S. 73, 3 citirten Grabsteines, welches der Beschreibung des Vegetius »Bucina, quae in semet aereo circulo flectitur« entsprechen könnte.

[3] Bartoli nr. 195; A. von Domaszewski, a. a. O., S. 7, Fig. 1.

[4] Th. Mommsen, Archäologisch-epigraphische Mittheilungen X S. 5 f.; A. von Domaszewski, a. a. O. S. 3.

Zeugfahne gezeichnet, sondern als Tafel von Zeug oder Leder, mit Beschlägen in den Ecken und Franzen am unteren Ende, mithin verschieden von dem, was auf der Säule Regel ist, aber nicht ohne hier Analogien zu finden.

Jene abweichende Form findet sich unter den dacischen Feldzeichen (vergl. Bartoli nr. 134, besonders deutlich unter den Manubien des ersten Krieges neben der Victoria nr. 218, wo die Tafel zweimal von der gesenkten Fahnenstange als steifes Rechteck absteht), und ist als Spielart auch in der Formfülle römischer Standarten vertreten (vergl. Bartoli nr. 89, 259, 264*, 295; einmal, nr. 169, wird die untere Querleiste des Rahmens, über den der Stoff gespannt ist, als Reliefstreifen sichtbar). A. v. Domaszewski hat in seiner grundlegenden Abhandlung über die römischen Feldzeichen die Vexilla immer als Fahne verstanden, gegen den Augenschein, wie einige der von ihm selbst gebotenen frühen Beispiele lehren,[1] und in diesem Wechsel der Form kann nach der klaren Sprache der Monumente kein Zeitunterschied gesucht werden. Die steife und die freiflatternde Form des Vexillums wird im Alterthum nebeneinander bestanden haben, wie immer und überall in neueren Zeiten. Gleich den Hornbläsern sind auch die Fahnenträger ohne Thierfelle, was zweimal wenigstens auch auf der Säule so vorkommt (Bartoli nr. 127, 152), statt dessen aber zuweilen im Mantel, welchen die Signiferi auf früheren Monumenten tragen.[2]

Die Charakteristik der Barbaren[3] ist bei aller Dürftigkeit umständlicher, als man nach einer ersten Musterung erwartet. Nach altem Brauche der Kunst sind einige Leichen nackt — es verdient Beachtung, dass nur die Barbaren Leichen haben, kein Römer verwundet oder todt ist — Bekleidung fehlt sonst nur den Bogenschützen in Metope 31. Das gewöhnliche Trachtstück bildet eine faltige Hose, an der zuweilen die Gürtung angegeben ist. Sie wird sowohl allein getragen, wie zugleich mit einem auf den Schultern liegenden Mantelkleide, oder öfter noch mit einem bis zu den Knieen reichenden langärmligen Leibrock, der in den deutlicheren Darstellungen von den Hüften abwärts beiderseits geschlitzt und mit einem zusammengeschnallten Riemen gegürtet ist. Hierzu tritt eine quergewundene Mütze (Nr. 6, 29, 46) oder eine enganliegende Kappe, wenn anders in den letzteren Fällen nicht vielmehr Haarschur gemeint ist, was durch den Augenschein nicht ausgeschlossen, durch die Zinnenreliefs sogar empfohlen wird. Das Haar wird sonst voll und frei getragen oder zusammengedreht in einen Knoten über der rechten Schläfe (Nr. 16, 17, 20, 23, 24, 47).

[1] A. von Domaszewski, a. a. O. Fig. 40 (Denar des Jahres 734 d. St.), 49, 50, 94, 95. Wie manche Spielart noch ungewürdigt ist, können unter Anderem die Reliefs des Trajansbogens zu Benevent zeigen: hier kommt ein Vexillum mit Aufsatz von fünf nebeneinander gereihten Adlern vor, Meomartini, I monumenti e le opere d'arte della città di Benevento, tav. XVI p. 91; Petersen, Mittheilungen des kaiserl. deutschen archäologischen Institutes, römische Abtheilung VII 252. — Das altpersische Vexillum des Mosaiks der Alexanderschlacht bildet einen viereckigen Rahmen mit Nägelbeschlag (Museo Borbonico VIII 36; Conze, Vorlegeblätter für archäologische Uebungen IV 8), gleicht also der später vorherrschenden Form des Labarum. Beispiele für die feste und die flatternde Form der Fahnen aus Mittelalter und Neuzeit bieten A. Demmin, Die Kriegswaffen [3] S. 689—695; W. Boeheim, Handbuch der Waffenkunde S. 502—514.

[2] Adolf Philippi, Ueber die römischen Triumphalreliefe, Abhandlungen der philologisch-historischen Classe der königl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften VI 1872 Taf. I, Relief der Villa Borghese vom Bogen des Claudius. Monumenti inediti dell' instituto X 21.

[3] Vergl. W. Fröhner, La colonne Trajane IV S. IX; Gr. G. Tocilesco, Dacia inainte de Romani, Bucuresci 1880 S. 296—301; W. Stassoff, Compte-rendu de la commission imp. archéologique 1872 S. 296.

Von Waffen ist das bekannte zweischneidige Sichelschwert am häufigsten dargestellt, je ein- oder zweimal Schwert, Bogen, Köcher, Lanze, mehrmals der Ovalschild mit Querspreize im Innern und einem Umbo auf der Aussenseite. Auf drei Metopen erscheint ein vierrädriger Wagen, der in Nr. 36 nach der Art, wie um ihn gekämpft wird, als Theil einer Wagenburg gedacht ist. Alle Barbaren kämpfen zu Fusse, nur ihr Anführer ist beritten.

Die Darstellung der Dacier auf der Säule ist reicher und mannigfaltiger, aber es sind Unterschiede der Kunst, nicht Unterschiede im Gegenstande, die dabei aufstossen. Minder häufig begegnet unter den Costümen das blosse Beinkleid; der geschlitzte Leibrock ist zuweilen auch kurzärmlig, der gespangte Mantel zuweilen auch befranzt; die Kopfbedeckungen, unter denen sich die seltsam quergewundenen Mützen als Standesabzeichen,[1] an bekannte hochalterthümliche Formen erinnernd,[2] gleichartig wiederfinden, haben grössere Varietät; seltener (Bartoli nr. 141, 227, 262) erscheint die Specialität des Haarknotens über der rechten Schläfe als Spielart der bekannten prähistorischen Tracht, die durch metallene Lockenhalter bewirkt wurde;[3] mehrmals sieht man Barbaren zu Pferd, unter den Angriffswaffen öfters Dolche, Schwerter, Keulen; die Schilde haben ausführlicheres Ornament, aber die gleiche alterthümliche Structur mit der primitiven Querspreize im Innern;[4] durchaus ähnlich sind die vierrädrigen Kriegswagen, das Rad ebenfalls mit acht Speichen und gereiht zu einer Carrago.[5] Kurz in der ganzen Schilderung, welche die Säule von den Barbaren entwirft, findet sich, etwa mit Ausnahme der bekannten dakischen Drachenstandarte, kein Element, das nicht auch in Adamklissi nachweisbar wäre. Das unvermeidlich mühselige Durchvergleichen bestätigt also hier wie im Uebrigen eine sehr weit reichende, jedem Zweifel entrückte Uebereinstimmung im Gegenstande der Darstellung.

Zieht man die Summe, so werden die Metopen belangreicher, als man ihrem traurigen Aussehen zutraut. Sie liefern eine grobe Abschrift der militärischen Sitte, während der Säulenfries einen idealen Auszug gibt. Daher gewähren sie, soweit der enge Zirkel ihrer Motive reicht, Einblick in die Eigenart dieses Auszuges und fördern damit das Hauptproblem, welches er dem Erklärer stellt, die Fülle und Folgerichtigkeit seines künstlerischen Sprachgebrauches zu begreifen. Insbesondere lassen sie jetzt erkennen, dass das im Säulenfries mächtig entwickelte Bild des römischen Heeres eine ähnliche Beschränkung zeigt und sich im Grunde aus zwei scharf charakterisirten Cardinaltypen zusammensetzt, die mit geringen

---

[1] Dio Cassius, Epit. LXVIII 9, 1 πιλοφόρων τοὺς ἀρίστους; Crito, Getica fragm. 3 (C. Müller, Fragm. histor. graec. IV 374) πιλοφόρους Γέτας; Dio Chrysostomus, Orat. LXXII 3 p. 730 Emp.; Petrus Patricius, Fragm. 5 (Fragm. histor. graec. IV 185) ὅτι Δεκέβαλος πρὸς Τραϊανὸν πρέσβεις ἔπεμψε πιλοφόρους· οὗτοι γάρ εἰσι παρ' αὐτοῖς οἱ τιμιώτεροι. Dazu die Mütze der PROVINCIA DACIA auf den Münzen, Eckhel d. n. II 4.

[2] Vergl. W. Helbig, Ueber den Pileus der alten Italiker, Sitzungsberichte der Münchener Akademie, philos.-philologische Classe 1880 S. 530 f.; Herodot VII 90 τὰς μὲν κεφαλὰς εἱλίχατο μίτρῃσι οἱ βασιλέες αὐτῶν von den Kypriern; C. Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen[2] S. 342.

[3] W. Helbig, Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert[2], S. 244 f.

[4] Vergl. Wolfgang Reichel, Ueber homerische Waffen S. 10 und 23 f.

[5] Abweichend sind die Wagen in dem grossen Triumphzuge, welcher den Fries des Trajansbogens von Benevent ziert und allgemein auf die dakischen Kriege bezogen wird: Meomartini, I monumenti e le opere d'arte della città di Benevento tav. XXVIII, XXIX Fig. 2; E. Petersen in den Mittheilungen des kaiserl. deutschen archäologischen Institutes, römische Abtheilung VII 258 und 243 »vetture evidentemente nazionali«.

Modificationen immer wiederholt sind. Wie in Adamklissi Legionare und Prätorianer den Bestand ausmachen, so findet man neben den Soldaten im Schienenpanzer, welche constant den halbcylindrischen Legionsschild führen, über alle Theile des Friesbandes hin verstreut Soldaten im Kettenhemd, welche zu Fuss wie zu Pferd constant den Ovalschild führen und die Gardetruppen vorstellen.[1] Diese beiden reizvoll in einander verwobenen, aber streng verfolgbaren Bestandtheile bilden überall den Grundstock der scenischen Composition und sind die eigentlichen Träger der geschilderten Handlung; nur in Proben und vereinzelt wurden Hilfstruppen zugelassen, die in Adamklissi vollständig übergangen sind. Es ist also ein erstaunlich einfaches Recept, mit dem der Erfinder des Frieses nach einem in alter Kunst herkömmlichen Verfahren seinen blendenden Reichthum bestritt, und lediglich antiquarische Wünsche, die das Verständniss hervorragender Monumente so oft erschweren, werden im Spiele sein, wenn diese Wahrnehmung sich nicht früher formulirte, so dass ein für die Interpretation entscheidender Punkt, die Erscheinung der Prätorianer, im Dunkel blieb. Wie weit innerhalb jener Kategorien feinere Unterschiede festgehalten sind, wird die erwartete Neubearbeitung der Trajanssäule lehren, der wir mit Untersuchungen, die hier ablenken müssten, nicht vorzugreifen wünschen. Hoffentlich wird sie auch die noch offene und nicht blos antiquarisch interessante Frage lösen, ob der merkwürdige Schienenpanzer, den kein antiker Autor, kein einziges der vielen Militärportraits kennt, und von dem sich bisher auch nicht das Bruchstück eines Originales erhielt,[2] mehr als ein glückliches Darstellungsmittel der Kunst ist, um die Legionare scharf von den übrigen Truppen zu sondern. Zu schöpferischen Umbildungen der Wirklichkeit hat es der Antike nie an Muth gefehlt, und wenn es sich hier auch um einen sehr eclatanten Fall handeln würde, so könnte doch, gerade weil die Wirkung so überaus glücklich ausfiel, begreiflich bleiben, dass eine solche Formel im historischen Stile anderer öffentlicher Denkmäler Eingang fand, freilich um in deren künstlerischer Armuth sofort den ursprünglichen Werth einzubüssen.

B. Tropaeum.

Die Bildwerke des Tropaeums können wir leider nicht in ihrem Zusammenhange vorführen und müssen die Panzertheile, die Statuen, welche am Fusse des Stammes standen, den Waffenfries der Basis und diejenigen Splitterstücke, welche sich noch zur Mittheilung

[1] Ein Soldat im Kettenhemd mit Scutum (Bartoli nr. 163) bildet die einzige Ausnahme, die unter mehr als tausend richtig gezeichneten Figuren sohin die Beobachtung bestätigt. Die Ausnahme nr. 170 beruht auf einem Versehen Bartolis. In den Ein- und Ausschiffungsscenen nr. 151, 157 tragen Soldaten im Kettenhemd allerhand Armeegepäck, darunter dreimal auch ein Scutum, aber als Frachtstück (zweimal wie eine Wanne beladen auf der Schulter), nicht als eigene Waffe, wie die Situation klarstellt.

[2] A. Müller, Philologus XL 130 f. erinnert in seiner umsichtigen Erörterung dieser Schwierigkeiten an drei Darstellungen des Schienenpanzers, »welche nicht von Triumphaldenkmälern stammen«. Aber die eine (Benndorf und Schöne, Die antiken Bildwerke des lateranensischen Museums Nr. 38 Taf. I 1, irrthümlich hier beschrieben als Bruchstück eines Cippus) findet sich auf dem Eckblock eines Frieses; die zweite auf zwei je vier Meter hohen Pfeilern (Dütschke, Antike Bildwerke in Oberitalien III Nr. 44 u. 45); die dritte ist ein in der Villa Albani eingemauerter Marmortorso, der, eben weil er eingemauert werden konnte, Hochrelief sein wird und sehr wohl von einem Bauwerke stammen kann, für jene Behauptung jedesfalls kaum verwerthbarer ist als die beiden anderen Monumente.

eignen, isolirt wiedergeben. Ein Gesammtbild von grösserer Ausführlichkeit, als in Fig. 36 versucht worden ist, würde nur ein Wiederaufbau der Originale ermöglichen, der bei ihrer Schwere und ihrem zu vielfacher Ergänzung nöthigenden fragmentarischen Zustande Anstrengungen erfordert, die vorderhand unerreichbar waren. Wie mühevoll sich schon ihr Transport gestaltete, kann Fig. 47 an einem Beispiele zeigen. Eine wahre Plage schufen die enormen Panzerblöcke, für welche Rollbahnen erstellt und Flaschenzüge verwandt werden mussten, wobei vierzig vorgespannte Ochsen selten mehr als hundert Meter täglich zu fördern vermochten. Diese harte Arbeit, die zeitweise Herr Ingenieur Siller leitete, wurde in dem hilfslosen Verkehrsleben der Dobrudscha zu einem Ereigniss, welches die Herbstmonate mehrerer Jahre hindurch Alles in Athem erhielt und wohl auf lange hinaus Stoff zu wunderlichen Mythenbildungen liefern dürfte. Beim Eisenbahntransport musste die Last eines Steines auf zwei Waggons vertheilt werden.

Die Blöcke des Panzers (V und VI in Fig. 36) fanden wir im Nordwesten der Ruine, nicht weit vom Stufenbaue entfernt. Die Blöcke des Baumstammes (Fig. 35) lagen im Südosten, im Nordosten der Hauptbestand der Statuen, kleinere Trümmer verstreut an verschiedenen Orten. Nach allen Richtungen also hatte das Erdbeben, dem wir den Einsturz zuschreiben, die Bestandtheile des Tropaeums gelöst und auseinandergeschleudert. Dabei mag der bekrönende Helm, nach dem wir vergeblich suchten, als Oberstes weiter verschlagen worden sein, als unsere Ausgrabungen gereicht haben. Denn bei seinen nothwendig beträchtlichen Dimensionen und der verhältnissmässigen Vollständigkeit, in der sich so viele Theile des Baues erhielten, ist nicht eben glaublich, dass er spurlos verschwunden sein sollte.

Die Form des Tropaeums ist zweiseitig, und mit Inbegriff der Statuengruppen, die wir am Fusse annehmen, waren die beiden Seiten gleich ausgeführt. Nur in Einzelheiten treten Unterschiede der Ausführung heraus, welche eine Seite als Hauptfront markiren. Gerichtet konnte diese schwerlich anders als nach Norden sein, da hier der Weg von der Lagerstadt heraufkam und die Metopenreihe begann, die durch ihre Orientirung einlud, das Monument rechtshin zu umgehen. Die Flucht jenes Weges, welcher der Bodenbildung entsprechend wie heutzutage nur auf dem Kamme des Hügelrückens von Nord nach Süd verlaufen konnte, musste jedesfalls für die Aufstellung massgebend sein. Dafür spricht auch das Quadrat des eingebauten Quaderkernes, welcher der gewaltigen Last als unverrückbares Fundament diente (*A C* in Fig. 17), und in der folgenden Beschreibung ist daher die Nordseite als Hauptfront angenommen.

Die Zweiseitigkeit des Tropaeums ist am schärfsten durchgeführt in dem Panzer, der keinen Rücken besitzt, sondern, wie schon der Lauf der Schwertgehänge beweist, aus zwei zusammengefügten Brusttheilen besteht. Ihr Zusammenstoss ist allerdings nicht angedeutet, im Gegentheile negirt durch das Umlaufen der Panzerlaschen und das Ueberlaufen der Reliefs an den Hüften. Dieser Sachverhalt ist zwar nicht mehr zu sehen, aber sicher zu erschliessen. An dem Unter- wie Oberstücke nämlich ist nach der zufälligen Lage, die sie im Bauruine einnahmen, je eine Seite besser erhalten; es passen aber nicht die gut erhaltenen aufeinander, sondern der besseren des Oberstückes entspricht die schlechtere des Unterstückes und



Fig. 100. Nordseite des Panzerobertheiles.



Fig. 101. Südseite des Panzeruntertheiles.

umgekehrt. Das Verständniss der Decoration wird jedoch durch diesen Uebelstand nicht wesentlich gestört.

Vom Unterstücke bieten Fig. 101, 102, 104 drei Ansichten, vom Oberstücke Fig. 100, 103 die beiden Fronten. An das Oberstück passt ein grösseres Fragment A in Fig. 36, welches Fig. 105, 106 in Schrägsicht wiederholen. Einige in Fig. 108 zusammengestellte Bruchstücke stammen von den unteren Partien des Panzers.

An diesem sieht man zu unterst eine umlaufende Serie oblonger umränderter Lederlaschen, die einen Behang von fünf oder sechs Quasten haben. Dann folgen horizontal gereiht und gleichfalls umlaufend längliche Metallschuppen, die in regelmässigem Wechsel einen meist sechsblättrigen Zweig und eine vierblättrige Stengelblüthe als flacherhobenen Zierat tragen. Die Schuppenreihen nehmen nach aufwärts an Länge allmählich ab, an Zahl aber zu. Unter der Hüfte sind es ihrer fünf, dagegen vorne nur zwei oder drei, weil sie von einem Harnisch überschnitten werden, dessen Rand sich in die Leistengegend herabsenkt. Die hierdurch entstehenden Ungleichheiten der Ueberschneidung zeigen, dass die Schuppen keineswegs an dem Harnisch befestigt, sondern unabhängig sind und das vorsehende Untertheil eines Schuppenhemdes darstellen, dem die Lederlaschen angehören. Der Harnisch erinnert durch seinen Reliefschmuck an die metallenen Prachtpanzer römischer Imperatorenstatuen, weicht aber darin von ihnen ab, dass sich die anatomische Gliederung des Leibes in ihm nicht ausprägt; auch fehlt ihm die an diesen Prachtpanzern constante Besäumung von ein bis drei Lagen metallener Plättchen, welche sich in Scharnieren bewegen.[1] Er dürfte mithin als ein toreutisch verziertes Koller aus dickem Zeugstoff oder Leder gedacht sein. Darauf deutet namentlich der breite, mit losen, blüthebildenden Blättern besetzte Randstreifen, der zum Behufe einer versteifenden Fassung aufgeheftet scheint, jedesfalls als Endungsform eines Blechgebildes so nicht natürlich wäre. Desgleichen besitzt er am Halse eine breite Randfassung, hier aber ohne Ornament, und am Oberstücke des Tropaeums hat sich einmal (Fig. 100) auch die eckige Schliesse einer Achselklappe erhalten.



Fig. 102. Westseite des Panzeruntertheiles.

Die Darstellungsfläche des Lederkollers wird durch ein Wehrgehänge und zwei

[1] Vgl. Warwick Wroth, Journal of hellenic studies VII p. 126—142, und namentlich Hermann von Rhoden, Die Panzerstatuen mit Reliefverzierung, Bonner Studien Reinhard Kekulé gewidmet S. 1—20.

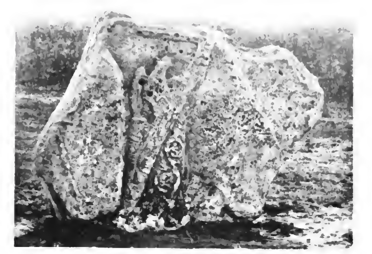


Fig. 103. Südseite des Panzerobertheiles.



Fig. 104. Nordseite des Panzeruntertheiles.



Fig. 105. Südseite des Fragments A in Fig. 36.

schräg über die Schulter gebundene Schilde verkürzt und eingeschränkt. Die Schilde sind flach und von beschnitten elliptischer Form; ihre Länge bezeichnet eine erhabene Rippe, ihre Mitte ein über der Rippe aufgenietetes Gorgoneion. Das Schwert hängt an einem linksläufigen Tragbande, das zwischen schmalen Säumen Rosetten zeigt, die mit Buckelschalen alterniren; die Scheide ist mit einer Rankenspirale, der Griff mit Ringen und einem grossen Ortknopfe ausgestattet. Auf diese überhängenden Waffen wurde bei der Vertheilung der Reliefs am Lederkoller Rücksicht genommen.

Am unteren Randstreifen nimmt ein kelchartig aufspriessendes Akanthosdreiblatt die Bauchmitte ein. Seitlich aus diesem Kelche erhebt sich ein starker Stengel, der in der Höhe der Brust einen Knospenansatz entwickelt und in doppelter Windung aus ihm eine Blüthenranke emporsendet. Ueber der Ranke ist dann mit ausgebreiteten Schwingen ein Adler angebracht, über den sich das Schwertband hinwegzieht. Während diese Ornamente das Feld zwischen den Schilden füllen, blieb unterhalb Raum für einen zusammenhängenden Figurenfries.



Fig. 106. Nordseite des Fragments A in Fig. 36.

Auf der gut erhaltenen Südseite des Unterstückes (Fig. 101) sprengt ein Reiter über den Akanthoskelch; das Pferd wie auf den Metopen mit Satteldecke, Schenkelgurt und dem nach vorne sich verbreiternden bescheibten Balteus, auch mit hängendem Zügel, den indessen keine Hand regiert. Die Rechte des Reiters muss also erhoben gewesen sein, wie sie auf der Nordseite des Oberstückes (Fig. 100) in der That so, offenbar speerschleudernd, zum Vorschein kommt. Wie auf den Metopen hat das Pferd dort unterhalb des Kopfgeschirrs ein mit Buckeln beschlagenes Halfter(?)band und der unbärtige Reiter zurückgestrichenes langes Haar: er trägt Kniehosen, eine an Gamaschen erinnernde Fussbedeckung, einen Leibrock mit rechtsläufigem Wehrgehänge und ein Oberkleid, von dem blos ein spitzer Kragen auf Brust und Schultern sichtbar ist. Mithin ergänzen die Reiterhälften einander, obwohl sie nicht zusammenschliessen, und die Originale bestätigen dies in stumpfen Erhöhungen, auf welche die Reliefs ihrer verwitterten Seiten eingeschrumpft sind. Aber die genau sich entsprechenden Bilder sind nicht gleichwerthig: der Reiter im Norden kämpft gegen Barbaren, dem südlichen fehlen Gegner. Vor dem Pferde des letzteren bemerkt man



a



b



c

Fig. 107. Goldmedaillons (nach Fröhner).

am Bruchrande noch den Rest eines mit gezücktem Schwert hinwegeilenden Römers, und an dieser Stelle schloss das in Fig. 108 abgebildete Fragment mit zwei weiteren, in gleicher Richtung ausschreitenden Römern an. Diese mit Schild und Schwert vordringende Schaar bildete demnach eine dem Kaiser nachrückende Colonne; denn dass der Kaiser selber in dem Reiter der Nordseite gemeint sei, selbst wenn er nicht seine Porträtzüge gehabt haben sollte, ist nach der Situation zweifellos. Die Situation wiederholt sich gleichartig in monumentalen Reliefs, so in dem am Constantinsbogen zerstückelten, grandiosen Trajansfriese,[1] und herkömmlich in Münzdarstellungen. Zum Vergleiche diene der Revers eines Medaillons Maximinus des Ersten, wo dem kaiserlichen Feldherrn, der zwei Barbaren niederreitet, ein nachkämpfender Prätorianer folgt und mit erhobenem Kranze eine Siegesgöttin voraneilt, die Umschrift VICTORIA GERMANICA aber den Sinn der Scene feststellt (Fig. 107c).[2] Die Elemente der Composition liegen auch dem bekannten seit Trajan üblichen Münzbilde der Ankunft des Kaisers oder seines Auszuges (adventus Augusti, profectio Augusti) zu Grunde (Fig. 107 a, b),[3] und in erweiterter Fassung einer in mehreren Exemplaren nachweisbaren, neuerdings öfter besprochenen Reliefcomposition, welche zum Schmuck von Pferdegürteln an Reiterstatuen oder Triumphalgespannen verwandt



Fig. 108. Fragmente des Panzers und einer Beinschiene.

[1] Bellori, Veteres arcus Augustorum, tab. 44; vgl. Eugen Petersen, Mittheilungen des kaiserlich deutschen archäologischen Institutes, römische Abtheilung, IV 316.

[2] W. Fröhner, Les médaillons de l'empire romain, S. 180.

[3] Vgl. Cohen, Médailles impériales II², S. 17, n. 1. 2; S. 49, n. 309. 310 (Trajan); Friedrich Kenner, Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, S. 75; Grueber, Roman medallions in the British Museum, pl. XXXIX. L.

worden ist.[1] Von der Gegnerschaft des Kaisers hat die Vernichtung des Tropaeums allerdings nur eine Figur hinterlassen, die an der westlichen Hüftstelle zu sehen ist: einen zu Boden gestürzten bärtigen Barbaren in langärmligem Kleide, der seinen Schild verwarf und mit der erhobenen Rechten um Gnade gefleht zu haben scheint. Aber zwischen ihm und dem Kaiser ist die Lücke so gross, dass dort weitere Figuren vorauszusetzen sind, möglicherweise auch eine Victoria, wie auf dem verglichenen Münztypus.

Der beschriebene Friesring mit der sinnschweren Stelle, die er an dem Kaiserkampfe besitzt, ist es also hauptsächlich, keineswegs aber allein, was die eine Seite des Tropaeums, wie wir sahen, die nördliche, als Hauptfront charakterisirt: bestätigend kommen noch andere, minder auffällige Verschiedenheiten hinzu. Auf der nämlichen, nördlichen Seite ist der Schwertgriff stärker, die Ranke ausführlicher, der Typus des Gorgoneion malerisch voller nicht blos durch grössere Breite der Gesichtsformen, sondern durch eine freiere Behandlung des Haares und das bunte Knotengeschlinge der Nattern unter dem Kinne. Auch die Gorgoneia der Beinschienen (Fig. 37 und 38) lassen auf die Manier verschiedener Hände schliessen; das ornamental reichere Paar mit den Weinreben hat den wirkungsvolleren malerischen Typus, ist überhaupt durch stärkeres, auf Schattenwirkung tiefer unterarbeitetes Relief bevorzugt und wird daher gleichfalls der Nordseite angehören. Beiden Typen der Gorgoneia fehlen die Ohren und ist die Gestaltung der herabgezogenen Mundwinkel, der breitgedrückten Nase, der Stirnflügel und der weit aufgerissenen Augen mit ihren schräg blickenden Sternen gemeinsam.

Für die Conturwirkung des Tropaeums vermisst man, dass die Enden des Querholzes, an dem der Panzer hängt, nicht entschiedener vorstehen, und sucht vergeblich nach einem Merkmale, dass sie etwa angestückt waren. Besondere Aufsätze sind nur auf der Schulter nachweisbar. In der Schrägsicht von oben, welche Fig. 105 von dem in Fig. 36 als A bezeichneten Bruchstücke gibt, sind Vertiefungen vorhanden, in denen diese Aufsätze befestigt waren. Die Photographie gibt sie leider nicht in hinlänglicher Schärfe wieder. An der eigentlichen Schulterstelle sitzt ein etwa 0·4 Meter tiefes elliptisches Loch von 0·27 Meter Breitenausdehnung, das nach diesen Maassen nur ein schweres, massiveres Stück, welches schräg emporragte, getragen haben kann: am wahrscheinlichsten wohl



Fig. 109. Stehender Barbar, vom Tropaeumfusse.

[1] Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, I, Taf. IV, S. 59 f. (E. von Sacken); Archäologisch-epigraphische Mittheilungen aus Oesterreich XII Taf. IV, S. 138 f. (A. von Domaszewski); XV S. 21 (O. Benndorf); Th. Schreiber, Kulturhistorischer Bilderatlas, Taf. XI., 14. Zu vergleichen ist auch die Kampfscene auf der Rückseite des Bronzehelmes von Ribchester, O. Benndorf, Antike Sepulcralmasken und Gesichtshelme Taf. VI, 3ª. 3ᵇ.



Fig. 110. Sitzende Barbarin (?), vom Tropaeumfusse.

ein Lanzenbündel wie an den Relieftropaeen der zeitlich älteren Triumphbogen von Orange, Saint-Remy und Carpentras.[1] Nach den Armseiten zu folgen dann zwei kleinere, minder tiefe eckige Löcher, welche, 0·7 Meter weit von einander abstehend, dicht bei den Schilden eingemeisselt sind. Hierin können Standarten, Blasinstrumente oder einzelne Spiesse aufgesteckt gewesen sein.

Jämmerlich verstümmelt und zu unförmlich groben Klumpen entstellt sind die Statuen, welche den Tropaeumstamm umgaben. Zwei, eine stehende und eine nach links sitzende, fanden sich am Fusse des Baukörpers im Nordosten (Fig. 109, 110), eine dritte, nach rechts sitzende, an diametral entgegengesetzter Stelle (Fig. 111); Bruchstücke, darunter den Vordertheil eines rechten Fusses, lasen wir an verschiedenen Orten auf. Da einige dieser Bruchstücke keinem der erhaltenen Rumpfe zugehörig schienen, haben wir unter dem Eindrucke einer sichtlich ausnehmenden Zerstörung dem topographischen Fundbilde entnommen, dass nicht eine dreigliedrige Gruppe, sondern zwei, im Norden und Süden gleichmässig wiederholt, vorhanden waren. Als nicht undenkbar müssen wir allerdings einräumen, dass jene Anzeichen trügen und das Erhaltene sich nicht zufällig zu einem Ganzen vereinigen

[1] A. Caristie, Monuments antiques à Orange pl. XIX. XXIX; J. Gilles, Précis historique et chronologique des monuments triomphaux dans les Gaules, Paris 1873, p. 110; C. I. L. XII 1230.

lässt. Sicher ist jedesfalls nur, dass auf der Nordseite des Stammes ein gefesselter Barbar zwischen zwei sitzenden, wahrscheinlich weiblichen Figuren stand; denn die Symmetrie erheischt, dass der nach links sitzenden im Gegensinne eine zweite entsprach. Allein unwahrscheinlich wäre diese Beschränkung in hohem Grade. Sie würde dem zweiseitigen Tropaeum Richtungseinheit, dem allseitig gleichförmigen Rundbaue gewissermassen ein Gesicht, wirksamer zwar, aber auch gröber und gewaltsamer als alle sonst in diesem Sinne verwandten Mittel verschafft und das architektonische Gleichgewicht in empfindlicher Weise gestört haben.

Fig. 109 gibt die Statue des Barbaren, die jetzt 1·87 Meter hoch, über den Schultern 1·08 Meter breit und unten 0·75 Meter dick ist. Sie stand auf dem rechten Beine und hatte das linke vorgesetzt. Vielleicht gehört ihr das erwähnte 0·38 Meter lange, 0·3 Meter breite Fussfragment zu, an dem nur Schuhwerk sichtbar ist: eine rings aufgebogene, in eine Schnabelspitze auslaufende Sohle, die netzförmiges Riemengeflecht nach Art von Opanken über dem Riste verbindet.[1] Nach Faltenresten war sie mit Hosen, ausserdem mit einem von den Hüften abwärts geschlitzten, gegürteten Leibrocke bekleidet. Die linke Schulter zeigt, dass der Arm hinter dem Rücken niederging, und dort muss sich der rechte mit ihm vereinigt haben, da nach allen Analogien rückwärtige Fesselung vorauszusetzen ist. Die einstige Höhe der Figur lässt sich auf vierthalb Meter schätzen. Mit dem Kopfe reichte sie also in den Zwischenraum der beiden Beinschienen hinein, mit ihren Nachbarn deckte sie die kahlen unteren Partien des Baumstammes.

Links schloss dann die nach links sitzende Statue (Fig. 110) an, die jetzt 1·55 Meter hoch ist, mithin bedeutend niedriger war. Sie misst an den Schultern 0·95 Meter, am Boden 1·8 Meter in der Breite, während die Dicke 1·04 Meter beträgt, und hat an der Rückseite unten eine leicht gebogene Einarbeitung wie zum Anschlusse an die Cylinderfläche des Stammes. Beide Kniee waren

Fig. 111. Sitzende Barbarin (?), vom Tropaeumfusse.

[1] Ueber die Art dieses namentlich im Norden Europas weit verbreiteten primitiven Bundschuhes handelt Lindenschmit, Handbuch der deutschen Alterthumskunde, I 345 f. Vgl. seine Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit II, Heft VII, Taf. V. Aehnlich werden die im Maximaltarif Diocletians 9, 5a erwähnten Fuhrmannsschuhe zu verstehen sein: caligae mulionicae sive rusticae, par sine clavis ✱ CXX, deren Nagellosigkeit Blümner a. a. O., S. 126 sich so zurechtlegt, dass man sie »ungenagelt verkauft und das Nageln dem Käufer überlassen oder erst auf Bestellung ausgeführt zu haben« scheine.

erhoben, das fehlende rechte bedeutend höher und frei sichtbar, wie man an dem Bruche des Schenkels und dem Zustande der unterhalb vorhandenen Flächen wahrnimmt. Auch das linke Bein tritt an der Mitte des Oberschenkels anscheinend nackt aus dem gegürteten Gewande heraus. Der linke Arm war sicherlich auf den Boden gestützt, während der rechte in trauernder Haltung auf dem erhobenen Knie ruhte. Auch hier war der Kopf nicht eingesetzt, die ganze Statue aus einem Blocke.

Die Tracht der zweiten Sitzfigur, welche 1·75 Meter Höhe und über den Schultern ungefähr einen Meter Breite hat (Fig. 111), ist ausgesprochen weiblich. Auf der minder mitgenommenen Rückseite unterscheidet man enganliegendes faltiges Untergewand und scharf absetzend einen nach vorne über die Beine geschlagenen Mantel. Die Bewegung der Extremitäten war im Gegensinne ähnlich, das linke Bein im Knie höher aufgebogen.

Als gemeinsame Plinthe diente den Statuen der Waffenfries, dessen Stelle über der Basis des Tropaeums auf S. 30 f. nach technischen Kennzeichen ermittelt ist. Als Plinthe entbehrt er oben wie unten eines Ablaufes und trägt er seinen in flachstem Relief aufciselirten Zierat decorativ mit dem nämlichen Rechte, wie die dicken Sohlen der Athena Parthenos des Pheidias an ihren verticalen Rändern mit dem Relief einer Kentauromachie geschmückt waren.[1] Die technische Ermittelung Niemanns wird überdies durch den Sinn der Darstellung unterstützt. Die Waffenmasse des Frieses ist nach den Köchern und Sichelschwertern deutlich dakische Kriegsbeute, und auf Siegesdenkmälern ist nichts gewöhnlicher, als dass die Gefangenen unmittelbar auf den erbeuteten Waffen sitzen oder stehen. Als Beispiel dieses Sachverhaltes, den die Münztypen sehr oft auch an den Fuss von Tropaeen verlegen, ist in Fig. 112, 1 ein Goldmedaillon Domitians wiederholt, desgleichen eine Münze Trajans Fig. 112, *2 a 2 b*, die sich auf den zweiten dakischen Triumph bezieht und vielleicht an unser Monument erinnern soll.[2]



2 *a*.



1.



2 *b*.

Fig. 112, 1 Goldmedaillon Domitians, 2 *a* 2 *b* Bronzemünze Trajans.

Im Hinblick auf den Ruin der Waffenreliefs verzichten wir darauf, sie sämmtlich nach den Photographien mitzutheilen, und heben nur ein besser erhaltenes in Fig. 113 als Probe heraus. Es ist eines der beiden Mittelstücke, die mit drei Eckstücken und einigen Frag-

[1] Plinius, Nat. hist. XXXVI 18: in scuto eius Amazonum proelium caelavit in tumescente ambitu, in parmae eiusdem concava parte deorum et Gigantum dimicationes, in soleis vero Lapitharum et Centaurorum: adeo momenta omnia capacia artis illi fuere. Vgl. Pollux, Onom. VII 87.

[2] Nach W. Froehner, Médaillons de l'empire romain p. 17. — Cohen n. 531, nach einem F. Kenner verdankten Gipsabgusse.



Fig. 113. Ein Mittelstück des Waffenfrieses.

menten allein von dem ganzen Sechsecke übrig geblieben sind (vgl. S. 30). Aus der Beschreibung der übrigen ergibt sich eine unbedeutende Correctur der Reconstruction in Fig. 31:

a) Eckstück *A* in Fig. 31, die linke Front 1·09 Meter, die rechte 1·17 Meter breit. Auf jener sechs Schilde, zwei Lanzen und ein quercarrirter Köcher mit vorstehenden Pfeilen und flatternden Bändern. Auf dieser fünf Schilde, Theile von fünf Lanzen, zwei diagonal nach rechts laufend, und ein mit einem Flechtbande verzierter Köcher voller Pfeile.

b) Mittelstück nach links an *a* anschliessend, *B* in Fig. 31, von 1·1 Meter Breite. In der Mitte eine faltige Tunica mit spitz auf die Brust hängendem Kragen wohl eines Oberkleides;[1] beiderseits zwei Schilde und die Spitzen eines Lanzenpaares, rechts oben ein eckiger Einschnitt zum Einsatze einer Ausbesserung.

c) Eckstück nach links an *b* anschliessend, die linke Front 1·34 Meter, die rechte 1·12 Meter breit. Auf jener sechs Schilde, die Schäfte zweier Lanzen, die mit den Spitzen auf *b* übergreifen, eine hinter den Schilden vorsehende Schwert- und Lanzenspitze und ein mit Pfeilen gefüllter Köcher, um den sich ein Band schlingt. Auf dieser fünf Schilde, ein Sichelschwert und ein gefüllter carrirter Köcher mit zwei flatternden Bändern. Die Blöcke *a b c* bilden zusammen eine Seite des Sechseckes und haben eine Totalbreite von 3·61 Meter, unbedeutend mehr, als auf Seite 30 angenommen ist.

Fig. 114. Gefangener Barbar (Seite 95, 2.)

[1] Zu vergleichen ist ein auf Piazza di Pietra in Rom gefundenes dakisches Trophäenrelief, besprochen von Lanciani, Bullettino della commissione archeologica municipale VI 10 f., veröffentlicht von C. L. Visconti ebenda VII 140.



Fig. 115. Gefangener Barbar (Seite 95, 4.)

d) Mittelstück nach Photographie in Fig. 113, mit *C* bezeichnet in Fig. 31, von 1·31 Meter Breite. In der Mitte ein Schuppenhemd mit Halsloch wie öfters unter den Manubien auf der Basis der Trajanssäule; rechts drei, links zwei Schilde, zwei Langschwerter in den Scheiden und ein Sichelschwert mit gekrümmtem Griffe und einer Parirstange (mora, remora, *κνώδων*).[1]

e) Eckstück mit abgeschlagener Kante, die linke Front 0·56 Meter, die rechte 0·82 Meter breit. Auf jener noch drei Schilde, zwei sich kreuzende Lanzen und ein zweischneidiges Schwert mit flatternden Bändern. Auf dieser drei Schilde und der Rest eines diagonal nach rechts gerichteten Lanzenschaftes, der sich auf dem Mittelstücke *d*, das sonst mit seiner linken Kante anpassen könnte, nicht fortsetzt.

f) Drei kleine Fragmente, darunter eines von einem Mittelstücke mit dem Reste eines Leibrockes und dem Beginne einer Schildreihe.

Die Mitte einer jeden Seite des Sechseckes bezeichnete also ein Leibrock oder ein Waffenhemd, und von dieser Mitte aus divergirten symmetrisch die beiden Schildreihen sammt den übrigen Waffenzuthaten, unter denen die dakische Drachenstandarte wie auf den Metopen bemerkenswerther Weise vermisst wird.

Den Gedanken, Gefangene um das Tropaeum zu gruppiren, wiederholt und erweitert in grösstem Masstabe die

C. Zinnenverzierung,

welche in Hochrelief ringsum gegen vierzig gefesselte Barbaren darstellte (vgl. S. 22). Von diesen liegen achtzehn, wenn auch hin und wieder gebrochen, vollständig vor, ausserdem von fünfen die Obertheile, von sechsen die Untertheile, ein paar Mal augenscheinlich aneinanderpassend, was eine Vereinigung der Originale bestätigen dürfte. Im Ganzen sind jedesfalls fünfundzwanzig verschiedene Stücke, mithin mehr als die Hälfte des einstigen Bestandes, vorhanden. Das Schema ist bei allen gleich: auf jeder Zinne ein Baum, vor dem ein Barbar mit ausgespreizten Beinen und hinter den Rücken geführten Armen steht. Gattung und Gestalt

[1] Vgl. Lobeck, Zu Sophokles Aias 814, p. 350; Jacobs, Zu Philostratus sen. imagines I 28, p. 380.

der Bäume wechseln, in Tracht und Kopfform sondern sich bestimmte Barbarentypen, und da die Gefesselten in mannigfaltigem Ausdruck von Gleichmuth, Unruhe oder Trotz bald nach links, bald nach rechts blicken oder auszuschreiten scheinen, wird die monotone Runde ein gewisser Rhythmus belebt haben. Sammt und sonders sind aber diese Unterschiede so unerheblich, dass wir in Abbildung nur eine Auswahl charakteristischer Stücke, das Uebrige in kurzer Beschreibung bieten. Nach der Tracht treten drei Hauptgruppen hervor, in denen die nämlichen Kopftypen durchherrschen oder vorwalten.

Der ersten Gruppe eigenthümlich ist eine knappanliegende faltige Hose und meist ein Kragenkleid, welches von den Schultern spitz auf die Brust, rückwärts nicht über den Rücken herabfällt, da zwischen den Beinen nie etwas davon sicher zur Andeutung kommt. Die Gestalt zeichnet sich durch Schlankheit aus, der Kopf ist besonders hoch, das Haar regelmässig über der rechten Schläfe in einen Wulst zusammengedreht; einmal ist das Gesicht sichtlich glatt rasirt, sonst vollbärtig, der Bart läuft am Kinn immer spitz zu. Die beigefügten Maasse sind am unteren Rande von Stossfläche zu Stossfläche genommen.

1. Abgebildet in Fig. 114, breit 1·18 Meter. Dattelpalme mit Frucht und sechs kronenartig aufstehenden Zweigen. Das Ende des Kragenkleides auf der Brust ist dreimal ausgebogt, am Beinkleid der Gürtel angedeutet, am Fusse vielleicht Schuhwerk sichtbar.

2. Ueber dem rechten Ober- und dem linken Unterschenkel schräg nach unten durchgebrochen, sonst gut erhalten, 1·26 Meter breit. Baumstamm rechts, mit quer verlaufenden Kerben und zwei neben dem Kopfe divergirenden Aesten, an denen flachgezeichnete Eichblätter und drei Eicheln hängen. Die Figur breitschulterig, das Gesicht glattrasirt, der Hosengürtel markirt, die Augenbrauen stark gerunzelt; der Kragen hängt bis zur Magengrube nieder. Rechts und links die Hälfte eines spitz stehenden Quadrates.

3. Benutzt für Fig. 15, breit 1·18 Meter. Rechts knorriger Baumstamm mit abgekappten Aesten und an Eichlaub erinnernden Blättern. Die Füsse verstossen, das rechte Ohr fehlt, der Kragen fällt in besonders langer Spitze über den Gürtel herab.

4. Abgebildet in Fig. 115, breit 0·94 Meter. Man sieht keinen Stamm, nur Zweige mit Eichlaub und Eicheln. Die Füsse sind verstossen, links am Rande ist kein entsprechendes Zinnenornament dargestellt.



Fig. 116. Gefangener Barbar (Seite 97, 7).



Fig. 117. Gefangener Barbar (Seite 97, 8).



Fig. 118. Gefangener Barbar (Seite 97, 9).

5. Die linke Oberecke, Kopf und Füsse fehlen, das ganze Relief stark mitgenommen, breit 1·11 Meter. Rechts palmenartiger Baumstamm mit zwei divergirenden Aesten, an denen grosse Eich(?)blätter hängen. Die Brust nackt, zwischen den Beinen eine zufällige Relieferhebung, nicht etwa ein Kleidende. Die Zinnenornamente, rechts Theil eines Achteckes mit eingebogenen Seiten, links Spitze eines Quadrates, nach der Figur hin mit einem erhabenen Rahmen abgeschlossen.

6. Ueber linke Schulter und rechten Oberarm quer durchgebrochen, das Oberstück noch einmal rechts vom Kopfe gebrochen, breit 1·18 Meter. Links Baumstamm mit fünf abgekappten Aesten, auf deren oberstem bei der Schulter ein kleiner Vogel sitzt und zu dem Gefangenen aufblickt; oben divergirendes Laubwerk mit Eicheln. Ein Kragen scheint zu fehlen, der Haarwulst über der rechten Schläfe ist abgebrochen. Beiderseits die Hälften spitz stehender Quadrate.

Der zweiten Gruppe eigenthümlich ist ein langärmliger Kaftan, der ungegürtet bis zur Mitte der Unterschenkel herabreicht und auf der Vorderseite zwei Flügel bildet, die auf der Brust zusammengeheftet sind, abwärts aber auseinanderhängen, und zwar meist derart, dass die Säume der Flügel sich nach aussen aufrollen, was auf Futter schliessen lässt. In den besser erhaltenen oder besser ausgeführten Exemplaren kommt ein enges Beinkleid hinzu, dessen Gürtel zwischen den Flügelsäumen sichtbar wird, und hohe, oben besäumte oder umbundene Halbstiefel mit einem Streifen, der sich über den Rist hinzieht.

Die Köpfe haben ein hohes Oval, freihängendes, ungescheiteltes Haar und einen Vollbart, der am Kinn spitz zuläuft.

7. Abgebildet in Fig. 116, breit 1·01 Meter. Rechts Palmstamm, oben zwei Eich(?)zweige. Das Haar ist zottig behandelt, der Gurt des Beinkleides angedeutet. Vom Zinnenornament links Theil eines Achteckes, rechts der Rest eines Kreises und ein mehrfach gegliedeter verticaler Rahmen.

8. Abgebildet in Fig. 117, breit 1·2 Meter. Geschuppter Baumstamm mit zwei Platanenzweigen. An der Bruststelle, wo die beiden Gewandflügel zusammengefügt sind, ein Knopf mit einem rechts und links weghängenden Riemen. Deutlich ist der Gurt des faltigen Beinkleides und am oberen Rande der Stiefel ein Band mit zwei niederfallenden Enden. Beiderseits Stücke von einem Achtecke.

9. Abgebildet in Fig. 118, breit 0·93 Meter. Das Laubwerk besonders reich und ausführlich, am rechten Beine Stoffalten, beiderseits Reste von Quadraten.

10. Ueber den Schultern quer durchgebrochen, breit 1·02 Meter. Links geschuppter Stamm mit zwei neben dem Kopf abstehenden Platanenzweigen. Brust ganz verstossen, Kopf nur im Contur, der Untertheil der Figur gut erhalten; man sieht den Hosengurt und die erwähnten Details der Halbstiefel. Rechts Rest eines Achteckes, links eines Quadrates.

11. Fragment vom oberen Ende einer Zinne mit verstossenem Kopf und linker Schulter des Gefangenen, neben dem zwei Eichbüschel in die Höhe stehen, 0·88 Meter breit, 0·61 Meter hoch. Freies, ungescheiteltes Haar. Vom Gewand ist nur ein aufgebogener Saum am Halse deutlich, die Einreihung in die zweite Gruppe also nicht sicher.

12. Untertheil mit Resten spitz stehender Quadrate auf beiden Seiten, breit 1·15 Meter. Die Figur ist nur von den Hüften abwärts vorhanden, die Füsse weggebrochen, der Kaftan ungeschickt dargestellt. Der Verfertiger hatte ihn zunächst bis zu den Waden herab als geschlossenen Sack angelegt und in diese Grundform dann zwischen den Beinen die Ränder der auseinanderschlagenden Flügel nachgetragen, indessen nur



Fig. 119. Gefangener Barbar (Seite 98, 13).

als Relief, ohne den Schlitz in die Tiefe zu verfolgen und die Ränder ganz bis zum Anschlusse an den unteren Gewandsaum zu führen.

Der dritten Gruppe eigenthümlich ist ein gegürteter, langärmliger Kittel, der bis gegen die Kniee herabreicht, auf beiden Seiten von der Hüfte abwärts geschlitzt und am Halse in der Regel so weit ist, dass der Halssaum spitzwinklig tief sich auf die Brust senkt. Beinkleider und Schuhe sind wohl immer damit verbunden gedacht, wenn sie auch nur einige Male klar angedeutet sind und der Erhaltungszustand öfters schwanken lässt. Die Kopftypen variiren. Vorherrschend sind vollrunde, weichlich feiste Formen, welche wie glattrasirt aussehen. Das Haar ist in der Mehrzahl der Fälle kurz geschoren; denn eine enganliegende Kappe anzunehmen, bietet der Augenschein hier so wenig wie auf den Metopen einen sicheren Anhalt, widerräth übrigens die Situation umsomehr, da auch alle anderen Gefangenen der Zinnenverzierung einer Kopfbedeckung entrathen. Vertreten ist aber auch die Haartracht der zweiten Gruppe, und dem Typus der ersten entspricht einmal in Bau und Bartform ein kurzgeschorener Kopf, der in sorgfältiger Ausführung sogar eine gewisse Feinheit des Ausdruckes gewann. (Fig. 122.)



Fig. 120. Gefangener Barbar (Seite 98, 14).

13. Abgebildet in Fig. 119, breit 1·2 Meter. Rechts glatter, in der Höhe des Ellenbogens scharf absetzender Baumstamm mit zwei grossblättrigen Eichzweigen. Das Zinnenornament rechts verloren, links Rest eines Achteckes. Wenn nicht ungeschickte Faltenführung vorliegt, hängt von den Achseln ein Band auf die Brust nieder.

14. Abgebildet in Fig. 120, breit 1·19 Meter. Links geschuppter Baumstamm mit zwei Eichzweigen oben. Altes schwammiges Gesicht mit Wassersuppe am gerunzelten Halse. Beiderseits Stücke von Achtecken.

15. Abgebildet in Fig. 121, benutzt für Fig. 18, breit 1·2 Meter. Rechts mehrfach eingekerbter Baumstamm mit zwei Aesten oben, an denen Eichenblätter und Früchte hängen. Am rechten Beine ist die Hose deutlich und ein opankenartiger Bundschuh, ähnlich demjenigen der Standfigur am Fusse des Tropaeums (vgl. S. 91, 1). Beiderseits die Hälften eines Quadrates.

16. Abgebildet in Fig. 122, breit 0·82 Meter. Vom Baume sind nur zwei Aeste mit Eichblättern und Eicheln, zwischen den Kittelschlitzen Hosenfalten sichtbar. Die Unterarbeitung des Haaransatzes auf der Stirn hat sich durch Verwitterung verschärft.

17. Beiderseits Stücke von Achtecken, nach der Figur zu abgegrenzt durch mehrfach gegliederte Rahmen, breit 1·17 Meter. Links palmartiger Stamm, oben in zwei Aeste mit Platanenlaub auslaufend. Der Kopf abgesplittert, Trachtfalten an den Beinen, in der Nabelgegend undeutliche Quasten an dem strickartigen Gürtel.



Fig. 121. Gelangener Barbar (Seite 98, 15).

18. Linke Oberecke fehlend, ganz verwaschen, die Figur nur im Hauptumriss erkennbar, breit 1·1 Meter. Rechts ein geschuppter Baumstamm, oben mit zwei Aesten, deren Laubwerk nicht mehr zu bestimmen ist. Das Zinnenornament links verschwunden, rechts Stück eines Quadrates.

19. Ueber die Hüften schräg nach links hinauf durchbrochen, breit 1·26 Meter. Rechts ein carrirter Baumstamm, oben zwei Eichzweige, beiderseits Stücke von Quadraten. Gemeine, fette Gesichtszüge, kurzgeschorenes Haar, zugespitzter Vollbart.

20. Rechte Unterecke, wie es scheint sammt dem Zinnenornament weggebrochen, breit 1·01 Meter. Links palmartiger Baumstamm, oben mit zwei Eichzweigen. Vom abgeschlagenen Kopfe ist nur das dem Typus der zweiten Gruppe entsprechende Haar erhalten, den Gürtel bildet ein breiter Riemen, an den Beinen sind Stoffalten zu bemerken. Links die Spitze eines Quadrates.

21. In vier Theile gebrochen, die Figur nur im Contur gesichert, breit 0·98 Meter. Links palmartiger Baumstamm, aus dem links vom Kopfe ein Zweig mit Eichenlaub und Eicheln emporsteht. Am linken Fusse anscheinlich ein Schnürschuh. Beiderseits Stücke von Achtecken.

22. Ueber den Hüften durchbrochen, links und rechts die Spitzen von Quadraten, breit 1·09 Meter. Ohne Andeutung eines Baumstammes stehen von den Schultern zwei Aeste mit Eichenlaub und Eicheln empor. Der Kopf stark beschädigt, mit vollen Halsformen und noch erkennbarem Langhaar, wahrscheinlich unbärtig.

23. Obertheil bis zu den Hüften der Figur reichend, wo ein Gewandschlitz beginnt, von Stossfläche zu Stossfläche 1·07 Meter breit. Gesicht und Brust verstümmelt, im Reliefgrunde kein Baum, nur Eichzweige neben dem langbehaarten Kopfe, der Gürtel in Gestalt eines Doppelringes.

24. Linke Ober- und linke Unterhälfte, augenscheinlich zu einander gehörig mit Baum und ganz verstossener Figur, breit 0·65 Meter.

25. Untertheil bis zur rechten Hüfte und dem linken Ellenbogen der Figur reichend, beiderseits Stücke von Quadraten, rechts ein glatter Baumstamm mit einem dicken Aste, breit 1·11 Meter.

Die geringfügigen übrigen Bruchstücke verlohnen keine Beschreibung, sind aber gewissenhaft aufgesammelt und in das Museum von Bucarest gebracht worden.

Die Bäume, an welche die Barbaren gebunden sind, in der Regel Eichen, zuweilen Platanen, können den Schauplatz des Krieges bezeichnen. Fremd ist ihm aber die Palme, die in Fig. 114 sehr ausführlich zur Darstellung kam. Eine besondere Absicht wird man darin nicht vermuthen, nach griechischem Brauche nur ein Siegessymbol überhaupt anerkennen, wie unter Anderem so eine dem Besieger Daciens geweihte stadtrömische Ara mit dem Relief einerseits eines Tropaeums, anderseits eines an einen Palmbaum gebundenen Gefangenen geschmückt ist, möglicherweise wieder in Erinnerung an das Monument der Dobrudscha.[1] Der hübsche Zug, dass einmal ein Vogel wie im Spott an den unschädlichen Mann herangeflogen ist, sich auf einem Zweige dicht bei seinem Kopfe niedergelassen hat und furchtlos zu ihm aufblickt (Seite 96, 6), überrascht in dem ermüdenden Einerlei wie eine Erfrischung.

Zu den Barbaren der Zinnen sind die wasserspeienden Löwen des Gesimses symmetrisch in Beziehung gesetzt (Taf. II, Fig. 16 und 18), ähnlich wie auf den späteren Münzen[2] von Obermösien und Dacien Adler und Löwe oder Stier und Löwe als Thierbilder römischer Legionen die stehenden Figuren der personificirten Provinzen umgeben. Erhalten ist ein einziger nach links bewegter Löwe ganz, ausserdem zahlreiche Fragmente, unter denen vier

Fig. 122. Gefangener Barbar (Seite 99, 16)

[1] C. I. L. VI 961. Imp. Caesari Nervae Traiano Aug. Germanico Dacico optimo principi. Auf der rechten Seite Tropaeum, auf der linken 'captivus retractis post tergum manibus alligatus palmae', gewiss stehend.

[2] Eckhel, Doctrina numorum II 4; A. v. Domaszewski, Die Thierbilder der Signa, Archäol.-epigr. Mittheilungen XV 182 f. Der Löwe ist das Thierbild der Legio XIII gemina.

Hintertheile nach links und ebenso viele nach rechts vorhanden sind. Darnach sind wohl sechs frei vor den Zinnen aufgestellte Löwenpaare vorauszusetzen, etwa in Correspondenz mit den sechs Ecken der Tropaeumbasis, so dass sie das runde Gesimse in regelmässigen Intervallen durch ihre Schatten belebten. Ihre eigene Form ist freilich über die Maassen dürftig. Der Schwanz war immer frei gearbeitet und über das diesseitige Hinterbein nach vorn hindurchgeschlungen,[1] die Mähne als einheitliche Masse behandelt, in welche die Locken schematisch eingezeichnet sind. Im Detail aller Glieder wie in der Gesammterscheinung lax und plump, ist die Gestalt gleichsam erstarrt in der architektonischen Function, ohne von ihr mehr als eine äusserliche Gleichmässigkeit der Haltung und ein festes Stilgepräge zu empfangen.

Die Reliefs der Zinnenrunde variiren den Gedanken, den die Statuen der Dachspitze als Thema aussprechen. Er ergab sich aus der alten Sitte, die Kriegsgefangenen vor dem Tropaeum zu tödten. Die Gefangenen stehen zwar alle nur wie am Pranger, aber eine blosse Schändung kann nicht gemeint sein, ihr Opferloos ist selbstverständlich. Dem Feldherrn stand es jederzeit frei, an welchen Gefangenen er die Todesstrafe vollstrecken lassen wollte, und es ist nur ein schönes Vorrecht der Kunst, wenn sie sich in der Regel mit blossen Andeutungen des härtesten Kriegsrechtes[2] abfand, das an Barbaren begreiflicher Weise öfter und rücksichtsloser zur Anwendung kam. Dargestellt ist die Ermordung vor dem Tropaeum in einem Schlachtfriese des Heroons von Gjölbaschi,[3] breiter noch und in höchst lebendiger Gruppierung auf einem grossen, wohl noch aus republikanischer Zeit stammenden Marmorkrater, der aus Rom in den Besitz des Grafen Carl Lanckoroński in Wien gekommen ist (Fig. 48, Seite 42). Das Gefäss hatte kelchförmige Gestalt und eine Höhe von etwa zwei Metern. Erhalten ist nur ein Theil des Kelches, indessen so weit, um die Disposition seiner Reliefs noch zu erkennen. An seinem Beginne unten sieht man die beiden Ansätze eines geschlungenen Henkels, oben am Rande ein Ornament von Blätterzweigen, deren Stile sich über den Henkeln, deren Spitzen sich beiderseits über der Darstellungsmitte kreuzten. Die Darstellungen der beiden Seiten waren sich offenbar ähnlich oder gleich. Auf einer Bodenerhöhung in der Mitte ein Tropaeum halb im Profile nach rechts, mit einem korinthischen Helme, einem Laschenpanzer, einem umgehängten Schwerte und einem Paare dem Baumstamme angefügter Beinschienen; ein Schild scheint am Boden zu lehnen. Rechterhand in erregter Haltung auf der Erde sitzend eine weibliche Gestalt, deren fliegendes Haar und aufbegehrende Hand höchste Verzweiflung ausdrückt. Linkerhand eine Gruppe, die Tödtung eines Gefangenen darstellend. Der Sieger hat ihn beim Kopfe gepackt, mit dem Fusse zu Boden gedrückt, und holt, während er sich kläglich wehrt, mit dem gezückten Schwerte gegen ihn aus; ein vom Beine des Siegers herab-

[1] Vgl. Delamare, Exploration scientifique de l'Algérie, pl. 129, 3 und 4.

[2] Theodor Mommsen, Römisches Staatsrecht III 1110; 1202, 3. Leopold Schmidt, Die Ethik der Griechen II 280 f. Imhoof-Blumer and Percy Gardner, A numismatic commentary on Pausanias, p. 151, 20 E E VII, VIII beziehen eine attische Bronzemünze, welche einen Krieger darstellt, der einen gefangenen Meder vor ein Tropaion stellt, auf das Marmortropaion zu Marathon und das dortige Monument des Miltiades, Pausanias I 32, 4.

[3] O. Benndorf und G. Niemann, Das Heroon von Gjölbaschi-Trysa, Taf. IX, A 4 und 5, S. 119.

gleitendes Gewand steigert den Eindruck der Scene. Eingerahmt war die Darstellung an beiden Enden durch eine Nike von zierlich alterthümelnder Form, die mit einem Palmzweig herzukommt und einen Kranz gegen das Tropaeum hinhält. Den Platz über dem Henkel füllen zwei nackte Gefangene, die der Richtstätte zuschreiten.

So schliesst über der Schilderung des Krieges in den Metopen der ganze figürliche Dachschmuck einheitlich ab, indem er die Idee des Triumphes zur Geltung bringt und dem Baue aufprägt. Die Hauptsache dieses Schmuckes bildet die Trophäe, auf die sich Alles bezieht und für die das gesammte Aufgebot von Architektur lediglich Basis ist. Die Trophäe selbst hat aber nicht den Sinn einer Beute, sondern ist ein ideales Siegeszeichen. Die eroberten Feindeswaffen liegen zu Haufen an ihrem Fusse, die Waffen der Trophäe sind römisch, wenn sie auch so in keiner Schlacht getragen wurden. Dass ein mit Metallreliefs dicht besetzter Lederkoller, wie der oben Seite 84 beschriebene, je zum Schutze über einen Schuppenpanzer gezogen worden sei, ist unerweislich und kaum denkbar. Wie dieser selbst mit Zieraten überladen ist, hat auch er den Charakter eines künstlerischen Prunkstückes, und wie die Soldaten und Officiere ihre militärischen Decorationen an einem Ledergeflecht über dem Panzer anlegten,[1] wird er als eine höchste Decoration des obersten Feldherrn gedacht sein, der die Dankschuld an den Kriegsgott abtrug, indem er ein Werkzeug oder ein Andenken des Sieges[2] bildlich in ihm verewigte. Es springt in die Augen, wie vorzüglich hiefür der Formenreichthum solcher Paradewaffen sich eignete und wie er den phantastischen Aufputz eines monumentalen Schauwerkes steigern half, dessen Bestimmung es war, in unzerstörbarer Dauer eine möglichst eindringliche Fernwirkung zu erzeugen. Der durchgehenden Doppelgestalt des Tropaeums entsprechend, wird man auch den verlorenen Helm von zweiseitig betrachtbarer Form und gewiss mit dem Siegerkranze zu denken haben.

[1] Vgl. die Zusammenstellungen Annali dell' instituto 1860, tav. d'agg. E.

[2] Emil Reisch, Griechische Weihgeschenke, Abhandlungen des archäol.-epigraph. Seminars VIII 14.

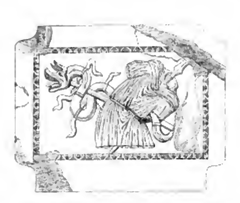


Fig. 123. Römisches Relief mit dacischer Drachenstandarte (Seite 93, 1).

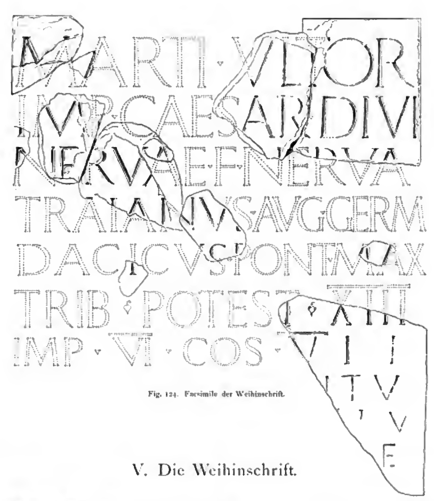


Fig. 124. Facsimile der Weihinschrift.

V. Die Weihinschrift.



Die unschätzbare Inschrift des Baues hat ein monumentales Maass, das unter allen Denkmälern der Gegend als etwas Einmaliges hervorsticht. Zwölf Fragmente sind von ihr erhalten. Sie schliessen im Bruche mehrfach an einander an und haben sich nach dem Sinne zusammenordnen und auch grösstentheils ergänzen lassen. Dies ist von mir im Museum von Bucarest geschehen. Das dort Hergestellte wiederholt Fig. 124 in nahezu zwanzigfacher Verkleinerung:

Marti ultori
Imp(erator) Caesar divi
Nervae f(ilius) Nerva
Traianus Aug(ustus) Germ(anicus)
Dacicus pont(ifex) max(imus),
trib(unicia) potest(ate) XIII,
imp(erator) VI, co(n)s(ul) V, p(ater) p(atriae),
? per exerc]itu[m

Da alle Fragmente vereinzelt zum Vorschein kamen, ist die Stelle, welche die Inschrift im Baue einnahm, nur zu erschliessen; aber der Schluss, der sich auf Fundumstände und technische Kriterien gründet, ist zwingender Natur. Fünf Fragmente fanden wir beim Absuchen der Friedhöfe von Iuzfanar und Akbunar, fünf weitere ergaben die Ausgrabungen; die beiden grössten lagen, von Geröll und Humus verdeckt, auf dem Dache des Baukörpers. Hier grub sie der Primar von Enidsche aus, wie der Lehrer dieses Ortes am 6. October 1885 amtlich berichtete, und zwar das rechte obere Eckfragment die Schrift verkehrt nach unten, die deshalb scharf und frisch geblieben ist. Das andere grosse Fragment, dessen Schriftzüge stark verwaschen, zum Theil ganz verschwunden sind, sah ich im October 1885 noch auf der Wölbung der Ruine in entgegengesetzter Lage, meiner Erinnerung nach südwestlich von dem Schachtloche, und habe dasselbe dort copirt. Dass diese beiden grössten Fragmente seit dem Verfalle des Denkmals, unerfindlich zu welchem Zwecke, auf das Dach verschleppt worden seien, schliesst der Klettersteg, den man benutzen muss, um von Stein zu Stein mühsam sich anklammernd die Spitze zu erreichen, und ihr Gewicht aus: das letztere ist 1·4 M. hoch, 1·03 M. breit, 0·37—0·38 M. dick und wiegt mindestens 500 Kilo. Die Inschrift stand demnach auf der Höhe des Baues, und hier ist die sechseckige Basis des Tropaeums allein dafür verfügbar. Niemann hat oben S. 33 erwiesen, dass dem Seitenmaasse dieser Basis, zwischen den Eckpfeilern gemessen, die Breite der Inschrift entspricht, und dass die Klammer- und Hebelöcher, die in der oberen Lagerfläche ihrer beiden Eckfragmente vorhanden sind (Fig. 33), an einer leeren Seitenplatte, die sich vom Sechsecke erhielt (Fig. 25 und S. 30 unten), ihre Analogie haben. Allerdings hat jene leere Seitenplatte eine der Eckpfeilerwandung entsprechende grössere Dicke, 0·42 M., wogegen die Inschriftfragmente durchschnittlich blos eine Dicke von 0·3 M. besitzen; allein dieser Unterschied, weit entfernt einen Einwand abzugeben, verstärkt vielmehr die Zugehörigkeit. Es lehrt nämlich das Breitenmaass jener Platte (1·23 M.), dass die freien Seitenfelder der Basis aus mehreren hochkantig gestellten Stücken gebildet waren, die deshalb stärker werden konnten, während das Inschriftfeld aus einer einzigen, beinahe 3 M. breiten Platte bestand, die es sich deshalb empfahl schwächer herzustellen. Das Zusammentreffen aller dieser Merkmale lässt keinem Zweifel Raum, um so weniger als die ermittelte Stelle die an sich natürliche ist. Sie dominirt die ganze Anlage und erklärt nicht nur die zwischen 24 und 35 Cm. variirende ungewöhnliche Letternhöhe, sondern wird vom Inhalte der Inschrift gefordert. Wie die Dedication einer Statue an das Postament der Statue, gehört die Votivurkunde des Tropaeums an die Basis des Tropaeums.[1]

---

[1] Vgl. Cicero, in Pisonem 38, 92. Atque ut duorum Epicureorum similitudinem in re militari imperioque videatis, Albucius, cum in Sardinia triumphasset, Romae damnatus est: hic cum similem exitum exspectaret, in Macedonia tropaea posuit; eaque, quae bellicae laudis victoriaeque omnes gentes insignia et monumenta esse voluerunt, noster hic ...., ad sempiternum dedecus sui generis et nominis funesta indicia constituit; idemque, ut esset quod in basi tropaeorum inscribi incidique posset, Dyrrachium ut venit decedens, obsessus est ab eis ipsis militibus, quos paulo ante Torquato respondit beneficii causa a se esse dimissos etc. Tacitus, Ann. II 18. Miles in loco proelii Tiberium imperatorem salutavit struxitque aggerem et in modum tropaeorum arma subscriptis victarum gentium nominibus imposuit. Plinius, Nat. historia III 136. Non alienum videtur hoc loco subicere inscriptionem e tropaeo Alpium etc. Dazu Fig. 125 die Basisinschrift des Constantinischen Tropaeums (Fig. 126).

Da das Tropaeum, wie S. 82 f. nachgewiesen wurde, streng zweiseitig durchgebildet und seine Nordseite nur in Nebendingen als Stirn bezeichnet ist, hat man auch eine gleichmässige Behandlung der Basis vorauszusetzen und folgerecht zu erwarten, dass sie auch im Süden Schrift trug. Niemann hat nun die Höhe der Eckpilaster als massgebend für die Höhe des Schriftfeldes angenommen und deshalb eine Theilung der Urkunde in zwei Hälften gefordert, was nach den Maassen der Fragmente an sich nicht unmöglich wäre. Damit würde aber die Titulatur des Kaisers zerschnitten und ein Satz resultiren, der im Norden begann, im Süden endete, während sich der monumentale Wortlaut ähnlicher Aufschriften sonst immer auf beiden Fronten eines Denkmals voll wiederholt, wie epigraphisch allein angemessen ist. Diesem Einwurfe hält Niemann wiederum entgegen, dass, wenn auf einer Tafel von mindestens 4 Meter Höhe die Inschrift zwischen Deck- und Fussgesimse zusammenhängend Platz finden sollte, eine Ueberhöhung der Basis nothwendig wäre, welche die Harmonie des architektonischen Aufbaues zerstöre: wolle man, um ein solches Maass zu erreichen, etwa Pilaster in doppelter Ordnung übereinander annehmen oder zwischen Deckgesims, Pilaster und Fussgesims ein Architravstück oder einen Sockel einschieben, so sei dies nicht blos durch kein Fundstück irgend einer Art angezeigt, ein Argument, das angesichts der reichen Erhaltung aller Bauglieder schwer wiege, sondern nach den Formen und namentlich den gedrungenen Verhältnissen der Pilaster undenkbar, wie jeder Versuch einer zeichnerischen Darstellung klar erweise. Diese bestimmt ablehnende Auffassung des technischen Erforschers der Anlage fühlen wir uns selbst im Hinblick auf einige räthselhaft gebliebene Bauglieder (S. 39 f.), die sich vielleicht betheiligt denken liessen, nicht befugt in Zweifel zu ziehen. Besteht sie durchaus zu Recht, so läge eine epigraphische Anomalie vor, die man sich wohl nur so zurechtlegen könnte, dass erst nach Vollendung des Monuments der Stiftungstitel abgefasst und dem Bauführer überwiesen wurde, der ihn dann an dem natürlichen, vorgesehenen Platze nicht ohne Einbusse an Leserlichkeit als Ganzes unterbringen konnte und daher zu theilen vorzog. Dass er nachträglich eingemeisselt wurde, beweist der letzte Buchstabe der ersten Zeile, der in die Stossfuge fiel, welche die Platte mit der Pilasterwandung bildete (Fig. 25); denn ein solches Uebergreifen war sachgemäss, wenn die Platte schon im Baue eingefügt war, sachwidrig, wenn sie dem Vorzeichner der Schrift isolirt vorlag. Doch werden derartige Aufschriften jederzeit am fertigen Baue nachgetragen worden sein, das Merkmal wäre also irrelevant. Unter allen Umständen bildet die ganze Einzelfrage ein rein architektonisches Problem und berührt die wissenschaftliche Verwerthung der Inschrift in keiner Weise. Gleichviel, ob in zwei Hälften getheilt, oder ungetheilt und dann in doppelter Ausfertigung, stand sie an der Basis des Tropaeums und ist zusammenhängend soweit erhalten, dass sich ihr Hauptinhalt erschliesst und eine genaue Zeitbestimmung ermöglicht.

Man darf die lapidare Kürze bewundern, welche, unterstützt durch die Sprache der Bildwerke und der Oertlichkeit, den Sinn des Denkmals in zwei Worten 'Marti ultori' aussprach. Nach den Niederlagen, welche Domitian an der Donau erlitten hatte, und den bitteren Tributen, zu denen er sich an Decebalus verpflichten musste, waren die dakischen Feldzüge Trajans in der That ein grosser Vergeltungsact. In diesem Sinne steht sein Bild,

als Rächer zurückblickend wie auf augusteischen Münzen, mit Nemesis gepaart, neben Jupiter auf einem stadtrömischen Prätorianersteine.[1] Doch ist für die Wahl der Gottheit hier noch ein besonderes Motiv massgebend gewesen.

Der von Kaiser Augustus auf seinem Forum neu gestiftete Cult des Mars ultor war ein Centralcult des römischen Heeres, das in höchster Pracht ausgeführte und mit grossartigen Spielen eingeweihte Heiligthum dieses Gottes die Ruhmeshalle des römischen Volkes und des kaiserlichen Hauses, welchem alle Siegeszeichen zukamen. Hier standen von Aeneas und Romulus an in langen Reihen die mit stolzen Elogien geschmückten Erzbildnisse der Nationalhelden und Triumphatoren, denen sich Statuen ausgezeichneter kaiserlicher Beamten anschlossen, welche die Abzeichen des Triumphes erhalten hatten. In der Tempelcella, wo die berühmten Fahnen, die an die Parther verloren gegangen waren, ihre letzte Ehrenstelle fanden, tagte der Senat in Kriegs- und Siegesangelegenheiten. Auf dem Altare opferten die mit dem Imperium bekleideten Magistrate, wenn sie in die Provinz auszogen. Triumphbogen erinnerten an die Grossthaten des Drusus und Germanicus, und zu den in der Dedicationsurkunde aufgeführten Privilegien des Tempels zählte es, dass die in Feindeshand gefallenen und ihr wieder entrissenen Feldzeichen nebst den Insignien des Triumphes, dem Scipio und Lorbeerkranze, in ihm zur Weihung kamen. Auch Trajan war von dieser Stätte in den Kampf aufgebrochen und hatte einen von den Daciern erbeuteten Legionsadler zurückerobert, den er mit den Symbolen seines grossen Triumphes dem dortigen Schatze historischer Ruhmesmale einzuverleiben hatte. Kein Römer konnte daher unter dem Votivgotte unseres Monumentes etwas Anderes als den Gott dieses Heiligthums, den die Münzen der Kaiserzeit so oft als Träger eines Tropaeums darstellen, vergegenwärtigen, und die mit der Vollendung des Monumentes verbundene Feier wird daher an dem Weihe- und Festtage des Heiligthums, der nach ruhmvollen anderen Erinnerungen ohnehin ein Ehrentag der Kaisergeschichte war, einem ersten August, begangen worden sein.[2]

---

[1] Bullettino della commissione archeologica municipale IV, tav. V, VI 8, p. 65; C. I. L. VI 2821; Posnansky, Nemesis und Adrasteia 124. Ueber das Zurückblicken des Mars ultor: Cavedoni, Annali dell' instituto 1849, p. 297. Das Schleuderblei mit dem Namen des Gottes und einem Blitze (C. I. L. I 686) ist falsch nach Zangemeister, Ephemeris epigraphica VI 102 n. 13*. Eine Votivara des Mars ultor in Nesce C. I. L. IX 4108 = Bullettino dell' instituto 1859, p. 115, wo Henzen die Seltenheit des Namens auf epigraphischen Denkmälern anmerkt.

[2] Ueber das Heiligthum des Mars ultor Th. Mommsen, C. I. L. I², p. 318; Res gestae divi Augusti², p. 126; Jordan, Topographie der Stadt Rom I 2, 442 ff. Ueber die neueren Ausgrabungen Ch. Huelsen, Mittheilungen des kais. deutschen archäol. Institutes, röm. Abth., 1889, 247–249. 1891, 94–101. Ueber die Opfer an Mars ultor Henzen, Acta fratrum Arvalium, p. 72: darunter einmal wegen des Imperiums von Vitellius, was, wie Eugen Bormann uns bemerkt, darin seinen Grund hat, dass das Imperium dieses Kaisers durch Waffengewalt erworben war. Den Dedicationstag des Heiligthums nennt Dio Cassius LX 5, 3. Auszüge der Dedicationsurkunde bei Dio und Sueton Augustus 29: sanxit ergo, ut de bellis triumphisque hic consuleretur senatus, provincias cum imperio petituri hinc deducerentur, quique victores redissent, huc insignia triumphorum conferrent. Dio Cassius LV 10, 2 καὶ τοὺς ἐπὶ τὰς ἀρχὰς τὰς ἐκδήμους στελλομένους ἐκεῖθεν ὁρμᾶσθαι, τάς τε γνώμας τὰς περὶ τῶν νικητηρίων ἐκεῖ τὴν βουλὴν ποιεῖσθαι, καὶ τοὺς πέμψαντας αὐτὰ τῷ Ἄρει τούτῳ καὶ τὸ σκῆπτρον καὶ τὸν στέφανον ἀνατιθέναι ... ἄν τέ ποτε σημεῖα στρατιωτικὰ ἐς πολεμίους ἁλόντα ἀνακομισθῇ, ἐς τὸν ναὸν αὐτὰ τίθεσθαι κτλ. Den Auszug des Dio übersah in der Schilderung des Triumphes Marquardt, Römische Staatsverwaltung II² 589, 6. — Am 1. August erobert Octavian Alexandreia (30 v. Chr.), siegen Drusus und Tiberius über die Raeter (15 v. Chr.), werden geweiht die Ara des Augustus in Lyon (10 v. Chr.), der Tempel des Mars ultor (2 v. Chr.), der von Germanicus erneuerte Tempel der Spes (17 n. Chr.), bedeckt Marcellus das Forum mit einem Velum (23 v. Chr.), ist Claudius geboren (10 v. Chr.). Vgl. die Motive des Senatsconsultes bei Macrobius I 12, 35.

Zu dem Vollendungstage kommt das Vollendungsjahr, welches die in der sechsten Zeile deutlich erhaltene dreizehnte tribunicia potestas Trajans auf die Zeit vom 10. December 108 bis 10. December 109 n. Chr. feststellt.[1] Der Bau ist also, wenn er unmittelbar nach dem Ende des zweiten Krieges in Angriff genommen wurde, in sehr kurzer Zeit, im Verlaufe von nur zwei Jahren zu Stande gekommen. Den Anlass der Weihung oder die Art der Durchführung werden die letzten Zeilen gemeldet haben, die mit Wahrscheinlichkeit nicht mehr zu restituiren sind. Auf die Angabe des fünften Consulats folgen in der siebenten Zeile die Reste von Pater patriae. In der achten möchte ich ‚per exerc]itu[m', in der neunten ‚Moesiae inferioris s]u[b', in den beiden letzten den Namen und Titel des Statthalters vermuthen, der für das Jahr 109 unbekannt ist.[2]

Zu dem Facsimile Fig. 124 ist noch zu bemerken, dass der Sitz des ersten Fragmentes der fünften Zeile mit dem Theile einer verticalen Hasta nicht sicher, daher auch der hierauf gegründete Schluss Niemann's auf die Höhe einer Inschriftfläche (S. 33 unten) nicht untrüglich ist. Nach neuerlicher Prüfung glaube ich auf diesem Fragmente rechts unten am Rande die Spur eines S zu erkennen, desgleichen am Ende der Zeile 7 einen Rest von M, in Zeile 8 vor V die Spitze und Windung eines S. Der ganze rechte Rand dieses Fragments ist zerstört.



Fig. 125. Facsimile der Basisinschrift des Constantinischen Tropaeums (Fig. 126).

Von Interesse ist, eine Inschrift zu vergleichen, welche mit einem Tropaeum in der benachbarten Stadt zum Vorschein kam. Gefunden wurde sie im Sommer 1893 bei Ausgrabung ihres Hauptthores, und zwar in einer Lage, welche anzeigte, dass sie von der Höhe des Thores herabgefallen war, wo sie die Basis des Tropaeums verkleidete. Es ist eine nur 0·70 M. hohe, 1·66 M. breite, 0·22 M. dicke, also bescheiden grosse Marmorplatte, deren Verzierungen und Schrift Fig. 125 nach einer Photographie veranschaulicht, während Fig. 126

[1] Th. Mommsen, Römisches Staatsrecht II³ 799 f.

[2] Καλαποθάκης, χωρισμὸς τῆς στρατιωτικῆς καὶ πολιτικῆς ἐξουσίας καὶ ἡ Ῥωμαϊκὴ διοίκησις παρὰ τὸν κάτω Δούναβιν, Athen 1894. S. 31.

eine Photographie des Tropaeums gibt. In Zeile 2 und 3 sind die Worte ET VAL·LICINIANO | LICINIO bis auf flüchtige Spuren getilgt.[1]

Romanae securitatis libertatisq(ue) [v]indicibus
d(ominis) n(ostris) Fl(avio) Val(erio) Constantino [et Val. Liciniano]
[Licinio] Piis Felicibus aeternis Aug(ustis),
quorum virtute et providentia edomitis
ubique barbararum gentium populis
ad confirmandam limitis tutelam etiam
Tropeensium civitas auspicato a fundamentis
feliciter opere constructa est.
Petr(onius) Annianus v(ir) c(larissimus) et Jul(ius) Julianus v(ir) em(inentissimus)
praef(ecti) praet(orio) numini e[o]rum semper dicatissimi.

Die Urkunde ist mehr als zwei Jahrhunderte jünger, aus der Zeit nach dem 18. October 315 und vor dem 26. Juli 317, wahrscheinlich vor dem 1. März 317, wie Th. Mommsen lehrte, und ein wichtiges Zeugniss für die sich wiederholenden gleichen Schicksale der Gegend. Die mit dem Siegesdenkmal Trajans entstandene Stadt Tropaeum Trajani (S. 4, Fig. 5), die nach ihren Inschriften[2] Municipium war und dem Kaiser Trajan im Jahre 116 eine Statue setzte, war durch einen Barbareneinfall, höchst wahrscheinlich zu Ende des dritten Jahrhunderts durch Gothen, wie Eugen Bormann erinnerte, zerstört worden. Kaiser Constantin und sein Mitregent Licinianus hatten die Barbaren geschlagen und zu dauernder Sicherung des Grenzgebietes unter anderen schützenden Massregeln auch die Stadt der Tropäenser von Grund aus glücklich wieder aufgebaut. Das Tropaeum war also mit der Inschrift seiner Basis ein Denkmal jenes Sieges und zugleich ein Wahrzeichen der neuen Stadt, genau so, wie es für die alte der Siegesbau Trajans gewesen war. Aber mit dem Abstande der Zeiten treten in der Wirkung des Monuments Kraftunterschiede heraus wie zwischen einem Kinde und einem Riesen, für den allgemeinen Verfall römischen Wesens schlagend lehrreich und um so merkwürdiger, da die historischen Anlässe gleichartig, wenn nicht gleichwerthig waren.

Das Constantinische Tropaeum ist nahezu fünfmal kleiner und von kümmerlicher Armuth der Erscheinung. Es misst jetzt 2·65 M. in der Höhe und war augenscheinlich sammt dem fehlenden Helme, da die Halsstelle durchgebrochen ist, aus einem einzigen Kalksteinblocke gearbeitet, dem auf Brust und Schultern Einsatzstücke angefügt waren. Der Rumpf ist nicht zweiseitig wie bei der Trophäe Trajans, sondern einheitlich mit ausgeführtem Rücken. Nur auf der Vorderseite finden sich Beinschienen, hässlich aufgeklebt auf zwei zugleich als Panzerstützen dienende Aeste des Baumstammes, an der unnatürlich tiefsitzenden Kniestelle mit einer aus vier Acanthusblättern gebildeten, emblemartig angehefteten Rosette. Grob deutlich in der Formengebung und doch dem Sinne nach unklar ist die Rüstung des Rumpfes. Man erkennt unten steif sich ausbauschende Faltenmassen einer Tunica, darüber ringsum laufend zwei Reihen plumper Laschen und einen mit Buckelscheiben besetzten breiten Gürtelstreifen, der in der Mitte des Leibes eine Schlussvorrichtung zu

[1] Gr. G. Tocilesco, Archäol.-epigraph. Mittheilungen aus Oesterreich-Ungarn XVII 108 f. mit den Erklärungen Eugen Bormanns und der Zeitbestimmung Th. Mommsens, a. a. O. S. 114—116.

[2] Gr. G. Tocilesco, a. a. O. XVII, S. 106 N. 51, S. 105 N. 48, S. 111 N. 55.

besitzen scheint; aber der Panzer ist nur auf der Brust als Kettenhemd, im Rücken wie auf beiden Seiten glatt behandelt, zudem in technisch unwahrscheinlicher Weise auf dem als Kettenhemd charakterisirten Theile mit dem Relief einer Büste geschmückt: die Brust der Büste bekleidet, der Kopf unbärtig, mit kurzem Stirn- und langem Seitenhaar, bedeckt von einer Helmkappe, von deren Scheitelknopf nach rechts und links ornamental geschwungene Schweife niedergehen. Ein mit Scheiben verzierter Schwertriemen — die lange Schwertscheide füllt eine Rankenspirale, die aus einem Blattkelche aufsteigt — läuft über die linke Schulter bis in die Mitte des Rückens, wo er aufhört, wie auch die von den Hüften kommenden Streifen des Gürtelbandes dort nicht zusammenstossen. Schräg von den Schultern nieder ziehen sich auf Brust und Rücken canalartig lange Vertiefungen, die wohl zur Befestigung von Schilden dienten; kleinere Löcher sitzen über den vorstossenden Enden des Querholzes, wohl für aufgesteckte Lanzen oder Feldzeichen.

Die Kunst des Trajanischen Tropaeums hätte keine wirksamere Folie erhalten können als in diesem trübseligen Machwerke. Nur die Würde des alten Lapidarstiles lebt fort in dem wohlgebauten Schriftstücke.



Fig. 136. Constantinisches Tropaeum vom Hauptthor der Stadt Tropaeum Traiani.



Fig. 127. Relief der Trajanssäule, eine Schlacht an Landwällen darstellend (nach Bartoli nr. 256).

VI. Historische Fragen.

s erübrigt, die geschichtliche Entstehung des Monumentes zu erörtern und den Gewinn anzubrechen, den es als Ganzes unserer Ueberlieferung zubringt. Da die Beziehung auf die dacischen Feldzüge Trajans durch den Inhalt der Metopen und das Datum der Weihinschrift feststeht, drängt sich als nächste Frage auf, wie sich der vom Kriegsschauplatze auffällig abgelegene Standort des Denkmals erkläre. Die Wahl desselben muss ein besonderer Grund bestimmt haben, und ein Versuch ist geboten, ob er noch zu ermitteln sei.

1. Anlass der Erbauung.

Nach dem Verluste der reichen Literatur, die sich über die Unternehmungen Trajans gebildet hatte, in erster Linie seiner dacischen Commentare, die man jetzt aus den amtlichen Feldjournalen, die für jeden Commandirenden geführt wurden,[1] hervorgegangen denken darf, kann ein etwaiger Aufschluss nur in dem Relief der Trajanssäule gesucht werden, das nach Th. Mommsens glänzender Schilderung freilich nicht blos „ein Zeugniss der verwüsteten Geschichtsüberlieferung der römischen Kaiserzeit, wie wir kein zweites besitzen", sondern

[1] Nach den weitreichenden Ergebnissen der Untersuchung von Ulrich Wilcken, Ὑπομνηματισμοί, Philologus LIII 80 f. 116. Was über die Bildung und literarischen Gewohnheiten Trajans berichtet wird (Dio LXVIII 7, 4 παιδείας μὲν γὰρ ἀκριβοῦς, ὅσῃ ἐν λόγοις, οὐ μετέσχε. Aurelius Victor, Epitome XIII quamvis ipse parcae esset scientiae. Juliani Caesares p. 327 B (420, 8 Hertlein) ἐπιτρέπειν γὰρ εἰώθει τὰ πολλὰ τῷ Σούρᾳ γράφειν ὑπὲρ αὐτοῦ. Spartiani Hadrianus 3, 11 et defuncto quidem Sura Traiani ei familiaritas crebuit, causa praecipue orationum quas pro imperatore dictaverat) ermuthigt wenig, ihn mit Th. Mommsen, Römische Geschichte V 205 persönlich über seine Kriege schriftstellernd wie Friedrich den Grossen zu denken. Erhalten ist nur ein Fragment bei Priscian VI p. 682 Traianus in primo Dacicorum: inde Berzobim, deinde Aixim processimus. Vgl. C. de la Berge, Essai sur le règne de Trajan, Bibliothèque de l'école des hautes études XXXII 290: „Il fut pourtant écrivain ou, pour mieux dire, quelques ouvrages portent son nom" etc.

selbst ein Buch mit sieben Siegeln ist.[1] Der Stand seiner archäologischen Erforschung, trotz der namhaften Verdienste Wilhelm Froehners, erklärt diese Resignation, und wer es unternimmt den wundervollen Fluss seiner Bildwerke streckenweise zu benützen, ehe sie nach Umfang und Tragkraft ihrer Ausdrucksmittel im Ganzen und aus dem Ganzen heraus als Kunstwerk geprüft sind, wird daher verschärften Bedenken begegnen. Hält man sich indessen gegenwärtig, dass sie thatsächlich nichts weniger als eine Geschichte der dacischen Kriege bieten, vielmehr in höfischem Sinne, der hier künstlerisch der allein fruchtbare war, die Theilnahme des allerhöchsten Kriegsherrn in einer Abfolge gestaltsamer persönlicher Situationen erzählen, mithin gleichsam einen illustrirten Auszug seiner verlorenen Tagebücher liefern — und erwägt man anderseits, dass der locale Anlass des Siegesbaues doch nur in einem Ereignisse liegen kann, an dem der kaiserliche Stifter selbst betheiligt war, die Reliefkünstler aber eben dieser baulichen Folge halber ein Motiv besassen, das sie schwerlich übergehen durften, so wird man einem Deutungsversuche wenigstens von vornherein nicht die Berechtigung absprechen. Auch hier ist es allerdings leichter, alte Erklärungen umzustossen, als neue festzulegen, und wird es auf die Begründung ankommen, um zu überzeugen. Aber die bisherigen Interpreten haben in bündiger Formulirung fast immer nur behauptet, was sie zu sehen glaubten, und über diese Anfänge hinaus wird ein Fortschritt auch in Einzelfragen unverwehrt sein.

Die Schilderungen, welche die Trajanssäule vom Anfange der beiden Kriege gibt, verhalten sich gegensätzlich zu einander. Die erste beginnt in Obermösien, wo Trajan bei Viminacium-Kostolatz eine Schiffbrücke über die Donau schlägt, die zweite mit einer längeren Seefahrt, auf der er mehrere Städte berührt, ehe er in Feindesland einrückt. Eine Hinreise des Kaisers ist also nur in dem späteren Kriege (105—107) dargestellt, übergangen in dem früheren (101—102), und es fragt sich, wie dieser Unterschied zu verstehen sei.

Für September des Jahres 100 ist Trajans Anwesenheit in Rom gesichert durch den Panegyricus des Plinius, der auf den kommenden Krieg anspielt, ohne ihn schon als beschlossen zu kennen. Gefolgert wurde sie auch für den Anfang von 101, weil Trajan da zum vierten Male das Consulat antrat.[2] Als Datum des Aufbruches in den Krieg erschloss dann Henzen[3] den 25. März 101, weil die Arvalen an diesem Tage ‚pro salute et reditu et

---

[1] Th. Mommsen, Römische Geschichte V 204 f. — Für die Geschichte der Trajanssäule in neuerer Zeit ist eine Mittheilung von Belang in dem Werke von Albert Ilg, Joh. Bernh. Fischer's von Erlach Leben und Werke S. 658: „Das Museum Sr. kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz Ferdinand von Oesterreich-Este in Wien (Modena-Sammlung) besitzt eine Handzeichnung von ungeheurer Länge, oder vielmehr einen Streifen aneinandergefügter Blätter, welche auf einer Walze angebracht sind, Federzeichnungen in Sepia-Ton, die Reliefs der Trajanischen Säule darstellend. Nach der Haustradition sind dieselben von der Hand des Giulio Romano." Ueber diese wichtige Reproduction soll demnächst eine ausführlichere Nachricht in den archäol.-epigr. Mittheilungen folgen.

[2] Dierauer in Max Büdingers Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte I 72, 2 unter Hinweis auf Plinius Panegyricus 60: Atque ego video proximo anno consulatus recusandi hanc praecipuam fuisse rationem, quod eum absens gerere non poteras. Vgl. A. D. Xénopol, Les guerres daciques, Revue historique XXXI 294.

[3] Guil. Henzen, Bullettino dell' instituto 1869, p. 118, Acta fratrum Arvalium p. CXL 97. 117. 124. Die bei jedem Gotte wiederholte Formel ‚pro salute et reditu et victoria' ist achtmal voll überliefert, zweimal nach Resten sicher ergänzt, bei Salus in V. 44 und Mars in V. 48 aber durch Steinmetzfehler entstellt, die zu keiner Variation des Wortlautes der Vorlage nöthigen.

victoria' Trajans sechs Götter und sechs Göttinnen anriefen: Juppiter optimus maximus, Juno regina, Minerva, Iovis victor, Salus rei publicae, Mars pater, Mars victor, Victoria, Fortuna redux, Vesta mater, Neptunus pater, Hercules victor. Zugleich glaubte Henzen sowohl in der Anrufung Neptuns wie in dem ausgesprochenen Wunsche, die Götter möchten den Kaiser von den Orten und Provinzen, die er zu Land und Meer berühre, glücklich zurückgeleiten, eine Hinreise zur See angedeutet, welche das Säulenrelief bei Beginn des zweiten Krieges darstelle.

Aber diese Schlüsse, welche sich unwidersprochener Zustimmung erfreuten, sind sämmtlich anfechtbar, wie sie auch Henzen nur für hypothetisch gab. Selbstredend kann die Seereise des zweiten Krieges nichts für den ersten lehren. Die sprichwörtliche Formel ‚terra[e] marique' begreift sich in einem Gelübde für die dunklen Wechselfälle der Zukunft ohne eine bevorstehende Meerfahrt, und wenn Neptun, der ja auch die Binnengewässer beherrscht, erst nach Fortuna redux an die Reihe kommt, vor Hercules victor der als Triumphalgott den Beschluss macht, so liesse sich daraus eher eine beabsichtigte Rückreise zur See ableiten. Es ist ferner wenig glaubhaft, dass sich der Kaiser um die Zeit der Aequinoctialstürme ohne Noth den Gefahren der Adria ausgesetzt habe.[1] Vor Allem fällt aber auf, dass in dem Gebete der Arvalen, wenn es sich wirklich um einen Auszug handelte, der hierfür bezeichnende und, wie man meinen sollte, nothwendige Ausdruck ‚pro itu' fehlt. Wo sie sonst ‚pro salute et reditu' eines Regenten oder Prinzen opfern, ist nie eine Abreise, wohl aber einmal, bei Vitellius, Abwesenheit von Rom nachweisbar. Die vorgetragenen Schlüsse kreuzte überdies Henzen selber durch die Beobachtung, dass das übliche Neujahrsopfer der Arvalen für den Kaiser am 3. Januar 101 anscheinlich unterblieben sei, vielleicht weil Trajan bereits auf den Kriegsschauplatz abgegangen war. Dass er für den Antritt des Consulates nicht gegenwärtig sein musste, erhärten zahlreiche Zeugnisse.[2] Es ist also vollkommen möglich, sogar überwiegend wahrscheinlich, dass sich Trajan schon gegen Ende des Jahres 100 nach Mösien begab, um die Vorbereitungen für den schweren Krieg persönlich zu leiten, und dass der am 25. März 101 vollzogene Act der Arvalen blos durch eine Nachricht vom Ausbruche des Krieges veranlasst war. Lag aber die kaiserliche Reise, die zu Land nur über Aquileia und Emona durch das Savethal erfolgen konnte, um mehrere Monate voraus, so hatten die Künstler der Trajanssäule keinerlei Grund, sich mit ihr zu beschäftigen, und waren vielmehr im vollen Recht ihr Thema unmittelbar zu beginnen. Was diesem Beginne in den sich verschmälernden Spiralwindungen des Reliefbandes als Staffage vorausliegt, die Darstellung aufgehäuften Baumateriales und aufgespeicherten Getreides, die Zufuhr von Proviantfässern und Waarenballen in Flusskähnen auf der Save, schildert in der That die nothwendigen Vorbereitungen der Campagne, und zwar sehr sachgemäss: schon Augustus benutzte den Save-

[1] Vegetius IV, 39 beschränkt die Zeit für Truppentransporte auf Mitte Mai bis Mitte September und sagt: post natalem vero, ut ita dicam, navigationis ... usque in idus Maias periculose maria temptantur, non quo negotiatorum cesset industria, sed quia maior adhibenda cautela est, quando exercitus navigat cum liburnis, quam cum privatorum mercium festinat audacia.

[2] Th. Mommsen, Römisches Staatsrecht 1³ 615. Wilhelm Kubitschek erinnert, dass Maximinus Thrax und Clodius Albinus während ihrer Regierung gar nicht nach Rom kamen, ohne dadurch an der Uebernahme des Consulates verhindert zu sein.

fluss von Sziszek, der Hauptstadt Oberpannoniens, aus zu Materialtransporten in die Donau, als er die Daker und Bastarner bekämpfte.[1]

Anders steht es im Jahre 105, wo sich die Arvalen ‚ad vota suscipi[enda pro it]u et reditu [imp. C]aesa[ri]s Nervae Trai[ani‘ zu Anfang Juni versammeln.[2] Den gesicherten Wortlaut dieser Stelle hat Henzen mit vollem Recht auf den Auszug Trajans zum zweiten dacischen Krieg gedeutet. Ihr Datum fällt in die für Meerfahrten günstigste Jahreszeit, und damit stimmt das Säulenrelief wie eine Bestätigung überein, indem es den zweiten Krieg durch eine Seereise des Kaisers einleitet. Charakterisiert ist sie, wie Froehner hervorhob, durch Delphine, die sich in den Wellen tummeln. Auch zeichnet sie sich vor den beiden Donaufahrten des ersten Krieges, die auf Flusskähnen stattfinden (Bartoli nr. 151—157 und 179), nicht nur durch den grösseren Bau der bemasteten Vehikel und jenes entscheidende Beiwerk, sondern vor Allem dadurch aus, dass es sich dort um Ein- und Ausschiffung von Militär, also um Verlegung der Action an andere Plätze des Donaugebietes handelt, während hier der solenne Charakter der Kaiserreise als solcher in besonderer Ausführlichkeit betont ist. Sie bildet daher einen Glanzpunkt der ganzen Erzählung, indem sie die ständigen Kriegsspectakel wohlthätig unterbricht, und tritt um so bedeutender in ihr heraus, da die Rückfahrten Trajans, offenbar weil sie nach den virtuosen Steigerungen der Katastrophe künstlerisch nur wie eine Abschwächung hätten wirken können, am Schlusse der beiden Kriege übergangen sind. Schwierig ist es freilich und vielleicht aussichtslos ihren Verlauf in allen Einzelheiten sicher zu bestimmen. Nicht erheblich mehr als ihr Ausgangspunkt und ihre Richtung im Grossen lässt sich genau erkennen, aber das Erkennbare genügt für unsere Zwecke und ist an sich wichtig genug, um eine Darlegung zu rechtfertigen.

Zunächst versuchen wir in einer kurzen Beschreibung, welche alles Nebensächliche übergeht und unzweifelhaft Irrthümliches meist schweigend berichtigt, die Hauptzüge dieser Partie zu vergegenwärtigen.

1. Bartoli nr. 231. Hafenort mit Schiffshäusern, einem langen Magazin, zwei Tempelheiligthümern und einem Triumphbogen, der auf einem vorspringenden Quaibaue oder Molo dicht am Meere steht und zu dem ein Weg in Windungen herabführt. In der Thür des grösseren, von einer Halle umschlossenen Heiligthums das Cultbild auf einer Basis: eine weibliche Figur mit linkem Standbein, in langem ungegürtetem Chiton, über der rechten Achsel den Zipfel eines herabwallenden Mantels fassend, den offenbar gebeugten linken Arm an der Hüfte, von wo Mantelfalten bis in die Kniegegend niederfallen, vollkommen also dem oft wiederholten Aphroditetypus des Alkamenes entsprechend.[3] Als Aufsatz trägt

[1] Ueber Sziszek-Siscia an der Save (C. I. L. III p. 501): Strabo VII 5, 2 p. 313 ἡ δὲ Σεγεστικὴ πόλις ἐστὶ Παννονίων ἐν συμβολῇ ποταμῶν πλειόνων, ἁπάντων πλωτῶν, εὐφυὲς ὁρμητήριον τῷ πρὸς Δακοὺς πολέμῳ. Appian Illyr. c. 22 πόλις ἐστὶν ὀχυρά, τῷ τε ποταμῷ καὶ τάφρῳ μεγίστῃ διειλημμένη, διὸ καὶ μάλιστα αὐτῆς ἔχρῃζεν ὁ Καῖσαρ, ὡς ταμιείῳ χρησόμενος ἐς τὸν Δακῶν καὶ Βασταρνῶν πόλεμον, οἳ πέραν εἰσὶ τοῦ Ἴστρου λεγομένου μὲν ἐνταῦθα Δανουβίου, γιγνομένου δὲ μετ' ὀλίγον Ἴστρου. ἐμβάλλει δ' ὁ Σάος ἐς τὸν Ἴστρον· καὶ αἱ νῆες ἐν τῷ Σάῳ Καίσαρι ἐγίγνοντο, αἳ ἐς τὸν Δανούβιον αὐτῷ τὴν ἀγορὰν διοίσειν ἔμελλον.

[2] Guil. Henzen, Acta fratrum Arvalium p. CXLVII 40—43; p. 117.

[3] Overbeck, Geschichte der griechischen Plastik I[4], 377, Fig. 100.

der Triumphbogen drei nebeneinander stehende Jünglingsgestalten, nackt, bartlos, mit ausgreifender Hand (fehlende) Stabattribute aufstützend: Götterstatuen, die nicht mehr zu benennen sind.[1]

2. Bartoli nr. 232. Trajan sticht mit drei reichgeschmückten Kriegsschiffen in die See, den Landwind der Nacht benutzend;[2] der Hafen wird durch Fackeln beleuchtet, die man vom Ufer aus emporhält. Der Kaiser, in Reisetracht wie stets in der Folge, steht auf dem Hinterdecke einer Trireme, an deren Aphlaston eine Laterne hängt, während ein Segel sich am Vormast bläht;[3] zu beiden Seiten Biremen, der Commandant am Steuer, des kaiserlichen Oberbefehls gewärtig. Ueber der einen Bireme ein zusammengerefftes Segel; an der Cajüte der andern ein Vexillum und drei Prätorianersigna, wodurch Gardetruppen zu Fuss und zu Pferd als kaiserliche Escorte angedeutet sind. Ein Vexillum auch auf der Trireme Trajans; in den Fluthen zwei Delphine. Das Bild ist doppelt giltig, indem es sich sowohl nach rückwärts wie nach vorwärts bezieht.

3. Bartoli nr. 237. Küstenort, an dem ein Opfer für die Landung des Kaisers vorbereitet ist. In Tuniken und Kaputzenmänteln eilen Männer und Frauen an den Quai, um die Einfahrenden zu bewillkommnen, darunter ein Mädchen mit hohem Haarputz. Im Vordergrunde ein Mann, der nach einer Rolle (?) in der Linken den Kaiser als Festredner begrüssen wird und einen am Quairande wartenden Knaben im Rücken hält. Am Uferende ein bekränzter Altar mit brennendem Feuer, daneben ein gefesseltes Rind am Boden. Ringsum eine korinthische Colonnade, die mit dem Quai rechtshin abschliesst.

4. Bartoli nr. 238. Festland, Griechenstadt, welche zwischen dem vorigen Küstenort und einem weitern Hafen, also auf einer langen Landzunge oder einem Isthmus liegt. Von voranziehenden Römern und zwei Adjutanten begleitet, spricht Trajan auf die versammelten Rathsherren der Stadt ein, welche Himatia tragen und ihn mit vor-

---

[1] Nach einer Untersuchung des Gipsabgusses im Lateran, die wir Herrn Dr Julius Jüthner danken, von links nach rechts:

A. Nackter Jüngling mit linkem Standbein, den rechten Fuss wie im Schritt zurückgesetzt. Kopf drei Viertel nach links, die Gesichtszüge und das jedesfalls kurze Haar zerstört. Die linke Hand über Kopfhöhe erhoben und in aufstützender Haltung geschlossen. Die gesenkte Rechte am Schenkel mit gestreckten Fingern ein bis zum Deltamuskel reichendes Attribut haltend, das der ganzen Länge nach gleichmässig etwa die Breite eines Handgelenkes hat, augenscheinlich keine Schwertscheide.

B. Jüngling in vorgebeugter Haltung, den linken Fuss auf eine basisartige, vielleicht felsige Erhöhung stützend. Der Kopf nach rechts geneigt, das stark beschädigte Gesicht sicher bartlos. Die rechte Hand wie bei *A* die linke, doch höher, erhoben, gleichfalls ohne Attribut. Der linke Unterarm auf dem von Gewand bedeckten Oberschenkel ruhend, die Hand mit einem bis zur Schulter reichenden Attribute, welches demjenigen von *A* ähnelt, nur etwas kürzer ist und sich nach oben etwas verbreitert.

C. Jüngling von ähnlichem Stande wie *A*, die Rechte ebenso erhoben. Der Kopf mit längerem und reicherem Haar, drei Viertel nach rechts, die Linke mit gespreiztem Daumen an die Hüfte gelegt, über linke Schulter und Unterarm Gewand bis in die Tiefe des Kniees herabfallend.

Froehners Deutungsversuch auf Juppiter, Mercur und Mars wird durch diese Beschreibung widerlegt, auch müsste Jupiter die Mitte einnehmen. Näher läge Poseidon und die Dioskuren; doch wären die Brüder gegen die Gewohnheit differenzirt in der Erscheinung, und den Meerbeherrscher schliessen die glatten Wangen aus.

[2] Wie Telemach β 385, ο 296 und Odysseus ι 270, ν 35, 75 (vergl. μ 286). — Ueber Land- und Seewinde (ἀπόγειαι und τροπαῖ.) Theophrast fr. V de ventis c. 3 und 4.

[3] E. Assmann in Baumeisters Denkmälern des classischen Alterthums III 1618, Fig. 1645.

gestreckter Hand anbeten:[1] im Hintergrunde ein Tempel im Viereck einer korinthischen Säulenhalle. — Weiterhin ein runder Leuchtthurm auf einem Quai, daneben rechter Hand zwei Biremen, in denen Matrosen hantiren, die Abfahrt rüstend. Ueber den Biremen zieht sich als Abschluss eine Berglinie herab, die dem folgenden Bilde als Scenerie und theilweise als Boden dient.

5. Bartoli nr. 240. Trajan verlässt die Stadt, bevor er wieder abfährt, um einem grossen Opfer beizuwohnen, welches ausserhalb auf einem freien Platze, zu dem der Weg über einen Hügel führt, seiner Ankunft harrt. Von der Höhe der Stadt aus bewegt sich ein feierlicher Zug von bekränzten Männern, Frauen und Kindern herab durch einen Thorbogen. Ueber den Hügel voran eilt Trajan, eine Rolle in der Linken, umgeben von Lictoren und hastig schreitenden unbekränzten Römern: es gilt so rasch als möglich sich wieder einzuschiffen. Weiterhin ausführliche Opferstaffage, zwei brennende Altäre mit Guirlanden, vier prächtig geschmückte, von Opferknechten geführte Stiere. Schliesslich ein Haufe bekränzter Männer in Tunica und Paenula, nach links betend, vielleicht die reisende Escorte des Kaisers darstellend. Dahinter ein kleines Castrum mit Legionarbesatzung, die ihre Manipelsigna durch das geöffnete Thor zur Cultushandlung heraustrug. Dass das Castrum nicht etwa dem nächsten Bilde zugerechnet werden darf, beweist die Linksrichtung der Legionare und des geöffneten Thores, auch der Ort der zugehörigen Manipelsigna.

6. Bartoli nr. 242. Trajan vollzieht am Ufer einer bedeutenden Griechenstadt ein Landungsopfer. Man hat im Grunde eine Reihe öffentlicher Gebäude, unter Anderem einen viersäuligen jonischen Tempel, eine Hallenanlage aus der Bäume hervorsehen, und ein mächtiges dreistöckiges Theater, das sich gegen das Meer öffnet: in den Landschaften des Säulenreliefs ist sonst ein Theater nirgends verwendet.[2] Die Stadt liegt auf einem Cap und hat zwei Häfen, welche beide ummauert und durch einen Quai verbunden sind, der sich als Boden der Darstellung im Halbkreise hinzieht. Trajan steht an der Spitze des Landvorsprunges, eine Rolle in der Linken, und libirt in das Feuer eines bekränzten fruchtbeladenen Altars, neben dem ein Rind von einem Victimarius zu Boden gedrückt wird; jenseits des Altars ein Camillus mit Acerra und ein Flötenbläser. Von links her steigen die Prätorianer in Reisetracht aus einer Bireme ans Land, den Rundschild am Arm, den Helm an der Achsel, und tragen dem Kaiser ihre drei Signa nach. Rechts auf dem Quai schaut ein Haufe von griechisch gekleideten Männern, Weibern und Kindern unthätig zu, nur eine Frau erhebt die Hand. Links fern am Ende liegen drei Schiffe ruhig in dem einen Hafen; der andere Hafen rechts am Ende hat starken Wogengang, in dem

[1] Iosephus de bello Iudaico VII, 5, 2 Ὁ δὲ τῶν Ἀντιοχέων δῆμος ἐπεὶ πλησίον ὄντα Τίτον ἐπυνθάνοντο, μένειν μὲν ἐντὸς τειχῶν ὑπὸ χαρᾶς οὐχ ὑπέμενον, ἔσπευδον δὲ ἐπὶ τὴν ὑπάντησιν· καὶ τριάκοντα σταδίων ἐπὶ πλέον προῆλθον οὐκ ἄνδρες μόνον ἀλλὰ καὶ γυναικῶν πλῆθος ἅμα παισὶ τῆς πόλεως ἐκχεόμενοι. κἀπειδήπερ ἐθεάσαντο προσιόντα, παρὰ τὴν ὁδὸν ἑκατέρωθεν καταστάντες τάς τε δεξιὰς προύτεινον προσαγορεύοντες καὶ παντοίοις ἐπιφημίσμασι χρώμενοι συνυπέστρεφον· συνεχὴς δὲ ἦν αὐτῶν παρὰ πάσας ἅμα τὰς εὐφημίας δέησις ἐκβαλεῖν τῆς πόλεως τοὺς Ἰουδαίους.

[2] Froehner, La colonne Trajane décrite p. 135, 78 sah in der mösischen Stadt Bartoli nr. 262 ein Theater, das aber deutlich ein hölzernes Amphitheater ist.

ein Boot[1] mit sichtbarem Anker und eingerefftem Segel hoch aufschaukelt. Sein Vordertheil wird durch aufragendes felsiges Terrain verdeckt, welches das Bild abgrenzt und die Vorstellung eines Gegenufers hervorruft. (Das Boot ist viel steiler bewegt, als Bartoli es zeichnet; jenseits desselben im Grunde unklares Terrain, kein aufsteigender Berg, dagegen ein aus Brettern zusammengefügter räthselhafter Bau mit Giebel, sicher nicht zum Boote gehörig.)

7. Bartoli nr. 245. Aufbruch ins Innere. Die Prätorianer rücken mit ihren drei Signa aus, vor Trajan defilirend, der auf einem Hügel steht. Ein Maulthiergespann führt ihre Waffen, der Zug passirt eine befestigte Stadt, der Weg steigt stetig auf.

8. Bartoli nr. 247. Die Gardereiterei mit einem Vexillum hat die Spitze des Zuges genommen; Trajan reitet voran, in hohes Gebirge, das sich zur Seite aufthürmt. Eine Schaar Dacier stellt sich ihm in Ehrfurcht mit ihren Kindern bittend entgegen.

9. Bartoli nr. 249. Ortschaft, angedeutet durch einen Bogen und die Abbreviatur eines Hauses oder Tempels, augenscheinlich von Römern und Barbaren bewohnt. Trajan in einem grossen Opfer begriffen;[2] sechs Altäre, vier Rinder; betend assistirt eine Gruppe von Römern in Tunica und Toga mit Kindern, hinter ihnen Barbarenfamilien, die edel gebildeten Weiber mit Kopftüchern und umgürteten Mänteln.

10. Bartoli nr. 251. Geniesoldaten sind hackend, Erde aufschüttend, Bäume fällend, beschäftigt eine Gebirgsstrasse zu bauen. Sie tragen Schuhe und Arbeiterkittel oder ärmellose Tuniken, ihre sechseckigen Schilde haben sie abgelegt, ein jugendlicher Aufseher ertheilt Befehle. Im Walde ein befestigter kleiner Ort und ein leeres Castrum (?), vielleicht als Cantonnement dieser Soldaten gedacht. Der Kaiser fehlt.

11. Bartoli nr. 254. Die Dacier flüchten von allen Seiten in die Veste eines Berggipfels. Der Kaiser fehlt wieder, desgleichen in der folgenden Scene.

12. Bartoli nr. 255. Hinter und vor der Mauer eines Castrums vertheidigen sich Prätorianer heldenmüthig gegen andringende Barbaren.

13. Bartoli nr. 256, wiederholt in Fig. 127. Drei parallel hintereinander befindliche Wallmauern, die sich quer durch die ganze Bildfläche hindurchziehen. In höchster Noth kämpfen Prätorianer und Legionare gegen einen verzweifelten Ansturm von Daciern, die an einer Stelle bereits über zwei Wälle vorgedrungen sind. Legionare mit Spitzhacken und Soldaten in Tuniken, welche Mörtel mischen und Bäume fällen, arbeiten an der dritten innersten Wallmauer, welche die Dacier noch nicht genommen haben. Wildes,

---

[1] E. Assmann, a. a. O. S. 1603, Fig. 1667. — Irrthümlich wurde das Boot zur nächsten Scene gezogen von Froehner, a. a. O. p. 128 und Pollen, Description of the Trajan column p. 155 LXVII. Die folgenden Figuren steigen nicht aus, auch erlaubt ein derartig bewegtes Schiff keine Landung. Nicht ohne Absicht ist sein Vordertheil verdeckt, so dass es nur als landschaftliche Staffage dient; sein Schaukeln charakterisirt die Doppelhäfen der Stadt, von denen immer einer gegen den Wind Deckung bietet. Ueber die beliebte Anlage solcher Seestädte (ζ 264 καλὸς δὲ λιμὴν ἑκάτερθε πόληος): Gustav Hirschfeld, Zur Typologie griechischer Ansiedlungen im Alterthum, Historische und philologische Aufsätze, Festgabe an Ernst Curtius S. 10 f. des Sonderdrucks.

[2] Die auffällige Richtung des Kaisers nach links ist nicht etwa durch ein Bedürfniss des Wechsels veranlasst, sondern wiederholt sich offenbar mit gleicher Absicht in Nr. 13.

unentschiedenes Handgemenge. Während frische Legionstruppen hinter einer Berglinie aus der Ferne herbeikommen, bringt Trajan unmittelbare Hilfe, indem er an der Spitze einer Gardeschwadron in Panzerrüstung heransprengt und mit sprechender Geberde die Kämpfer anfeuert. Dies ist die einzige Schlacht der ganzen Säule, in welche der Kaiser persönlich eingreift. Dass mit den Parallelmauern keine gewöhnliche Befestigung gemeint ist, sondern lange, ungefähr parallel verlaufende Landwälle, zeigt ein Vergleich aller anderen Fortificationsbauten auf der Säule und eine Münze des Numonius Vaala, dessen Name sich von der Erstürmung eines Vallum herschreibt (Fig. 128).[1]

14. Bartoli nr. 259. Grosse Donaubrücke bei Turn-Severin in Obermösien. Trajan opfert in Reisetracht (Tunica und Paenula) unter Assistenz von Legionaren.



Fig. 128. Aureus des Numonius Vaala.

Es kann nicht den geringsten Zweifel erleiden, dass ein grosser Zusammenhang in der beschriebenen Reihe vorliegt. Die Abfolge der Glieder ist einfach und natürlich, die Gedankenübergänge suppliren sich leichter als in mancher Ode des Horaz. Nicht blos die Person des Kaisers, sondern auch Züge anderer Art wie die Reisetracht und die Fahnen seiner Escorte bieten eine durchlaufende Verbindung. Die Lage und Beschaffenheit der Städte, welche der Kaiser besucht, ist so eingehend individuell behandelt, dass sich die Absicht nicht verkennen lässt, den Betrachter auf bestimmte Erinnerungen und bestimmte Namen zu führen. Es kann daher nur in Frage stehen, ob sich aus unserer Ueberlieferung noch dasjenige Maass des Wissens heranbringen lässt, auf das der Erfinder der Composition als nothwendige Voraussetzung des Verständnisses rechnen durfte.

Dierauer, Pollen und Xénopol fassten die Reise ohne nähere Begründung als Donaufahrt.[2] Wie verkehrt dies ist, zeigen die Delphine in den Wellen, die Formen der Kriegsschiffe, die Gestalt der Häfen mit ihren Schiffshäusern, Leuchtthürmen und weitläufigen Uferanlagen, um andere, verstecktere Züge zu übergehen, welche diese Auffassung, die zugleich einen Verzicht auf jede innere Verknüpfung der vorgeführten Begebenheiten bedeutet, nicht minder schlagend widerlegen. Mit richtigem Blicke erkannte Froehner den Charakter der Seereise; aber der Verlauf, den er construirte, musste in mehr als einem Bezuge befremden. Wenn er sie in Ancona beginnen, mit Nr. 3 der obigen Beschreibung nach Ravenna, mit Nr. 6 in einen Hafen von Gallia cisalpina, mit Nr. 7 nach Istrien gelangen liess, so nahm er nicht nur, wie gezeigt, eine Station zuviel an und blieb einen Grund schuldig, warum eine so kurze Ueberfahrt überhaupt durch mehrfache Landungen unter-

[1] Nach E. Babelon, Monnaies de la république romaine II 264. — Cohen, Médailles impériales I² 51.

[2] Dierauer, a. a. O. S. 98, 2. Pollen, The Trajan column S. 151 LXII f. Xénopol, Revue historique XXXI 310.

brochen wurde, sondern er musste die landschaftliche Physiognomie der berührten Orte und die ganze Abfolge der Scenen bis zur Einweihung der Donaubrücke unerklärt lassen, des Umstandes ganz zu geschweigen, dass ein istrischer Hafen der allerungeeignetste Ausgangspunkt für einen Marsch nach Obermösien gewesen wäre. In der später veröffentlichten Ausgabe der Trajanssäule hat er denn auch diese misslichen Annahmen nicht wiederholt und scheint sie aufgegeben zu haben.[1]

Die geographisch kürzeste Linie zwischen Rom und Viminacium bezeichnet das dalmatinische Narentathal, durch dessen grandiose Defiléen in früher Kaiserzeit eine Communication eröffnet oder eine schon bestehende vervollkommnet wurde.[2] Für ihre Fortsetzung aber in das Thal der Drina und Save liegen erst aus dem dritten Jahrhunderte Zeugnisse vor, und wer ihren beschwerlichen, oftmals halsbrecherischen Lauf aus Anschauung kennt, wird diese Route keinem Kaiser zumuthen. Noch weniger können die schmalen, steilen Passtrassen, welche aus dem nördlichen Dalmatien über die dinarischen Alpen liefen,[3] in Betracht kommen, da sie überwiegend localen Bedürfnissen dienten und für militärische Durchmärsche nach ihrem Baue ungeeignet waren. Gegenüber der frequenten, bequem gangbaren Landverbindung über Aquileia und Emona in das Savethal,[4] welche an die bedeutendsten Verkehrsadern der italischen Halbinsel anschloss, würde die, wie es scheint, alte Strasse,[5] welche von Lissum-Alessio über die albanesischen Gebirge nach Nisch im Morawathale und weiter nach Viminacium führte, von Rom aus kaum den Vortheil grösserer Kürze, gewiss nicht grösserer Leichtigkeit gewährt haben. Damit sind aber alle bekannten denkbaren Möglichkeiten erschöpft, welche aus der Adria nach Obermösien benützt werden konnten, und keine derselben erklärt das Räthsel der wiederholten Landungen des Kaisers, noch weniger das grössere, wie er auf Dacier stossen konnte, ehe er an die neuerbaute Brücke von Turn-Severin gelangte. Diese Räthsel lösen oder lichten sich nur, wenn die Reise ganz andere Absichten hatte und den Kaiser so rasch als möglich an die untere Donau bringen sollte.

Als Ausfahrtsort hat Froehner scharfsinnig Ancona vermuthet, und die Gründe, die er dafür vorbrachte, lassen sich erweitern und zu vollkommener Wahrscheinlichkeit steigern. Wie der Schlangenweg andeutet, der zu dem Triumphbogen am Ufervorsprung herabführt, lag die Stadt auf einer Anhöhe über dem Meere. Dies trifft für keinen anderen adriatischen Seeplatz Italiens, nur für Ancona zu. Nach den Münzen dieser Stadt[6] und Schriftstellerzeugnissen[7] war ihre Hauptgottheit Aphrodite, deren Heiligthum das Relief thatsächlich als

[1] Froehner, La colonne Trajane IV p. XIII f.

[2] Philipp Ballif, Römische Strassen in Bosnien und der Hercegovina S. 36 und Patsch ebendaselbst S. 56 und 64. C. I. L. III Suppl. 10164—10166.

[3] Philipp Ballif, a. a. O. S. 8 f. Adolf Bauer, Archäologisch-epigraphische Mittheilungen aus Oesterreich-Ungarn XVII 136 f.

[4] Strabo VII 5, 2 p. 314. H. Nissen, Italische Landeskunde 166.

[5] A. von Domaszewski, Archäologisch-epigraphische Mittheilungen aus Oesterreich-Ungarn XIII 151.

[6] Barclay V. Head, Historia numorum p. 19. British Museum Catalogue of Greek coins, Italy, p. 40. Th. Mommsen, Römisches Münzwesen 209.

[7] Catull XXXVI 11 Nunc, o caeruleo creata ponto, quae sanctum Idalium Uriosque portus quaeque Ancona Cnidumque arundinosam colis etc. Juvenal sat. IV 39 incidit Adriaci spatium admirabile rhombi ante domum

solches kennzeichnet und klar hervorhebt. Es lag auf dem Monte Guasco, wo der heilige Cyriacus es beerbte, oberhalb des Hafendammes, auf dem noch heute der Triumphbogen Trajans steht. Das Relief gibt beides, jene nahe Hochlage und den durchaus ungewöhnlichen Standort des Bogens auf dem Molo dicht am Meere, mit aller Genauigkeit wieder. Für Rom war Ancona der nächstgelegene Hafen der Ostküste und zudem auf guter Strasse erreichbar, ein Vorzug, den er damals noch vor dem fernen Brindisi voraus hatte.[1] Schon im zweiten Jahrhundert v. Chr. diente er der römischen Marine als Operationsbasis;[2] auch nachdem Ravenna ihr Haupthafen in der Adria geworden war, besass er eine Flottenstation.[3] Trajan hatte ihn verbessert und durch einen Molo gesichert, wie er die Hauptstadt auch im Westen dem Seeverkehre zugänglicher machte, und der Senat hatte dem Kaiser „quod accessum Italiae hoc etiam addito ex pecunia sua portu tutiorem navigantibus reddiderit“ eben auf jenem Molo den Triumphbogen errichtet, der im Jahre 115 zur Weihung kam.[4] Es hat nichts Anstössiges, erscheint vielmehr natürlich, wenn die Künstler der zwei Jahre früher vollendeten Säule, welche jeden Ruhmestitel des Kaisers zu berücksichtigen hatten, diesen Bogen schon als vollkommen fertig behandelten und mit indifferenten Figuren ausstatteten, ehe sein letzter Schmuck, der in einer Reiterstatue Trajans und den Standbildern seiner Gemahlin und Schwester bestand, beschlossen und bekannt war.[5] Die Differenz ist an sich unerheblich genug und kann, wie immer man sie beurtheile, dem Gewicht aller übrigen Gründe keinen Abbruch thun. Wer in guter Jahreszeit von Rom aufbrach, um zur See die untere Donau zu erreichen, konnte keinen kürzeren Weg als über Ancona wählen, und auf die adriatische Flotte war Trajan angewiesen. Man weiss aus Vegetius, dass ihr Verwendungsgebiet bestimmt abgegrenzt war, dass diejenige von Misenum zu Fahrten in den Westen und in den Süden bis nach Aegypten benützt wurde, der Flotte von Ravenna

---

Veneris, quam Dorica sustinet Ancon, implevitque sinus etc. Das Wort ‚sustinet‘ malt die Hochlage. Der glückliche Fischer trägt die grosse Steinbutte von Ancona nach der Villa Domitians im Albanergebirge.

[1] Die Via Trajana von Benevent nach Brindisi wurde nach den Meilensteinen (C. I. L. IX 5998 f.) 109 begonnen, nach den Münzen 112 oder 113 dem Verkehr übergeben und 114 durch den Triumphbogen in Benevent geschmückt.

[2] Livius XXXXI 1, 3 adversus Illyriorum classem creati duumviri navales erant, qui tuendae viginti navibus maris superi orae Anconam velut cardinem haberent: inde L. Cornelius dextra litora usque ad Tarentum, C. Furius laeva usque ad Aquileiam tueretur. — Ueber die Bedeutung Anconas Th. Mommsen, C. I. L. IX p. 572; Huelsen bei Pauly-Wissowa, Realencyklopädie s. v.

[3] Otto Fiebinger, De classium Italicarum historia et institutis, stud. Lips. vol. XV 336. Vgl. Cicero, Philipp. XII 9, 23.

[4] C. I. L. IX 5894.

[5] L. Rossini, Gli archi trionfali tav. XLIV—XLVI p. 8 „Sono salito sopra l'arco, e vi ho trovato un foro quadrato nel mezzo, largo mezzo metro e profondo sino al principio della serraglia. Annesso a tal foro rimane ancora il piantato di tre gambe del cavallo che sosteneva la statua di Trajano, e di quà e di là del cavallo due altri perni nei quali si vede che erano conficcate due altre figure, cioè una Vittoria ed un Guerriero che teneva pel freno il cavallo. Sugli angoli si osservano altri buchi e perni, nei quali dovettero essere le statue di Marciana sorella di Trajano, e di Plotina sua moglie, come si rileva dalle sottoposte iscrizioni. Che vi fosse la statua equestre di Trajano, lo prova pure evidentemente, a mio credere, la gamba di un cavallo di bronzo trovata ai tempi d'Innocenzo XI, nel fabbricare la moderna scala che mette all' arco, e che fù posta in una nicchia appositamente fatta nella sala del palazzo comunale di Ancona sopra la porta d'ingresso, ove con una lunga iscrizione, che narra il fatto, si ammira tuttavia.“ Der Bogen hatte vier korinthische Halbsäulen, einen leeren Fries und eine leere Attica, besass aber angefügte Bronzeornamente.

aber mit dem illyrisch-griechischen Dienste auch der Verkehr nach der Propontis, dem schwarzen Meere und dem ganzen Osten nördlich von Creta und Cypern zukam.[1]

Die directe Orientlinie, welche gegen den Curs um den Peloponnes acht bis zehn Tage kürzer war, lief über Korinth, wo die Schleifbahn des Diolkos nur kleinere Boote beförderte, also eine Ausschiffung in Lechaion und eine Wiedereinschiffung in Kenchreai unvermeidlich war.[2] Dargestellt ist beides in den Scenen Nr. 2—4, die sich so auf das Natürlichste erklären, und die zwischen zwei Häfen liegende Stadt, in feinen Zügen der Composition scharf differenzirt von der doppelhafigen Stadt in Nr. 6, passt ausnehmend gut auf Korinth. Nicht minder trefflich das bedeutende Opfer Nr. 5 ausserhalb der Stadt, zu welchem Trajan über einen Hügel muss und in sichtlicher Eile sich aufmacht, um die Abfahrt nicht zu verzögern. Gemeint ist das berühmte isthmische Heiligthum des Poseidon und Palaimon, das sich anderthalb Stunden entfernt nahe der Ostküste befand, und in welchem Durchreisende ein Interesse hatten, sich günstiger Fahrt durch Opfer zu versichern. Der Hinweg ging von der Stadthöhe zunächst in die Niederung von Hexamilia herab und dann aufwärts einen breiten Hügelrücken hinüber,[3] mithin buchstäblich so, wie der lange Festzug des Reliefs sich bewegt. Dass diese nachdrücklich markirten Niveauunterschiede in einer stilgemäss auf die gerade Linie angewiesenen Composition zu allererst Bedeutung besassen, bedarf keiner Erinnerung. Auch dass in dem Relief die Opferstätte über den Abfahrtshafen hinaus liegt, entspricht merkwürdig dem topographischen Sachverhalte, der sich in die Sprache des Bildwerks überhaupt nicht einfacher und glücklicher hätte übersetzen lassen. Diese strenge Wiedergabe der Ortsverhältnisse überhob den Künstler der Nöthigung, noch die Tempel des Platzes

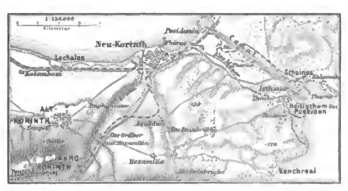


Fig. 129. Der Isthmus von Korinth.

[1] Vegetius IV 31. Apud Misenum igitur et Ravennam singulae legiones cum classibus stabant, ne longius a tutela nobis abscederent et, cum ratio postulasset, sine mora, sine circuitu ad omnes mundi partes navigio pervenirent. Nam Misenatium classis Galliam Hispanias Mauretaniam Africam Aegyptum Sardiniam atque Siciliam habebat in proximo. Classis autem Ravennatium Epiros Macedoniam Achaiam Propontidem Pontum Orientem Cretam Cyprum petere directa navigatione consueverat, quia in rebus bellicis celeritas amplius solet prodesse quam virtus.

[2] Ludwig Friedländer, Sittengeschichte Roms II[3] 22 f. Ernst Curtius, Peloponnesos I 14 und 28, 13. H. Gerster, Bulletin de correspondance hellénique 1884 225 f.

[3] Vgl. Fig. 129, gezeichnet nach der topographischen Karte in Baedekers Griechenland[3] zu S. 239, welche augenscheinlich auf neueste Aufnahmen französischer Ingenieure zurückgeht.

aufzunehmen: ohnehin waren sie unansehnlich, wie überliefert ist und französische Ausgrabungen bestätigt haben.[1] Landschaftlich trat vor Allem die mit Thürmen besetzte Peribolosmauer hervor, welche an den strategischen Querwall des Isthmos anschloss und von der ersten Kaiserzeit an bis herab in die türkische Epoche als Festung diente.[2] Vielleicht wird hierdurch der fortificatorische Bau verständlich, der hinter dem Opfer zum Vorschein kommt. Auch seiner Kostbarkeiten wegen mochte das exponirte Heiligthum eine kleine militärische Besatzung haben, genau so wie die Veste des Heiligthumes der Aphrodite auf dem Berge Eryx in Sicilien eine ständige Besatzung von römischen Soldaten besass, die unter einem Titulartribunen standen.[3]

Die doppelhafige Griechenstadt in Nr. 6 ist die stattlichste Ortsvedute, welche auf der Trajanssäule vorkommt. Danach läge es im Zusammenhange unserer Erörterungen nahe sie auf die volkreichste, bedeutendste Stadt der thrakischen Provinz und der ganzen europäischen Ostküste, auf Byzanz,[4] zu beziehen. Die halbkreisförmig vorspringende Landzunge von Istambul, auf welche die alte Anlage beschränkt war, die beiden Häfen im Nordosten und Südwesten, die starken Mauern die im Kampfe des Septimius Severus mit Pescennius Niger Jahre lang Widerstand leisteten, die Fülle öffentlicher Bauten, der nahe der Capspitze befindliche Landungsaltar der Athena Ekbasia — nichts würde widersprechen. Das auffällig apathische Verhalten der Bevölkerung bei dem kaiserlichen Opfer, ein gewiss nicht absichtslos vorgetragener Zug der eine Erklärung fordert, könnte den traditionellen Stolz der Civitas libera charakterisiren. Trajan nahm ein Amt oder Priesterthum in Byzanz an und war dort mit seinem Genossen in den dakischen Kriegen, mit Hadrian, durch Reiterstatuen geehrt.[5] Aber

---

[1] Mouceaux, Gazette archéologique IX 273—285, 354—363 pl. 38. Pausanias II 1, 7 τῷ ναῷ δὲ ὄντι μέγεθος οὐ μείζονι ἐφεστήκασι Τρίτωνες χαλκοῖ. Die Höhe der Säulen wird auf nur sechs Meter berechnet.

[2] Monceaux a. a. O. p. 276 „Appuyé au mur de défense du Peloponnèse, ce sanctuaire commandait l'une des routes stratégiques de la région. Les grosses tours donnaient à l'enceinte l'aspect d'une petite place d'armes. Les fortifications que nous venons de décrire sont l'œuvre des Romains", und wie p. 284 f. nach architektonischen Kriterien und schriftlichen Zeugnissen (u. A. C. I. G. I nr. 1104) erschlossen wird, aus der Zeit des Augustus.

[3] Diodor IV 83. C. I. L. X p. 746 und 750 n. 7258. I. G. S. et I. n. 282; 355. A. Holm, Geschichte Siciliens 375. Auf diese willkommene Analogie verwies Eugen Bormann.

[4] Herodian III 1, 5 Βυζάντιον, πόλιν τῶν ἐπὶ Θρᾴκης μεγίστην τότε καὶ εὐδαίμονα, πλήθει τε ἀνδρῶν καὶ χρημάτων ἀκμάζουσαν· κειμένη γὰρ ἐπὶ τῷ στενοτάτῳ τῆς Προποντίδος πορθμῷ προσόδοις ταῖς ἀπὸ θαλάσσης τελῶν τε καὶ ἁλιείας μεγάλως ὠφελεῖτο, γῆν τε πολλὴν καὶ εὐδαίμονα κεκτημένη ἐξ ἑκατέρου τῶν στοιχείων πλεῖστα ἐκέρδαινεν. C. Plini et Traiani epist. LXXVIII 1 Ea conditio est civitatis Byzantiorum confluente undique in eam commeantium turba, ut secundum consuetudinem praecedentium temporum honoribus eius praesidio centurionis legionarii consulendum habuerimus. Si Iuliopolitanis succurrendum eodem modo putaverimus, onerabimus nos exemplo: plures enim, et quanto infirmiores erunt, idem petent. Dio Cassius LXXIV 10, 5 οἵ τε λιμένες ἐντὸς τείχους ἀμφότεροι κλειστοὶ ἁλύσεσιν ἦσαν κτλ. Zum Theater: Wieseler in Hermann Brockhaus, Griechenland IV 196, 71. Ueber den Altar der Athena Ekbasia: Dionysii Byzantii anaplus fragm. 8 und 54 Paulo supra mucronem promontorii Bospori, in quo Byzantium situm est, ara Minervae Ecbasiae. Ueber die Civitas libera: Dio Chrysostomus XXXI 105 f. Arn. und W. Henze, De civitatibus liberis 62 f. — Auf H. von Moltkes Plan von Constantinopel (Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei, 6. Aufl., herausgegeben von Gustav Hirschfeld, zu S. 192) ist die Stelle des jetzt verschütteten südwestlichen Hafens genau verzeichnet.

[5] Nach der Seite 72, 1 wiederholten Stelle des Cedrenus, die auf einen Zusammenhang der beiden Reiterstatuen zu deuten scheint. Ueber die Münzen mit dem Amte Trajans: Svoronos, Ephimeris archaiol. 1889 S. 110—115; Kalopothakes, De Thracia provincia romana 63 f. und folgende der Freundlichkeit B. Picks verdankte Mit-

keines dieser Anzeichen allerdings ist zugkräftig, und die weiteren Bilder lehren nur, dass Trajan zweimal (Nr. 8 und 10—11) über ein Gebirge zog, was einen südlichen Hafen voraussetzt. Daher kann kein Platz des schwarzen Meeres gemeint sein, auch nicht das doppelhafige Mesembria,[1] das durch einen Strassenzug über den äussersten Balkan mit Marcianopolis verbunden war, topographisch überdies zu klein, erhoben über dem Meere und schwerlich mit einem Theater. Den Landungsort hatten vor Allem die Militärstrassen der Provinz zu bestimmen, über die aus vortrajanischer Zeit noch wenig Sicheres ermittelt ist;[2] auch musste der Rückhalt eines über reiche Hilfsmittel verfügenden frequenten Platzes für den Vormarsch von Bedeutung sein. Da Perinth und Ainos, die dafür in Betracht kämen, nach ihrer Küstenform ausgeschlossen sind, bliebe sonst noch Trajanopolis an der Hebrosmündung fragwürdig. Hier landete in der That Ovid, als er auf einem Wege, der sich auffällig mit dem Trajanischen deckt, in das pontische Exil reiste: er musste im Spätherbste Rom verlassen, fand sich im December mitten in der Adria, wo Stürme ihn gegen die Westküste trieben — sein Bericht lässt einen oberitalischen Hafen, also Ancona oder Rimini, nicht Brindisi, als Abfahrtsort erschliessen — durchschnitt dann das ionische Meer, übersetzte den Isthmus und fuhr über Samothrake nach Tempyra, um schliesslich Thrakien zu durchqueren, während sein Schiff den Küstencurs nach Tomis fortsetzte.[3] Sein Weg durch Thrakien, der nur durch das schöne Hebrusthal bis Uscudama-Adrianopolis, von da über das Istrandschagebirge (sei es bequemer im Nebenthale des Tonzus oder directer über Sadama) an die Pontusküste und dann im Strandpass über den letzten Balkanausläufer erfolgen konnte, verhielt sich wie eine Sehne zu dem weiten Bogen, den sein Schiff beschreiben musste, und vermied die Gefahren der Seereise im Pontus.[4] Er wird einem alten Handelswege entsprochen haben und würde auch für Trajan die nächste natürlichste Linie des Vormarsches bezeichnen. Aber ob die Stadt Trajans, deren Gründungsjahr unbekannt ist und deren weitläufige

theilung: „Die Münzen von Byzantion mit der Aufschrift ἐπὶ Τραιανοῦ Καί(σαρος) τὸ γ' und dem Kopfe des Traian oder der Plotina auf der Vorderseite (eine grössere Anzahl neuer Exemplare ergänzen und berichtigen die bisher edirten) sind nach dem ersten Dakerkriege geprägt, da Trajan überall den Beinamen ‚Dacicus' führt. Auf den Münzen vor Trajan sind keine Beamten genannt, was mit der Seltenheit der Sache einen besondern persönlichen Anlass wahrscheinlich macht."

[1] H. v. Moltke gibt in dem Werke über den russisch-türkischen Feldzug den Plan von Mesembria-Misivri auf der dritten angehängten Tafel. Ueber die Lage und die Alterthümer der Stadt und den Balkanübergang daselbst: Constantin Jireček, Archäologisch-epigraphische Mittheilungen aus Oesterreich-Ungarn X 157, 173 f.

[2] C. I. L. III 6123 p. 991, wonach Nero im Jahre 61 durch den Procurator der Provinz ‚tabernas et praetoria per vias militares fieri iussit', gefunden 36 Kilometer von Philippopel, 8 Kilometer von Karlowa, also von der Strasse nach Oescus an der Donau, welche die Tabula Peutingeriana verzeichnet. Vgl. hierzu Jireček, a. a. O. 99.

[3] Ovid Tristium I 11, 2 gelido tremerem cum mense Decembri, scribentem mediis Hadria vidit aquis. I 4, 3 nos tamen Ionium non nostra findimus aequor sponte . . . v. 19 nam procul Illyriis laeva de parte relictis interdicta mihi cernitur Italia. I 11, 5 postquam bimarem cursu superavimus Isthmon. I 10, in Samothrake geschrieben, erzählt die Fahrt durch das ägäische Meer v. 20 Threiciam tetigit fessa carina Samon. Saltus ab hac terra brevis est Tempyra petenti: hac dominum tenus est illa secuta suum. Nam mihi Bistonios placuit pede carpere campos: Hellespontiacas illa relegit aquas. Fastorum I 389 Exta canum vidi Triviae libare Sapaeos, et quicunque tuas accolit, Haeme, nives.

[4] Ihm gleicht in Lykien die Strasse Limyra—Saradschik—Adalia, die den Bogencurs um das gefährliche Chelidoniacap abschnitt; vgl. Reisen im südwestlichen Kleinasien II 151.

Trümmer jetzt eine Stunde vom Meere entfernt auf einem Hügel über Alluvialland liegen, bereits eine so prächtige Vedute verdiente und überhaupt wirklicher Seeplatz war, unterliegt billigem Zweifel.[1] So leiten auch diese Erwägungen wieder auf Byzanz, und compositionell fällt für diesen Ort namentlich der seltsame Felsen in die Wage, welcher die Vorstellung eines Gegenufers erweckt. Die Entscheidung kann indessen auf sich beruhen, da sie für unser Ziel von untergeordnetem Werthe ist.

Von der Küste dringt Trajan in das Innere vor und wird in dem ersten Gebirge, durch das er kommt, von ehrerbietig ihm entgegentretenden Barbaren, die im Habitus von Daciern nicht zu unterscheiden sind und sich von der Kriegsnoth der folgenden Bilder sichtlich bedroht fühlen, wie ein Retter empfangen. Diese Episode ist sinnlos, wenn man sie irgendwo im Flussgebiete der Save suchen muss, sei es in Krain, Kroatien oder Bosnien, wo notorisch niemals Dacier sassen, und der Krieg unmöglich als hereinbrechende Gefahr empfunden werden konnte. Im Norden der Propontis hingegen erhält sie Inhalt. Wenn Trajan auf seinem Zuge friedlichen Barbaren begegnet, die den Daciern völlig gleichen, ehe er mit den Daciern selber feindlich zusammenstösst, so kann dies nur ein Stamm der im Osten weitverbreiteten thrakischen Nation sein, welcher die Dacier als nördlichste Gruppe angehören.[2] Nach ihrem verzweifelten Aufstande unter Tiberius hatten sich die Thraker dem römischen Regiment für immer ergeben, und von der Hellenisirung des Landes, welche die kaiserliche Politik in neuen Anläufen fortsetzte, waren sie in ihren Bergwinkeln unberührt geblieben. Diese Thatsachen erläutern den Vorgang. Ist auch die Marschlinie Trajans nicht genauer aufzuzeigen, so hatte sie doch südlich des Balkans nicht mehr als einen Bergzug zu passiren, das Istrandschagebirge,[3] welches der nördliche Nebenfluss des Hebros, Tonzus, durchsetzt, und aus den russischen Generalstabskarten erkennt man, dass dieses Nebenthal die leichteste Communication nach Norden bot. In jenen Strich darf man daher die Scene verlegen. Hier hausten die Odrysen, deren Fürsten von jeher kaiserlich gesinnt waren und vor Errichtung der Provinz durch Claudius im Lehensverhältniss zu Rom standen.[4]

Dem Gebirgsbilde reiht sich mit Nr. 9 ein grösseres Opfer an. Der Ort, an dem es stattfindet, ist eben, muss also, da in Nr. 10 sofort neues Gebirge folgt, in einer Niederung liegen, und hat Mischbevölkerung von Römern und Barbaren. Diesen Bedingungen entspräche das thrakische Deultus unweit des Pontus, das Vespasian zur Colonie erhob.[5] Das zweite Gebirge, durch dessen Wald in Windungen eine sehr steile Strasse gebaut wird, ist

---

[1] Albert Dumont, Mélanges d'archéologie et d'épigraphie, réunis par Th. Homolle p. 225 über die Lage und die Alterthümer von Trajanopolis. Kalopothakes, De Thracia provincia romana 35 f.

[2] Vgl. die letzte gelehrte Darlegung der ethnographischen Nachrichten von Wilhelm Tomaschek, Die alten Thraker, Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Classe, CXXVIII, IV; CXXXI, I.

[3] ‚Mons Asticus' nach der Tabula Peutingeriana, in Kieperts Karte fehlend; vergl. W. Tomaschek, Zur Kunde der Hämus-Halbinsel II 39, Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften CXIII I 321.

[4] Th. Mommsen, Römische Geschichte V 21 f., 192 f., 278 f.

[5] Wilhelm Tomaschek a. a. O. II 2, S. 71. C. I. L. VI 3828. Colonia Flavia Pacis Deultensium. Kalopothakes, De Thracia provincia romana 33 f.

weiter und höher gedacht, mithin der Balkan, und unmittelbar jenseits bricht der Krieg los. Aber hier wie in den nächsten Scenen Nr. 11 und 12, wo Barbaren in die mit einer Thalsperre verbundene Veste eines Berggipfels flüchten und weiterhin sich mit den Prätorianern in schwerer Belagerung messen, fehlt mit einem Male der Kaiser. Er erscheint erst in der Schlacht bei den Landwällen (Nr. 13) wieder, und zwar nach links heransprengend, also der bisher constanten Richtung entgegen, wie er auch kurz zuvor beim Opfer Nr. 9 auffälligerweise nach links gewendet war. Dieser Anstoss erregende Wechsel der Orientirung in Nr. 9 und 13 trifft mit dem Fehlen des Kaisers in Nr. 10 bis 12, welches seinerseits auch zu einer Erklärung auffordert, gewiss nicht absichtslos zusammen. Combinirt ergibt sich die Vorstellung, dass kurz vor oder mit Nr. 9 eine Theilung des Marsches in zwei Züge platzgreift. Die Gardeinfanterie ohne den Kaiser geht über den Steilpass und hat den ersten Strauss jenseits allein auszufechten; die Gardecavallerie mit dem Kaiser rückt auf gebahnter Strasse vor und bringt den bei den Landwällen bedrängten Legionaren die ersehnte Hilfe. Den künstlerischen Sachverhalt würde für den ersten Zug der Balkanübergang nach Nicopolis ad Haemum, für den zweiten der bequeme Strandpass nach Marcianopolis ins Licht setzen. Nicopolis war eine Neugründung Trajans, zum Andenken eines Sieges über die Dacier, der in den Commentaren der Säule noch keine Berücksichtigung und keine Stelle fand.[1] Die Landwälle aber der grossen Schlacht, deren Schicksal Trajan entscheidet, der einzigen des ganzen Werkes, wie gesagt, in die er persönlich eingreift, sind diejenigen der Dobrudscha, in deren Nähe das Siegesmal des ganzen Krieges steht.

Damit wäre also gefunden, was zu suchen war, und für die auffällige Stelle des Monumentes von Adamklissi eine natürliche Erklärung gewonnen. Was mit Nr. 14 auf der Säule dann weiter folgt, die Einweihung der grossen Brücke bei Turn-Severin in Obermösien, wo der Kaiser keine Prätorianer mehr, sondern Legionare um sich hat, und alle ferneren Unternehmungen jenseits der Donau, bildet klärlich ein in sich abgeschlossenes, neues Capitel des Krieges. Dass aber ein Sprung auf diesen neuen Schauplatz versetzt, und die Reise des Kaisers thalauf, sei es zu Lande oder auf dem Strome selbst, vollkommen ausfiel, bedarf keiner Rechtfertigung. Das Programm wird Nichts Darstellbares oder Darstellenswerthes geboten haben, und in solchen Uebergängen scheiden sich die Methoden der Darlegung. Wo der Schriftsteller continuirlich verbindet, ist der componirende Zeichner, der nur Discretes reihen kann, zu Auslassungen gezwungen, die am rechten Orte jedoch das Verständniss eher schärfen als schädigen.

Wer geneigt ist, sich in die zarte Deutlichkeit künstlerischer Gedankengänge einzufühlen, und die Mühe nicht scheut, mit der bewundernswerthen jüngsten Kartenleistung Kieperts[2]

---

[1] Ammian XXXI 5, 14 Anchialos capta et tempore eodem Nicopolis, quam indicium victoriae contra Dacos Traianus condidit imperator. Iordanes Getica c. 18 p. 83, 26 M. Nicopolim accedit, quae iuxta Iatrum fluvium est constituta notissima; quam devictis Sarmatis Traianus et fabricavit et appellavit Victoriae civitatem. Ueber Nicopolis: Th. Mommsen, Römische Geschichte V 282, 1. Kalopothakes a. a. O. 36 f. Henrici Kiepert, Formae orbis antiqui tab. XVII p. 2, 13.

[2] Henrici Kiepert, Formae orbis antiqui, Berlin 1894, tab. XVII Illyricum et Thracia.

die dargelegte Untersuchung in den Lichtbildern des Froehnerschen Werkes oder dem im Grossen immer noch brauchbaren Bartoli prüfend zu verfolgen, wird ihr hoffentlich das Anerkenntniss nicht versagen, dass sie den klaren Augenschein zur Geltung bringt, in Nebendingen, welche unsicher bleiben, nichts offen Widersprechendes zurücklässt und in allen Hauptsachen einen wohlbegreiflichen Zusammenhang herstellt. Im ersten Anblick darf und muss es ja gewagt erscheinen, über ein Stück verlorener Geschichte stumme Bildwerke zur Rede zu stellen, und vielleicht hat erst der Anstoss von Adamklissi die Befähigung dazu verliehen; aber auch bildnerische Erzählungen haben ihre Logik, die über allen zufälligen Unzulänglichkeiten des Begreifens verfolgbare Logik bleibt, und sie sind Ueberlieferung so gut wie die geschriebene. Es wäre erlaubt, ist aber keineswegs nothwendig, anzunehmen, dass der Erfinder des Entwurfes dem Generalstabe zugetheilt und immer im Gefolge Trajans war. Es genügt, dass er als Grieche die Hauptplätze der Seereise kannte; die knappe Klarheit, welche strategischen Berichten überhaupt und römischen insbesondere eigen ist, musste unter geübten Händen und schöpferischen Augen scheinbar von selbst aus der schriftlichen Vorlage in die bildliche Fassung überfliessen. Mühe wird dem Künstler nur die Entsagung gekostet haben, mit der er sein Bestes nach einer kurzen Ausstellung in unzugänglicher Höhe zu begraben hatte.

In Verbindung mit den Aufschlüssen der Trajanssäule erscheint als geschichtlicher Hauptgewinn von Adamklissi, dass sich grossartigere Dimensionen des Kriegstheaters eröffnen, als bisher angenommen ward. Nicht blos im Banat und Siebenbürgen, sondern durch das ganze Donaubecken hinab bis an das schwarze Meer sieht man den vollen Brand im Gange, den zu entfachen dem dacischen König Nachbarn in West und Ost behilflich waren. Barbaren aus der Moldau, so wird man den Hergang fassen dürfen, begannen den zweiten Krieg, indem sie im Frühjahre 105 an gewohnter Stelle unweit des Meeres über den Strom gingen, die mösischen Legionen scharf bedrängten und die blutsverwandten Stämme der thrakischen Provinz, die im Stillen noch immer von Freiheit träumen mochten, zu insurgiren drohten. Auf die Nothberichte des untermösischen Legaten kommt Trajan mit Gardetruppen in rascher Seefahrt herbei, steht im Sommer in Thrakien, beruhigt durch sein Erscheinen die Provinz und greift von Süden her in doppeltem Uebergange über den Balkan die weit sich entwickelnde Gefahr auf. Zwei Schlachten, die eine bei Nicopolis, die andere bei den Trajanswällen, beenden diesen Feldzug und ermöglichen dem Kaiser, die Hauptaufgabe in Obermösien wieder aufzunehmen.

Es fehlt auch nicht ganz an versprengten Resten der Ueberlieferung, die sich diesem Bilde einfügen. Der von Ammian bezeugte Sieg über die Dacier bei Nicopolis findet hier zuerst seine Erklärung. Als Bundes- und Schicksalsgenossen des Decebalus, wie es scheint, erwähnt Aurelius Victor einen König Sardonius,[1] in dem Tomaschek einen sarmatischen

[1] S. Aurelius Victor, De Caesaribus XIII Quippe primus, aut solus etiam, vires Romanas trans Istrum propagavit, domitis in provinciam Dacorum pileatis Sacisque nationibus, Decibalo rege ac Sardonio: simul ad ortum solis cunctae gentes, quae inter Indum et Euphratem amnes inclitos sunt, concussae bello etc. Nach der ersten kritischen Ausgabe der Schrift von Fr. Pichlmayr, München 1892, p. 15, 4 haben beide Handschriften, auf denen die Ueberlieferung beruht: satisque nationibus . . . . ac Sardonios. — Pichlmayr (Blätter für das bayrische



Dynasten vermuthet;[1] dann wäre er im Osten Siebenbürgens vorauszusetzen, und hierzu würde stimmen, dass Iordanes die Entstehung von Nicopolis ad Haemum auf einen Sieg Trajans über die Sarmaten zurückführt.[2] Eine Erinnerung, dass die Provinz Dacia dem Siege Trajans über Daker und Skythen ihre Entstehung dankt, haben die Auszüge der Eusebianischen Chronik bewahrt,[3] und wenn nicht der Zufall einer Verwirrung sein Spiel treibt, liefert die Chronik des Cassiodorius eine Bestätigung, indem sie zum Consulate des Candidus und Quadratus im Jahre 105 bemerkt: ‚His conss. Traianus de Dacis et Scythis triumphavit.'[4] Die zahlreichen Stadtgründungen oder Stadterweiterungen aber, die Trajan in Thrakien und Untermösien vornahm und an die sonst vielleicht nur die gleichartige Begünstigung seiner spanischen Heimat heranreicht, erscheinen jetzt als natürliche Folgen dieses Feldzuges.

Neues Licht fällt schliesslich auf die Münzprägung von Tomis, über welche B. Pick eine lehrreiche Darlegung gab, deren Hauptinhalt wir an dieser Stelle wiederholen.[5] Unter den Münzen, welche die Stadt in der früheren Kaiserzeit schlug, stechen diejenigen mit dem Bildnisse Trajans durch ihren eigenartigen Revers hervor. Es sind davon nur wenige Exemplare bekannt, die sich gegenseitig ergänzen; ein in der Brera zu Mailand befindliches, besser erhaltenes, reproducirt Fig. 130 nach einem Gipsabgusse, den wir der Güte Imhoof-Blumer's danken. Sie sind von Bronze und haben einen Durchmesser von 20 Millimeter:


Fig. 130. Revers einer Trajanischen Münze von Tomis.

„ΑΥΤ ΚΑΙϹ ΝΕΡΟΥΑ ΤΡΑΙΑΝΩ ϹΕΒ ΓΕΡ ΔΑΚ Brustbild des Trajan mit Lorbeerkranz, Panzer und Mantel, rechtshin.

Rs.: ΤΟ|ΜΙ ΤΩ|Ν Tropaion, zusammengesetzt aus Helm, Panzer, zwei Schilden und zwei Beinschienen, auf einer Basis."[6]

Tropaien kommen in der Numismatik von Thrakien und Mösien selten vor, ausser in Nicopolis ad Istrum (oder ad Haemum), in Bizye und in Serdica nur in Tomis und nur hier

Gymnasialschulwesen 1888, S. 30) liest: ‚pileatis capillatisque nationibus, Decibalo rege ac * Sardonios; simul etc.'; Th. Mommsen, Sitzungsberichte der königl. preuss. Akademie der Wissenschaften 1884, S. 954: ‚aliisque nationibus . . . ac Sar[mizegetusa . . .]donios'. — An dem Namen Sardonius ist nach Tomaschek nicht zu zweifeln, der letzte Buchstabe des Wortes wird Dittographie sein. Besser als ‚Jazygisque' von Schott und ‚aliisque' würde sich nach der Seite 124, 1 citirten Stelle des Iordanes ‚Sa[rma]tisque' empfehlen, trotz der resultirenden sprachlichen Härte. „Auf Goldmünzen von Olbia ist ein sarmatischer König ΦΑΡΖΟΙΟϹ etwa dieser Zeit bezeugt." B. Pick.

[1] Wilhelm Tomaschek a. a. O. II 2, 41.

[2] Vergl. die oben S. 124, 1 wiederholte Stelle.

[3] Eusebi chronicorum II 62 ed. A. Schöne.

[4] Cassiodori chronica p. 140 ed. Mommsen (Chronica minora II). Hieronymus gibt dieselbe Nachricht früher, im vierten Jahre Trajans.

[5] B. Pick, Archäologisch-epigraphische Mittheilungen aus Oesterreich-Ungarn XV 18—20.

[6] „Exemplare finden sich in der Brera, publicirt von Sestini, Descriptio p. 49, 2 ungenau, besser im Mus. Sanclement. II 182 [daraus Mionnet, Suppl. II 184, 736]; im British Museum, Cat. Thrace p. 55, 9 (vielleicht = Numismatic Chronicle 1869, p. 159, 4); in der Bibliothek Winterthur und bei Rollin; ferner, mit anders vertheilter Inschrift der Rückseite, im Pariser Cabinet (angeführt von Vaillant, Num. gr. p. 30) und im Museum von Bucarest; unsicher ist die Vertheilung der Inschrift auf dem verschollenen Exemplar von Wiczay 7392 = Sestini, Mus. Hedervar. parte Europea I p. 40, 5. — Die Inschrift der Vorderseite ist nur auf der Pariser Münze vollständig, der Dativ ΤΡΑΙΑΝΩ aber auch durch die Exemplare der Brera und des British Museum gesichert." B. Pick.

in längerer Reihe. Unter der Regierung des Septimius Severus tritt da an Stelle des Trajanischen ein reicherer Typus auf, dem zwei Drachenstandarten, zwei am Boden hockende Skythen oder Daker und vier Speere, zwei an jeder Schulter, zugefügt sind. Man kennt solche Münzen, die unter sich nur wenig variiren, mit den Köpfen des Severus selbst, des Caracalla,[1] der Plautilla[2] (in Paris, Fig. 131) und des Geta Caesar. Späterhin, unter Severus und unter Alexander, wird das Tropaion auch mit der Figur eines Kaisers combinirt. Alle diese Typen sind aber von der stadtrömischen Prägung abhängig und mit dieser dadurch von der trajanischen Münze scharf unterschieden, dass ihr Tropaion immer auf ebenem Boden steht. Nur auf der letzteren erhebt es sich auf einem Postamente, und dieser Umstand beweist, dass eine Nachbildung des benachbarten Monumentes von Adamklissi beabsichtigt ist. Fraglich bleibt nur, ob jenes Postament, das auf den Münzoriginalen merkliche Unebenheiten zeigt, die nicht sicher zu deuten sind, nur die sechseckige Basis des Tropaeums von Adamklissi oder den ganzen cylindrischen Unterbau desselben bezeichnen soll. Eine Entscheidung darf man von besser erhaltenen Exemplaren gewärtigen.



Fig. 131. Revers einer Plautillamünze von Tomis.

Die unscheinliche Münze erhält jetzt, abgesehen von der Bestätigung, die sie für die zeitliche Entstehung des Denkmals gibt, einen aparten historischen Werth. Ihr Typus ist, wie gesagt, von den hauptstädtischen Münzen nicht entlehnt. Die Nachahmung römischer Münzbilder beginnt erst später, als die mösischen und thrakischen Städte mit einer überreichen Prägung betrügerische Speculation trieben, etwa seit Septimius Severus. Bis dahin herrschte eine freiwillige oder unfreiwillige Beschränkung des Münzrechtes, und prägten die Gemeinden nur dann, wenn ein Bedürfniss nach kleiner Münze oder ein sonstiger besonderer Anlass vorlag. Aeltere Kaisermünzen dieses Gebietes bis Hadrian einschliesslich sind verhältnissmässig selten, von Tomis speciell sind aus dem ganzen ersten Jahrhundert kaum ein Dutzend Prägungen bekannt. Wenn man nun frägt, welches besondere Ereigniss die Prägung unter Trajan veranlasst haben könnte, so gibt sein thrakisch-mösischer Feldzug im Jahre 105 die präcise Antwort. Zwei bemerkenswerthe Umstände kommen dafür in Betracht. Der Kaiser führt hier den Titel Dacicus, die Münze ist also nach dem ersten dacischen Kriege geschlagen, und ihre Aufschrift zeigt seinen Namen ungewöhnlicher Weise im Dativ. Die Prägung charakterisirt sich mithin als eine Dedication und ist eine bescheidene Huldigung der Stadt für den Kriegsherrn, dessen Feldzug sie mit der ganzen Provinz aus schwerer Gefahr errettet hatte. Als natürlichster Stempel für diese Huldigung musste sich aber das kaiserliche Monument darbieten, das jenen Feldzug in der Landschaft verewigte.

2. Die künstlerische Aufgabe.

Ist ein Siegesmal nothwendig auf Symbolik angewiesen, so fanden sich alte Künstler vor den neueren darin im Vortheil, dass sie von Fall zu Fall nicht Gleichnisse zu ersinnen

[1] „B. Pick, Wiener Numismatische Zeitschrift XXIII 57, 64. Tacchella, Revue numismatique 1893, p. 57, 32.“ B. Pick.

[2] „Blanchet, Revue numismatique 1892, p. 78 n. 70, pl. I 10.“ B. Pick.

oder zu entlehnen brauchten, sondern ihr Gestaltungstalent an fertigen nationalen Formen erproben konnten, die sich in beständiger Verwendung unverwüstlich frisch und bildsam erhielten. Unter diesen Formen ist dem Sinne der Griechen immer die himmlisch beschwingte anmuthige Jungfrau, die mit ihrem Dasein beglückt, das gemässeste Sinnbild des ewig Begehrenswerthen geblieben, während durch schlagende Deutlichkeit und militärische Pracht des Ausdruckes den Römern die Trophäe[1] congenialer war. In dem Gegensatze dieser Zeichen verkörpert sich ein Stück innerer Natur der beiden Völker, und mit dem Erbe ihrer Cultur haben sie sich in der Gestalt, die ihnen die Kaiserzeit aufprägte, so weit und allgemein verbreitet, dass wir sie in Sprache und Kunst kaum mehr als fremd empfinden, wenigstens erst dann, wenn wir nach ihrer eigentlichen Bedeutung fragen. Am augenfälligsten ist dies bei der Trophäe, die über alle Revolutionen des Kriegswesens hinweg in der Hauptsache noch heute aus der Rüstung der Augusteischen Epoche besteht. In gewissem Sinne ist auch sie wie Nike aus religiösen Wurzeln erwachsen, und wie Nike ist sie künstlerisches Eigengut des classischen Alterthums, obwohl ihr Sinn und Ursprung in Zeiten zurückreicht, die sich im dunklen Jenseits der lichten classischen Bildung verlieren.

Bei Homer sucht man nach dem Wort wie nach der Sache vergebens. Hektor gelobt vor dem Zweikampfe mit Aias nur, wenn das Glück ihm günstig sei, die Waffenbeute am Heiligthume des Apollon in Troia aufhängen zu wollen,[2] und wenn in der Dolonie Diomedes und Odysseus dem Getödteten die Waffen rauben und Odysseus Fellkappe, Wolfshaut, Bogen und Speer des Dolon der Beute verleihenden Athena zur Freude unter Gebet emporhält, um sie dann an einer Tamariske aufzuhängen, so gehen die längst bemerkten Züge dieser Schilderung, welche an die Sitte der Trophäe zu erinnern scheinen, kaum über zufällige Aehnlichkeiten hinaus. Die Hauptsache fehlt, dass die Waffen ein Denkmal bilden sollen; nur deshalb hängt Odysseus sie auf und bindet aus Zweigen ein Merkmal daran, um sie auf der nächtlichen Rückkehr im Gebüsch sicher wiederfinden und forttragen zu können.[3]

δέελον δ' ἐπὶ σῆμά τ' ἔθηκε,
συμμάρψας δόνακας μυρίκης τ' ἐριθηλέας ὄζους,
μὴ λάθοι αὖτις ἰόντε θοὴν διὰ νύκτα μέλαιναν.

Die Stelle zählt vielleicht zu den Anzeichen für eine jüngere Entstehung des Gesanges und beweist jedesfalls Nichts gegen das Schweigen aller übrigen Kampfschilderungen und, was

[1] Die Specialschriften von A. D. Steger und J. S. Buesner, Antiquissima tropaea populi Romani, Lipsiae 1738; P. Ekermann, De tropaeis, Upsalae 1745; Stanislaus Knolle a Knoll, De tropaeis quaestio, Lipsiae 1809, bieten nicht mehr als einige spärliche Stellensammlungen; kaum anders die Artikel von Westermann und Rein in Paulys Realencyklopädie VI 2165 f.; die jüngsten Handbücher über griechische und römische Militäralterthümer haben sich auf den Gegenstand nicht eingelassen. Eine neuere Bearbeitung scheint nicht zu existiren; Andeutungen eines die Geschichte der Siegeszeichen skizzirenden Vortrages von F. Adler, Archäologische Zeitung XXXI 147. Das Folgende beschränkt sich auf einen Versuch, Grundzüge der Entwicklung klarzulegen.

[2] H 82 τεύχεα συλήσας οἴσω προτὶ Ἴλιον ἱρήν καὶ κρεμόω προτὶ νηὸν Ἀπόλλωνος ἑκάτοιο κτλ.

[3] Scholia Townleyana K 466 τὸ δὲ «συμμάρψας δόνακας» τροπαίου σχῆμα μιμεῖται. Eustathius K 465 φασὶ δὲ οἱ παλαιοὶ ὅτι τροπαίου σχῆμα ἐνταῦθα μιμεῖται ὁ ποιητὴς τῇ τῶν δονάκων καὶ ὄζων συνθέσει, ὅ περ οἱ ὕστερον τῇ χρήσει διήρθρωσαν, τρόπαια μετὰ τὰς νίκας ἱστῶντες ὅπου τῶν πολεμίων περιεγένοντο, καὶ ταῦτα ἢ ἐξ ὅπλων σωρείας, ἢ ἐκ λίθων, οἷς καὶ γράμματα ἐνεκόλαπτον κτλ. Vgl. K 570.

nicht minder gewichtig ist, gegen das Schweigen aller älteren, vom Epos abhängigen Kunstdarstellungen, welche heroische Kämpfe vorführen. Ein Tropaion kennt erst die Batrachomyomachie (v. 159), deren Entstehung im fünften oder vierten Jahrhundert überliefert und anerkannt ist.

Hiernach erscheint die nicht seltene Erwähnung von Tropaien bei den Tragikern als ein Anachronismus, und als solcher ist das Verhältniss schon im Alterthum aufgefasst worden.[1] Unbedenklich lässt auch Vergil den Aeneas mit der Rüstung des getödteten Mezentius ein Tropaeum dem Mars errichten in der classischen Stelle:[2]

> Ingentem quercum decisis undique ramis
> constituit tumulo fulgentiaque induit arma,
> Mezenti ducis exuvias, tibi, magne, tropaeum,
> bellipotens: aptat rorantis sanguine cristas,
> telaque trunca viri et bis sex thoraca petitum
> perfossumque locis clipeumque ex aere sinistrae
> subligat atque ensem collo suspendit eburnum.
> tum socios (namque omnis eum stipata tegebat
> turba ducum) sic incipiens hortatur ovantis:
> ‚Maxima res effecta, viri: timor omnis abesto,
> quod superest: haec sunt spolia et de rege superbo
> primitiae, manibusque meis Mezentius hic est etc.‘

Und ihm folgend schildert Statius in der Thebais, wie Tydeus die Waffen der im Hinterhalte erschlagenen Thebaner am Stamme einer im Feld erhoben stehenden alten Eiche befestigt, dann auf einen Haufen von Waffen und Leichen steigt und der Athena unter lautem Gebet das errichtete Siegesmal weiht und einen Tempel in Pleuron gelobt.[3]

Allein es ist höchlich die Frage, ob das Tropaion in dem Sinne nachhomerisch sei, dass es erst nach Fixirung des Epos gebräuchlich wurde. Wenn wir aus Bildwerken kein über das fünfte Jahrhundert zurückreichendes Beispiel kennen, so beweist dies nicht für Entstehung in historischer Zeit. Noch weniger die Panzerform; denn dem Panzer kann und wird das blosse Leibhemd, das sich auch später sehr häufig statt seiner mit den übrigen Waffen verwendet findet (vergl. Fig. 123), zeitlich vorangegangen sein. Beachtung verdient namentlich ein mythologisches Merkmal. Da alle Schutzgötter Sieg verleihen, wäre zu erwarten, dass

---

[1] Aeschylus Septem 262 Weckl. ὧδ' ἐπεύχομαι θήσειν τροπαῖα. 938 ἔστακε δ' Ἄτας τροπαῖον ἐν πύλαις. Schol. v. 263 παρατηρητέον ὅτι οὐδέπω ἦν ἡ τῶν τροπαίων ὀνομασία κατὰ τὸν Ἐτεοκλέα· ὥστε ἀνεβίβασε τὰ κατὰ τὸν χρόνον ὁ Αἰσχύλος. — Sophokles Antigone 142. Trachin. 303. 751. 1102. — Euripides Heraclid. 786 νικῶμεν ἐχθροὺς καὶ τροπαῖ' ἱδρύεται παντευχίας ἔχοντα πολεμίων σέθεν. 936 Ὕλλος μὲν οὖν ὅ τ' ἐσθλὸς Ἰολάως βρέτας Διὸς τροπαίου καλλίνικον ἵστασαν. Phoen. 573. 1250. Πολύνεικες, ἐν σοὶ Ζηνὸς ὀρθῶσαι βρέτας τρόπαιον Ἄργει τ' εὔκλειαν δοῦναι λέγει. 1472. ὡς δ' ἐνικῶμεν μάχῃ, οἱ μὲν Διὸς τρόπαιον ἵστασαν βρέτας, οἱ δ' ἀσπίδας συλῶντες Ἀργείων νεκρῶν σκυλεύματ' εἴσω τειχέων ἐπέμπομεν. Helena 1380. Electra 409. 671. 1174. Andromache 694. 763. Orestes 713. Suppl. 647 πῶς γὰρ τροπαῖα Ζηνὸς Αἰγέως τόκος ἔστησαν οἵ τε συμμετασχόντες δορός;

[2] Vergil Aeneis XI 5 f. Das Tropaeum eines Triumphbogens beschreibt Juvenal sat. X 133 f. Ein altes Tropaeum benutzt zu einem Vergleiche Lucan Pharsal. I 136 f.

[3] Statius Thebais II 704 f.

sie nicht blos generell den Beinamen τροπαῖοι, τροπαιοῦχοι trügen, sondern dass eine grössere Zahl einzelner Gottheiten, vor Allem öfters diejenigen des Krieges, der Ehrung durch das Siegeszeichen theilhaftig würden; aber dies ist nicht der Fall.[1] Die Weihung an Zeus Tropaios ist so allgemein in Griechenland und nahezu ausschliesslich durch alle Zeiten üblich geblieben, dass sie wie ein Vorrecht von ihm erscheint.[2] Dies deutet auf eine Epoche des Ursprungs, in der die Religion des obersten Gottes strenger als später die anderen Culte überwog. Dazu treten Ueberlieferungen, welche den dorischen Stamm als Träger der Sitte vermuthen lassen. Während in Attika als dauernde Monumente nur die beiden Persertropaien von Marathon und Salamis und ein hellenistisches auf dem Markte von Athen bekannt sind,[3] finden sich solche zahlreich und aus sehr alter Zeit im Peloponnes. Aus der Periode der Landeseroberung durch die Dorier stammte ein Tropaion und ein Heiligthum des Zeus Tropaios in Sparta, das auf die Besiegung von Amyklai unter König Teleklos bezogen wurde. In Sparta stand ein Tropaion, das Polydeukes über Lynkeus, bei Sellasia in Lakedaimon ein solches, das Herakles über Hippokoon errichtet haben sollte, bei Las ein weiteres über die Makedonier. Argos hatte ein Tropaion über die Korinther, ein zweites über den vertriebenen Tyrannen Laphaes, der sich mit spartanischer Hilfe restituiren wollte, ein drittes über König Pyrrhos in Form eines mit Reliefs geschmückten Marmorbaues, der für ein Grabmal des Königs erklärt werden konnte; Elis ein von dem Bildhauer Daidalos gearbeitetes von Erz in der Altis von Olympia, bei dem Gymnasium daselbst ein weiteres über die Arkader, von dem sich nur der steinerne Unterbau erhielt, und ein ohne Ortsangabe genanntes von einem Kampfe mit den Sikyoniern nach der Schlacht bei Leuktra; Arkadien ein steinernes bei Mantineia, das man nach dem Siege des Aratos über Agis dem benachbarten Poseidon als Helfer in dem Kampfe geweiht hatte; auch wird der arkadische Ort Tropaia auf dem Wege von Psophis nach Thelpusa im Thale des Ladon, wie die Römerstadt von Adamklissi und andere gleichlautende Orte, seinen Namen von einem Siegesdenkmale herleiten.[4] Pausanias aber, der auf dem Schlachtfelde

[1] Hera Tropaia Etymol. magnum s. v. Τροπαία; Schol. Lycophr. 1328; Wentzel, Ἐπικλήσεις II 8. — Poseidon Tropaios ist nach Athenaeus VIII 333d nicht Gott der Seesiege, sondern Verleiher der Seewinde (τροπαίας); bei Plinius, N. h. VI 152 ist ‚aestu reverso' zu beachten. — Aphrodite und Pan tropaiophoros Anth. Pal. V 294, 24; XVI 259, 2. — Für Athena vermuthet Robert in Preller's Griechischer Mythologie I⁴ 215, 6 das Epitheton frageweise nach Dionys. Byzant. fr. 11 (C. Müller, Geographi graeci minores II 21) ara Minervae dissipatoriae, designans ex circumclusione multitudinis dissipationem. Für Ares ist es aus griechischer Zeit unbezeugt. Der Carneol mit einer Kriegerfigur, die ein Tropaeum trägt (Stephani, Compte rendu 1872, Taf. III 12) ist römisch und die Deutung auf Ares nicht sicher.

[2] Vgl. die oben S. 129, 1 angeführten Tragikerstellen und Kaibel, Epigrammata graeca 24, 1, 2; [25, 4; *62, 2;] 768, 11; 768 a, 2 und 5.

[3] Pausanias I 15, 1; 32, 5; 36, 1. Aristoph. Equ. 1334; Vesp. 711; fr. 413 Kock. Hesych. s. v. Σιγαρέα. Schol. Aesch. Pers. 303. Lycurg. in Leocratem 73. Ein Solonisches Tropaion wurde erkannt bei Demosth. LXI 49 Σόλωνα δὲ καὶ ζῶντα καὶ τελευτήσαντα μεγίστης δόξης ἠξιωμένον· ὃς οὐκ ἀπεληλαμένος τῶν ἄλλων τιμῶν, ἀλλὰ τῆς μὲν ἀνδρείας τὸ πρὸς Μεγαρέας τρόπαιον ὑπόμνημα κατέλιπεν, τῆς δ' εὐβουλίας τὴν Σαλαμῖνος κομιδήν, τῆς δ' ἄλλης συνέσεως τοὺς νόμους κτλ. Gemeint scheint aber hier das von Solon gestiftete Heiligthum des Enyalios auf Salamis, das mit demjenigen der Athena Skiras verbunden war; vgl. Plutarch, Solon 9, 4. Lolling, Mittheilungen des archäologischen Institutes in Athen I 133 f. Ein Tropaion auf der Insel Psyttaleia nach der Schlacht von Salamis erwähnt nur Plutarch Arist. 9, 2, weder Herodot VIII 95 noch ein anderer Schriftsteller.

[4] Pausanias II 20, 1; 21, 8 und 4. III 2, 6; 10, 5; 12, 9; 24, 6. IV 8, 12. V 27 11 (Robert, Hermes XXIII 424). VI 2, 8; 3, 2; 21, 2. VIII 10, 4; 25, 1. Das berühmte Tropaion des Othryades in der Thyreatis wird von Herodot I 82 nicht, nur von Späteren erwähnt; vgl die Interpreten zu Anth. Pal. VII 430. 431. — Die lakonisirende

von Chaironeia zwei römische Tropaien aus dem ersten mithradatischen Kriege sah und sich offenbar verwunderte, keines von König Philipp zu finden, gibt die merkwürdige Nachricht, dass es bei den Makedonern nicht üblich gewesen sei, Siegesmale aufzustellen; nur König Karanos, der Temenide, der als Begründer des makedonischen Königshauses galt, habe es, argivischer Sitte folgend, nach einem Siege über Barbaren zu thun versucht, sei aber, nachdem das Tropaion auf wunderbare Weise beseitigt ward, davon abgekommen, um die Gegner nicht in unversöhnlicher Weise zu reizen.[1] Dieser Logos, der offenbar auf eine vorzügliche Quelle zurückgeht, kannte also das Tropaion als altdorische Sitte. War sie dies in der That, so würde sich begreifen, dass sie im Epos fehlt trotz ihres hohen Alters und erst verhältnissmässig spät von anderen Stämmen übernommen wurde. Das Wort scheint unserer ganzen älteren Graecität zu fehlen, mit Inbegriff von Pindar und Herodot, die es beide nicht verwenden, und wie die Darstellung in Bildwerken sich erst in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts allmählich einzubürgern. Erst bei Thukydides und Xenophon ist das Tropaion der typische Schluss und das unentbehrliche Wahrzeichen jedes militärischen Sieges.

Je anfänglich ärmer die Lebensverhältnisse, umso höher steht die Kriegswehr im Preise, umso erstrebenswerther ist der Lohn der Kampfesmühe in der Waffenbeute. Mit diesem Absehen auf Gewinn fliesst das andere zusammen, den Gefallenen durch Entblössung zu schänden; denn die deckende Rüstung verbleibt ihm nur in ausserordentlichen Fällen, wenn der Sieger auszeichnen und ehren will, wie Achill den Vater der Andromache, Aeneas den Lausus, welcher fällt während er den Vater rettet, mitsammt den Waffen bestattet.[2] Aber diese beiden Motive erschöpfen den Grund der Sitte nicht, ein religiöses wird tiefer reichen, da in der Behandlung der Feindesleiche überall die urthümlichsten Superstitionen vorbrechen. Das Epos enthielt und enthält in dieser Hinsicht eine Menge grauenhaft harter Züge,[3] ist aber an den im dunklen Untergrunde der Civilisation wuchernden Ungeheuerlichkeiten wohl eher mit

Romantik scheinbar entgegenstehender Zeugnisse und ihre Verwerthung bei Otfried Müller, Dorier II² 243 verflüchtigt sich bei näherer Prüfung. Vgl. Isokrates V 112. 148.

[1] Pausanias IX 40, 7 Χαιρωνεῦσι δὲ δύο ἐστὶν ἐν τῇ χώρᾳ τρόπαια, ἃ Ῥωμαῖοι καὶ Σύλλας ἔστησαν, Ταξίλον καὶ στρατιὰν τὴν Μιθριδάτου κρατήσαντες. Φίλιππος δὲ οὐκ ἀνέθηκεν ὁ Ἀμύντου τρόπαιον, οὔτε ἐνταῦθα οὔτε ὁπόσας μάχας ἄλλας βαρβάρους ἢ καὶ Ἕλληνας ἐνίκησεν· οὐ γάρ τι Μακεδόσιν ἱστάναι τρόπαια ἦν νενομισμένον. Λέγεται δὲ ὑπὸ Μακεδόνων Κάρανον βασιλεύοντα ἐν Μακεδονίᾳ κρατῆσαι μάχῃ Κισσέως, ὃς ἐδυνάστευεν ἐν χώρᾳ τῇ ὁμόρῳ· καὶ ὁ μὲν τρόπαιον ὁ Κάρανος κατὰ νόμους τοὺς Ἀργείων ἔστησεν ἐπὶ τῇ νίκῃ· ἐπελθόντα δέ φασιν ἐκ τοῦ Ὀλύμπου λέοντα ἀνατρέψαι τε τὸ τρόπαιον [καὶ] ἀφανισθῆναι *** [συνεῖναί τε] γνώμῃ, Κάρανον δὲ οὐκ εὖ βουλεύσασθαι, βαρβάρους τοὺς περιοικοῦντας ἐς ἔχθραν ἐθέλοντα ἀδιάλλακτον καταστῆναι· χρῆναι γὰρ μήτε ὑπὸ αὐτοῦ Καράνου μήτε ὑπὸ τῶν ὕστερον βασιλευσόντων Μακεδονίας τρόπαια ἵστασθαι, εἰ ἐς εὔνοιάν ποτε τοὺς προσχώρους ὑπάξονται. μαρτυρεῖ δὲ τῷ λόγῳ καὶ Ἀλέξανδρος οὐκ ἀναστήσας οὔτε ἐπὶ Δαρείῳ τρόπαια οὔτε ἐπὶ ταῖς Ἰνδικαῖς νίκαις. Ueber scheinbar entgegenstehende Nachrichten: Wesseling zu Diodor XVI 4; Jacobs, Animadversiones in epigrammata anthologiae graecae II 3, 312; Siebelis zu Pausanias. Aelian, Var. hist. VIII 15. Cicero, De prov. cons. 2, 4.

[2] Z 416 f. Vergil Aeneis x 827 f.

[3] Welcker, Der epische Cyklus II 261, 364 f. Auf den etruskischen Urnen (Brunn I, tav. 62—65) wirft Achill den Kopf des Troilos den Trojanern entgegen, verständlich nach der Tragödie des Sophokles, die den Zug aus den Kyprien entlehnte (Nauck ² n. 560), wirft Tydeus den Kopf vermuthlich des Menoikeus in die Thebanerstadt (Körte II 60). Der lokrische Aias schleudert N 202 den Kopf des Imbrios dem Hektor vor die Füsse. Vgl. σ 86, χ 475. Kyknos und Oinomaos weihen ihrem Vater Ares die Schädel der Ueberwundenen, Phorbas hängt sie am Baume auf u. A. m., was wohl die Schrift von L. Wojedowsky, Der Kannibalismus in den griechischen Mythen, Petersburg 1874, zusammenhängend behandelt.

dem Bedürfniss zu mildern oder zu verschweigen, vorübergegangen. Den Getödteten zu verstümmeln ist in der Dichtung keineswegs Regel, und doch muss der Brauch des Maschalismos, seiner Leiche den Arm in der Achsel (μασχάλη) zu lösen, noch in lichtester Zeit notorisch gewesen sein, da die Tragiker den Terminus in vielsagender Kürze verwenden und Künstler das Crasse arglos selbst von Göttern verüben lassen.[1] Liegt diesem Brauche der ausdrücklich bezeugte Gedanke zu Grunde, dass der abgeschiedenen Seele mit der Integrität des Körpers eine Kraft der Vergeltung innewohne, so dürfen ihr noch weniger die Werkzeuge der Vergeltung zur Verfügung bleiben. Dem Freunde gibt man die Waffen sammt allem Lebensunterhalt und aller Lebensehre als Liebesopfer in die jenseitige Wohnung mit, dem Feinde raubt man sie grundsätzlich bis auf das letzte Stück, um seiner gefürchteten Psyche jedwede Möglichkeit der Gegenwirkung zu nehmen. In diesem Zwielicht primitiver Denkweise erscheinen die römischen Spolien und die griechischen Skyleumata gleichwerthig.

Das Frohlocken des Siegers gipfelt in dem Wunsche, ein Mal der That aufzurichten und am Schicksal des Feindes ein warnendes Exempel zu statuiren. Kurzerhand so, dass sein Kopf gespiesst wird, was durch alle Zeiten als Kriegsrecht möglich blieb und von der Mehrheit nie als etwas Unerhörtes empfunden wurde.[2] Seine Rüstung zu pfählen ist nur ein anderer Ausdruck desselben Verlangens, nicht umständlicher durchzuführen, beständiger in der Existenz und mit dem entschiedenen Vortheil erträglicher zu sein, ohne darum an Schlagkraft einzubüssen. Lag doch kein geringerer Hohn darin, die Wehr des Erschlagenen an sichtbarer Stelle als Zeugniss seiner Ohnmacht aufzupflanzen und spielend mit ihr einen Kriegerschemen herauszustaffiren, der wie eine Vogelscheuche im Saatfeld den Schein von Leben, wie ein Galgen auf der Richtstätte Schrecken und Furcht verbreitete. Der älteste Sinn eines Tropaion muss der eines Apotropaion sein; tritt er in späteren Zeiten zurück, so kehrt er sich umso schärfer wieder in den historisch jüngsten Formen der Verwendung hervor. Die von Varro[3] gewiss nicht zuerst vertretene, noch heute geltende Ableitung des Wortes von der Flucht (τροπή), die das Zeichen verewige, trifft die Sache nicht im Kerne:

---

[1] E. Rohde, Psyche 253 f. behandelt zuletzt die wohl durchaus auf Aristophanes von Byzanz zurückgehenden Nachrichten über den Maschalismos in dem grossen Zusammenhange seiner Untersuchung. Er übernimmt aber das antike Missverständniss, dass der Mörder die abgehauenen Gliedmassen, an einer Schnur aufgereiht, sich um den Nacken unter den Achseln (!) durchziehen soll, was ja unmöglich ist und sich vielleicht durch den Doppelsinn von διὰ τῶν μασχαλῶν διεῖραι (traicere, nectere) erklärt; auch fehlt der schönen Darlegung das Complement der in ihrer Bedeutung freilich noch unerkannten Kunstdarstellungen. Dass Götter im Gigantenkampfe: Zeus, Herakles, öfters Athena, den Gegnern den rechten Arm ausreissen (M. Mayer, Die Giganten und Titanen Taf. I S. 339 f., 346), beschränkt sich nicht auf etruskische Bildwerke; Aehnliches kommt vereinzelt und in milderer Form auch griechisch vor. Das wichtigste Monument ist die Selinuntische Metope, auf der Athena der Gigantenleiche auf den Leib tritt und deren rechten Arm senkrecht in die Höhe zerrte, um ihn mit einem Lanzenstich in die Achselhöhle zu lösen. Sprichwörtlich: Sophokles Antigone 1029 μηδ' ὀλωλότα κέντει· τίς ἀλκὴ τὸν θανόντ' ἐπικτανεῖν.

[2] Vgl. Onosandri, De imperatoris officio XXXV 2 τοὺς δ' αἰχμαλώτους, ἐὰν ὁ πόλεμος ἔτι συνεστὼς ᾖ, μὴ κτεινέτω, μάλιστα μέν, κἂν δοκῇ αὐτῷ, πρὸς οὓς ἐστιν ὁ πόλεμος, τοὺς συμμάχους ἀναιρεῖν, ἥκιστα δὲ καὶ τότε τοὺς ἐνδοξοτάτους καὶ λαμπροὺς παρὰ τοῖς πολεμίοις, ἐνθυμούμενος τὰ ἄδηλα τῆς τύχης κτλ. Nach Plutarch, Pyrrhus 34, 4 schlägt und beschimpft Antigonus Gonatas seinen Sohn Alkyoneus, der ihm den Kopf des Königs Pyrrhos vorwarf, womit die oben S. 71 besprochenen Scenen der Trajanssäule (Bartoli nr. 131, 214) zu vergleichen sind.

[3] Varro im Bimarcus fragm. XVII Buecheler.

nicht die Flucht, sondern die Vernichtung des Gegners gibt den Anlass, und an den Ort, wo sich das Kampfglück wandte, ist das Tropaion, wie Schlachtberichte zeigen, nicht nothwendig gebunden. Die θεοὶ τροπαῖοι wurden als ἀποτρόπαιοι verstanden,[1] Euripides nennt die Mörder der Klytaimnestra πεφυρμένοι τρόπαια δείγματ' ἀθλίων προσφαγμάτων,[2] und wenn die Thebaner in Leuktra, wie Pausanias erzählt, auf den Rath des Trophonios, um sich den Sieg zu sichern, ein Tropaion vor Beginn der Schlacht errichten, so tritt jene Urbedeutung in dieser Ausnahme so klar hervor wie in dem Friese von Gjölbaschi, wo das Tropaion inmitten des noch unentschiedenen Kampfes steht. Dass das vom Sieger geschaffene Waffenmal gleichsam das Gespenst des Besiegten ist, spricht Vergil in voller Deutlichkeit aus: ‚manibusque meis Mezentius hic est'.[3] Auch bezeugt es die ältere Form der Tropaien, welche immer nur einen Schild und diesen einen Schild immer nur auf der linken Seite haben, das Wehrgehänge und den Speer wie im Leben tragen, zuweilen sogar einen von der rechten Schulterstelle schräg in die Höhe stehenden Ast besitzen, der an den geschwungenen Arm erinnern soll.[4] Erst später, als die Sitte der Anatheme sich verbreitete, die Siegesbeute dem himmlischen Siegverleiher gewidmet und die Widmung statt des Abschlachtens der Gefangenen auch mit Thieropfern verbunden wird,[5] vergisst und verliert sich jener individuelle Bezug. Das Waffenmal des einen Feindes (spolia provocatoria, spolia opima) wird zum Siegesmal schlechthin, und da es regelmässig dem obersten Gotte geweiht wird, auch scheinbar Cultusehren empfängt, kann die in den angeführten Euripidesstellen ausgesprochene Idee auftauchen, dass es ein Agalma des Zeus selbst darstelle. Wie Kindern der Anblick aufgestellter Ritterrüstungen unheimlich ist, entsetzen sich die Juden vor den Tropaien des Herodes, weil sie den Greuel von Götzenbildern darin erblicken.[6]

Ein Wendepunkt der Entwicklung tritt ein, wo die Kunst sich der Aufgabe bemächtigt, und der rohe Aufbau wirklicher Waffen, den selbst Feindeshände schonen,[7] nur die Zeit zerstört, durch ein dauerndes Denkmal in Marmor oder Erz ersetzt wird. Der Trieb zu schmücken ändert sofort die Gestalt; aber was alle Reize der Durchbildung mildern und

---

[1] Plutarch, Parallela 19 p. 310 c. Sapientum convivium 3 p. 149 d.

[2] Euripides, Electra 1174, wo προσφαγμάτων für προσφθεγμάτων von Musgravius hergestellt ist.

[3] Vgl. Vergil Aeneis XI 173 Tu quoque nunc stares immanis truncus in armis. X 774 voveo praedonis corpore raptis indutum spoliis ipsum te, Lause, tropaeum Aeneae.

[4] Besonders deutlich in Fig. 133 und auf den Münzen der Tyrannen Klearchos und Satyros von Herakleia in Bithynien aus der Mitte des vierten Jahrhunderts (Imhoof-Blumer, Choix de monnaies grecques III 96; Zeitschrift für Numismatik VII 21 Taf. I 11); schwächer noch an dem frühhellenistischen Scarabaeoid des Onatas (Jahrbuch des archäologischen Institutes III 8, 10).

[5] Archäologische Zeitung 1865, Taf. 199, 3. Otto Jahn, De Minervae simulacris Atticis tab. III 2. Stephani, Compte-rendu 1868 S. 161, der sich mit Recht gegen Otto Jahns Deutung des Tropaions auf Athena wendet.

[6] Iosephus antiquit. Iudaic. XV 8, 1 p. 381 N. τό γε μὴν θέατρον ἐπιγραφαὶ κύκλῳ περιεῖχον Καίσαρος καὶ τρόπαια τῶν ἐθνῶν, ἃ πολεμήσας ἐκεῖνος ἐκτήσατο, χρυσοῦ τε ἀπέφθου καὶ ἀργύρου πάντων αὐτῷ πεποιημένων . . . πάντων δὲ μᾶλλον ἐλύπει τὰ τρόπαια· δοκοῦντες γὰρ εἰκόνας εἶναι τὰς τοῖς ὅπλοις περιειλημμένας, ὅτι μὴ πάτριον ἦν αὐτοῖς τὰ τοιαῦτα σέβειν, οὐ μετρίως ἐδυσχέραινον.

[7] Seneca rhetor suasoria 5 über das Thema: deliberant Athenienses an tropaea Persica tollant. Plutarch, Quaestiones romanae 37. Dio Cassius XLII 48, 2. Vitruvius II 8, 15. Isokrates XIV 59. Xenophon, Hellenica IV 5, 10. Eine Ausnahme Thukydides VIII 24, 1.

ausgleichen, hebt anderseits die Verlängerung der Schmach für griechische Empfindung wieder auf. Es mag erfunden sein, dass die Spartaner wegen Errichtung eines ehernen Tropaion in Leuktra Klage bei den Amphiktyonen erhoben, wie sich die Plataier früher über die Inschrift des Pausanias auf dem delphischen Weihgeschenke beschwerten;[1] die ganze Gruppe von Aeusserungen, welche den Wandel der Sitte verurtheilen und der schlichten alten Art entgegenstellen, mag einem Gemeinplatze der Rhetorik angehören:[2] die Richtung hellenischer Sinnesweise und ein historisches Sachverhältniss ist darin nicht zu verkennen. Das Tropaion als Kunstwerk kommt verhältnissmässig spät auf, hat sich in Griechenland immer in bescheidenen Formen gehalten und ist hier immer eine vereinzelte Erscheinung geblieben.

Zu den ältesten Beispielen solcher Monumente zählt das eherne Tropaion des Sikyoniers Daidalos in der Altis, welches während oder kurz nach dem peloponnesischen Kriege entstand, und ein gleiches, das die Ephesier nach dem von Thrasyll im Jahre 410 verlorenen Gefechte ‚zur Schande der Athener' aufstellten.[3] Von demjenigen zu Leuktra[4] ist noch der Unterbau an einer heute εἰς τὰ Μάρμαρα, τὸ τρόπαιον genannten Stelle der Ebene als Ruine vorhanden. Ulrichs entdeckte ihn im Jahre 1839, später haben die Architekten Schaubert und Th. Hansen die Ueberreste untersucht und vermessen.[5] Es war ein aus schön gearbeiteten Kalksteinblöcken aufgebauter Rundthurm, dessen Durchmesser nur elf Fuss beträgt, dessen nicht genau zu bestimmende Höhe gleichfalls mässig gewesen sein muss. Seine glatte Wandung endigte unten in ein Fussgesims, oben in einen Fries von zwölf Triglyphen, die mit den Tropfen aus einem Stück gearbeitet sind und 0·69 M. Höhe haben; von der Hängeplatte fand sich nichts mehr vor, dagegen liess sich der Aufbau des Daches herstellen. Es hatte die Form einer im unteren Durchmesser 3·38 M. grossen Kuppel, deren untere Hälfte

[1] Cicero, De inventione II 23, 69. Cum Thebani Lacedaemonios bello superavissent et fere mos esset Graiis, cum inter se bellum gessissent, ut ei, qui vicissent, tropaeum aliquod in finibus statuerent victoriae modo in praesentiam declarandae causa, non ut in perpetuum belli memoria maneret, aëneum statuerunt tropaeum: accusantur apud Amphictyonas, id est, apud commune Graecorum consilium. Demosthenes LIX 98.

[2] Diodor XIII 24, 5 Τίνος γὰρ χάριν οἱ πρόγονοι πάντων τῶν Ἑλλήνων ἐν ταῖς κατὰ πόλεμον νίκαις κατέδειξαν οὐ διὰ λίθων, διὰ δὲ τῶν τυχόντων ξύλων ἱστάναι τὰ τρόπαια; ἆρ' οὐχ ὅπως ὀλίγον χρόνον διαμένοντα ταχέως ἀφανίζηται τὰ τῆς ἔχθρας ὑπομνήματα; καθόλου δ' εἰ μὲν αἰώνιον ἵστασθαι τὴν διαφορὰν βούλεσθε, μάθετε τὴν ἀνθρωπίνην ἀσθένειαν ὑπερηφανοῦντες κτλ. Plutarch, Quaestiones romanae 37 p. 273 c Οὐδὲ γὰρ παρ' Ἕλλησιν οἱ πρῶτοι λίθινον καὶ χαλκοῦν στήσαντες τρόπαιον εὐδοκιμοῦσι. Dionysius Halicarn., Ars rhetorica 6 ὅτι τὰ τρόπαια ἀπὸ τούτου τοῦ φυτοῦ (scil. ἐλαίας) ἀνέθεσαν οἱ παλαιοί. Cornutus, Theologiae graecae compendium rec. C. Lang c. 20 (περὶ τῆς Ἀθηνᾶς) [καὶ ἱστᾶσιν τρόπαια ἐκ ξύλων ἐλαΐνων].

[3] Plutarch, Alcibiades 29, 1 καὶ γὰρ οὐ πολλῷ πρότερον συνεβεβήκει πταίσαντας περὶ Ἔφεσον τοὺς Θρασύλλου τὸ χαλκοῦν ἀνεστάναι τρόπαιον ὑπὸ τῶν Ἐφεσίων ἐπ' αἰσχύνῃ τῶν Ἀθηναίων. ταῦτ' οὖν ὠνείδιζον οἱ μετὰ τοῦ Ἀλκιβιάδου τοῖς μετὰ τοῦ Θρασύλλου κτλ. Nach Xenophon, Hellenica I 2, 10 waren es zwei Tropaien, das eine im ἕλος, das andere πρὸς τῷ Κορησσῷ. — Ueber die ältesten Darstellungen von Tropaien in Bildwerken: Benndorf und Niemann, Das Heroon von Gjölbaschi-Trysa 239.

[4] Xenophon, Hellenica VI 4, 14—15. Isokrates VI 10 καὶ πολὺ σεμνότερον τρόπαιον τοῦ περὶ Λεῦκτρα καὶ φανερώτερον στήσομεν καθ' ἡμῶν αὐτῶν. Dass Pausanias Leuktra nicht berührte, bemerkte Ulrichs, Reisen und Forschungen II 110, 21. C. I. G. S. 2462.

[5] Ulrichs, Annali dell' instituto 1848, p. 37—48; Reisen und Forschungen in Griechenland II 102—113; Baedeker, Griechenland[2] S. 176; Förster und Kugler, Kunstblatt 1843, n. 12 S. 51 f.; F. Koepp, Archäologischer Anzeiger 1890, S. 147 a. Eine Restauration nach Th. Hansens Skizze legte F. Adler im Jahre 1874 der archäologischen Gesellschaft in Berlin vor, Archäologische Zeitung XXXI 148.

sich aus Steinen zusammensetzte, die im Relief mit neun, 0·98 M. im Durchmesser grossen Schilden geschmückt sind, und auf die Schilde folgte ein aus zwei Steinen bestehendes Bekrönungsgesimse. Einen unter den Trümmern befindlichen Altar mit der Aufschrift Ἀλεξίων scheint Ulrichs irrthümlich als zugehörig betrachtet und auf die Götter, die sich in der Schlacht hilfreich bewiesen, bezogen zu haben;[1] aber seine Deutung des Monumentes auf das Tropaion des Epameinondas ist mit Unrecht bezweifelt worden.[2] Ein Grabmal von dieser Gestalt und Grösse wäre in Griechenland für einen Privatmann ohne Beispiel und könnte der vielen Schilder halber höchstens ein Polyandrion gewesen sein; aber da die Schilde sich auf dem Dache finden, was an Sepulcralbauten unerhört ist, und rings um den Fuss des bekrönenden Aufsatzes einen Waffenhaufen darstellten, wie an Tropaien üblich war, so besteht die Auffassung von Ulrichs zu Recht, und sie wird nicht nur durch den Standort des Denkmals in der sonst durch keine andere Schlacht bekannten Ebene gestützt, sondern jetzt durch die auf Form und Decoration sich erstreckende Analogie von Adamklissi vollkommen gesichert. Die Trophäe auf der Höhe mag in der That, wie Cicero angibt, aus Erz gewesen sein und wird die vermisste Weihinschrift am Fusse getragen haben.

Nicht viel jünger ist das merkwürdige Tropaion, mit welchem Artemisia, die Gemahlin des Maussollos, die Rhodier in Rhodos selbst verhöhnte. Es ist das erste Beispiel für die Gruppirung mit zwei Statuen, die hier aus Erz waren. Die eine stellte die Stadt Rhodos, die andere Artemisia dar, wie sie jener das Sclavenzeichen aufdrückte. Die gewissenhaften Rhodier wagten späterhin nicht, sich an dem geweihten Denkmal zu vergreifen, liessen aber ein Gebäude um dasselbe aufführen und mit einer hohen Warte eindecken, damit es von Niemandem gesehen werden könne.[3] Unbekannt, aber gewiss vorrömisch, vielleicht frühhellenistisch ist die Zeit des von Philostrat beschriebenen Bildes der Rhodogune mit einem Tropaion, das sich über Gefangenen erhob.[4]

Frühestens in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts können die beiden Monumente von Marathon und Salamis entstanden sein, über welche Münzen, die nach Imhoof-Blumer unter Hadrian geprägt sind, eine Vorstellung geben. Wie die bekannten Nachbildungen der Gruppe der Tyrannenmörder, wiederholen die Münzen den Bau der Originale bald von der einen, bald von der andern Seite und stimmen in diesen verschiedenen Ansichten so genau überein, dass sich über die Gestalt der freistehenden Rundwerke volle Klarheit ergibt.[5] Wie die Münzen gleichzeitig sind, scheinen auch die Monumente Parallelschöpfungen zu sein und

---

[1] C. I. G. S. 1669.

[2] C. Keil, Sylloge inscriptionum Boeoticarum 97 f., aus dessen Einwänden man den Freund von Ludwig Ross herauszuhören vermeint.

[3] Vitruvius II 8, 15 tum Artemisia Rhodo capta principibus occisis tropaeum in urbe Rhodo suae victoriae constituit aeneasque duas statuas fecit unam Rhodiorum civitatis alteram suae imaginis, et istam figuravit Rhodiorum civitati stigmata imponentem. ideo autem postea Rhodii religione impediti quod nefas est tropaea dedicata removeri, circa eum locum aedificium struxerunt et id erecta Graia [?] statione texerunt ne qui posset aspicere, et id ἄβατον vocitari iusserunt.

[4] Philostratus sen. imagines, ed. Vind. II 5 p. 69, 12 οἱ δὲ αἰχμάλωτοι καὶ τὸ ἐπ' αὐτοῖς τρόπαιον und p. 71, 12 Rhodogune als Siegerin am Tropaion betend.

[5] Imhoof-Blumer and Percy Gardner, A numismatic commentary on Pausanias EE VII, VIII und XXI, XXII.

würden als solche trefflich in die Restaurationspolitik des Lykurg nach 338 v. Chr. passen, welche vor Kurzem in meisterlicher Weise geschildert worden ist.[1] Die Landschlacht bezeichnet ein Tropaion, vor das Miltiades einen gefangenen Meder stellt, die Seeschlacht eine Triere, auf der Themistokles, ein Tropaion schulternd, mit einem Kranze in der Rechten vorschreitet, also um an das Land zu eilen und dort das Tropaion aufzustellen. Namentlich das letztere Motiv, das sich in der Hauptsache mit demjenigen der Nike von Samothrake deckt,[2] ist spät, wie insbesondere auch die Doppelschilde des Tropaion beweisen.

Fig. 132. Attische Bronzemünzen mit den Tropaien von Salamis und Marathon.

Die wundervollen Tetradrachmen des Agathokles mit der Nike, die einen Helm am Tropaion befestigt, und der auf Nike, wie es scheint, sich beziehenden Legende ΑΓΑΘΟΚΛΕΙΟΣ, geschlagen nach seinen afrikanischen Siegen in den Jahren 310—307,[3] desgleichen die Tropaien tragenden oder kränzenden Niken von Pyrrhos und Seleukos I, mögen wie manch andere Münztypen der hellenistischen Zeit an Siegesmale erinnern, von denen sich keine Kunde erhielt. Nähere Kenntniss fehlt leider auch von dem erwähnten Marmorgebäude auf der Agora von Argos, welches von den Argivern für ein Tropaion über König Pyrrhos, von Pausanias für ein Mnema erklärt wurde; bekannt ist nur, dass es mit Reliefs geschmückt war, welche das Kriegsgeräth und die Elephanten des Königs, gewiss nicht isolirt, sondern in einer Abfolge von Kriegsscenen, darstellten. Der Schluss, den Pausanias aus diesen Darstellungen zog, ist schwer verständlich; die Nachricht, die er selbst über das in der Nähe befindliche Grab des Pyrrhos gibt, und eine Ueberlieferung Justins widersprechen seiner Auffassung. Sie erklärt sich vielleicht daher, dass das Tropaion auf der Höhe des Baues zu seiner Zeit abhanden gekommen war.[4] Nach der Decoration liesse sich ein Vorläufer von Adamklissi in dem Denkmale vermuthen, trotz aller Kleinheit, wie sie schon die Dimensionen eines griechischen Marktes mit sich brachten.

Erwähnt sei noch das Tropaion, welches die Aitoler in Delphi aufstellten zum Andenken an den Sieg, den sie über die Galater erfochten, nachdem diese in ihr Gebiet

---

[1] Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Aristoteles und Athen I 351 f.

[2] Conze, Hauser, Benndorf, Untersuchungen auf Samothrake II 79 f.; Benndorf und Niemann, Das Heroon von Gjölbaschi-Trysa 212, 2.

[3] F. Kenner, Münzsammlung des Stiftes St. Florian 13; Barclay V. Head, Numismatic Chronicle XIV N. S. 47.

[4] Pausanias II 21, 4 Τὸ δὲ οἰκοδόμημα λευκοῦ λίθου κατὰ μέσον μάλιστα τῆς ἀγορᾶς εὐ (Facius, οὐ codd.) τρόπαιον ἐπὶ Πύρρῳ τῷ Ἠπειρώτῃ, καθὰ λέγουσιν οἱ Ἀργεῖοι, καυθέντος δὲ ἐνταῦθα τοῦ νεκροῦ μνῆμα καὶ τοῦτο ἂν εὕροι τις, ἐν ᾧ τά τε ἄλλα ὅσοις ὁ Πύρρος ἐχρῆτο ἐς τὰς μάχας καὶ οἱ ἐλέφαντές εἰσιν ἐπειργασμένοι. τοῦτο μὲν δὴ κατὰ τὴν πυρὰν οἰκοδόμημα ἐγένετο· αὐτὰ δὲ κεῖται Πύρρου τὰ ὀστᾶ ἐν τῷ ἱερῷ τῆς Δήμητρος, παρ' ᾧ συμβῆναί οἱ καὶ τὴν τελευτὴν ἐδήλωσα ἐν τῇ Ἀτθίδι συγγραφῇ· τοῦ δὲ τῆς Δήμητρος ἱεροῦ τούτου κατὰ τὴν ἔσοδον ἀσπίδα ἰδεῖν Πύρρου χαλκῆν ἔστιν ὑπὲρ τῶν θυρῶν ἀνακειμένην. Vergl. Plutarch, Pyrrhus 34, 5 τὴν μὲν οὖν κεφαλὴν καὶ τὸ σῶμα τοῦ Πύρρου κοσμήσας ἔκαυσεν ('Αντίγονος). Justin XXV 5, 2 Caput eius Antigono refertur, qui victoria mitius usus filium eius Helenum cum Epirotis sibi deditum in regnum remisit eique insepulti patris ossa in patriam referenda tradidit.

eingebrochen waren und die Kallieer auf das grausamste behandelt hatten. Die Vertheidigung und Befreiung ihres ganzen Landes versinnlichte an dem Denkmale eine Figur der Aitolia ‚in Gestalt eines gerüsteten Weibes'.[1]



Fig. 133. Basis auf der Akropolis zu Athen.
(Nach Richard Schöne, Griechische Reliefs, Taf. XXIV 97.)

In römischer Zeit nehmen die Nachbildungen von Tropaien in einer Weise überhand, dass sie kaum zu übersehen, unmöglich zu erschöpfen sind. Nicht blos an den mannigfachsten öffentlichen Siegesbauten, sondern an häuslichem Geräth und Waffen aller Art,[2] auf Sarkophagen und Urnen,[3] auf Basen und Altären,[4] in Gemälden und Reliefs,[5] auf geschnittenen Steinen und vor Allem auf Münzen, lebt sich das überkommene Motiv in unendlicher Gestaltungsfülle aus. Wie ein Gewächs scheint es auf einen Nährboden versetzt, in dem es seine höchste Triebkraft entwickelt. War es im Unterschiede von griechischer Sitte bei den Römern seit jeher Brauch, die erbeuteten Rüstungen nicht für Denkmäler auf den fernen Schlacht-

---

[1] Pausanias X 18, 7.

[2] Overbeck-Mau, Pompei 619. Righetti, Museo del Campidoglio I 10. Clarac, Musée de sculpture pl. 953, 2447.

[3] Museo Pioclementino V 31. Archäologisch-epigraphische Mittheilungen aus Oesterreich-Ungarn XIII 6 f. Caylus, Recueil d'antiquités III pl. LXII. Der Sarkophag Ammendola. Matz-v. Duhn, Antike Bildwerke in Rom n. 3320 f. L. von Sybel, Sculpturen zu Athen n. 2974.

[4] C. I. L. VI 961. Delamare, Exploration scientifique de l'Algérie pl. 156. Serradifalco, Antichità della Sicilia V tav. V 1; tav. XXXIX 1 und 3. W. Helbig, Führer durch die öffentlichen Sammlungen in Rom I n. 517. Matz-v. Duhn a. a. O. n. 3626. 3629. 3684.

[5] Theodor Schreiber, Die hellenistischen Reliefbilder Taf. XCI. XCII 1. Matz-v. Duhn a. a. O. n. 3544—3547. Ein zu Blain (Loire-inférieure) gefundenes Fragment eines grossen Thongefässes (besprochen von J. de Witte, Mémoires de la société nationale des antiquaires de France 1870 p. 118 f.; veröffentlicht von Froehner im IV. Bande des grossen Werkes der Trajanssäule und A. J. Odobescu, Despre uno vasu de lutu, Bucuresci 1873), mit Reliefs und Inschriften, die sich auf die Kriege Trajans beziehen, stellt die Vorführung eines in Ketten gelegten Gefangenen und, wie es scheint, ein aus Schilden gebildetes Tropaeum dar, auf welchem ‚Decibal' zu lesen ist. Vergl. die Trajanischen Reliefs J. de Witte, Gazette archéologique I 93 f. pl. 25.

feldern zu benutzen, sondern für Denkmäler in der Stadt, wo die Sieger ihren Ruhm als heimatliches Glück geniessen und auf kommende Geschlechter vererben konnten, den auf Gestellen hergerichteten Spolien in den Tempeln und Heiligthümern Roms Cultusweihe, an den Privathäusern einen durch den Besitzwechsel nicht gestörten bleibenden Platz zu geben, so muss sich im Laufe der Zeit ein strotzender Reichthum von Trophäen aufgesammelt haben, der die ganze Stadt wie ein grosses Arsenal erscheinen liess. Die Wirkung solcher Eindrücke, unter denen die welterobernde Kraft des römischen Staates erstarkte, ist auch kunstgeschichtlich nicht zu unterschätzen; mit seiner Verbreitung über die Grenzen Italiens hinaus, namentlich in den barbarischen Norden, steigerte sich das Bedürfniss, alle Machtmittel der Architektur anzustrengen, wo es Triumphe zu verewigen galt, und in Verbindung mit der Architektur hat das Tropaeum gegen Ende der Republik und in der ersten Kaiserzeit in der That seinen höchsten monumentalen Charakter gewonnen. Was in Griechenland klein begann, sieht man in rascher Steigerung sich zu immer grösserer Pracht entfalten und zuletzt ins Riesenhafte auswachsen. Das schlichte Waffenmal des erschlagenen Feindes verwandelt sich in ein militärisches Prunkstück, dessen Gestalt ausschliesslich der decorative Effect bestimmt. Kriegs- und Paradewaffen, Freund- und Feindeswaffen werden bunt gemischt und auf das Reichste geschmückt, ihr phantastischer Aufbau nach den Gesetzen der Symmetrie durchgebildet. Die schönen Niken, mit denen die hellenistische Kunst das starre Symbol belebte, in Handlung zog oder auf die Stelle eines Beiwerks herabdrückte, sind aus den Rundwerken geschwunden. Das Symbol herrscht wie im Anfang wieder allein, die klagenden oder gefesselten Figuren am Fusse erhöhen nur seine Glorie. Die schönsten Beispiele dieses neuen Typus sind die vorzüglich componirten Trofei di Mario, welche Sixtus V. von den Nischen eines Wassercastells der Aqua Julia auf die Balustrade des Capitolsplatzes versetzen liess.[1] Nach dem Eindruck ihrer Publicationen zu urtheilen, gehören sie stilistisch dem ersten vorchristlichen Jahrhundert oder der frühesten Kaiserzeit an.

Die Reihe der nach Griechenart im Feld erbauten Siegesmonumente eröffnen zwei steinerne Thürme, welche Q. Fabius Maximus Aemilianus und Cn. Domitius Ahenobarbus, nachdem sie den Allobrogen und Arvernern im Jahre 121 v. Chr. zwei Schlachten geliefert hatten, im Rhônegebiet aufführten und von der gewonnenen Beute mit Tropaien auf dem Dache schmückten.[2] Dasjenige des Fabius erhob sich auf der Wahlstatt an der Mündung der Isère und war aus weissem Marmor.[3] Man hat sie in den bei Vienne und Cavaillon erhal-

---

[1] Jordan, Topographie der Stadt Rom II 518 f. Michaelis, Mittheilungen des archäologischen Institutes, römische Abtheilung, VI 44, 136.

[2] Florus epit. I 37 p. 60, 2 Jahn. Domitius Ahenobarbus et Fabius Maximus ipsis quibus dimicaverant locis saxeas erexere turres et desuper exornata armis hostilibus tropaea fixerunt; cum hic mos inusitatus fuerit nostris. numquam enim populus Romanus hostibus domitis victoriam exprobravit. Th. Mommsen, Römische Geschichte II[7] 162 f. Die von Plutarch, Par. min. 3 nach Aristides Milesius erzählte Geschichte von dem Tropaeum, das Postumus Albinus nach der Niederlage in den Caudinischen Pässen errichtet haben soll, ist eine Nachbildung der Othryadeslegende.

[3] Strabo IV p. 185 καθ' ὃ δὲ συμπίπτουσιν ὁ Ἴσαρ ποταμὸς καὶ ὁ Ῥοδανὸς καὶ τὸ Κέμμενον ὄρος, Κόιντος Φάβιος Μάξιμος Αἰμιλιανὸς οὐχ ὅλαις τρισὶ μυριάσιν εἴκοσι μυριάδας Κελτῶν κατέκοψε, καὶ ἔστησε τρόπαιον αὐτόθι λευκοῦ λίθου κτλ.

tenen Janusartigen Bogenbauten erkennen wollen,[1] die aber unmöglich Thürme heissen konnten. Nach der Schlacht bei Chaironeia im ersten Mithradatischen Kriege stellte Sulla zwei Tropaien auf, das eine in der Ebene bei dem Nebenflusse des Kephisos Molon, das andere auf der Höhe des Bergzuges Thurion, beide mit Inschriften in griechischer Sprache, welche seinen Namen mit den römischen Votivgöttern Ares, Nike und Aphrodite verbanden.[2] Von der im folgenden Jahre bei Orchomenos geschlagenen zweiten Schlacht dieses Krieges rührt möglicherweise der Torso eines überlebensgrossen Marmortropaion her, der nur aus kurzen Beschreibungen bekannt ist[3] und jedesfalls auf diese Möglichkeit geprüft zu werden verdient. Berühmt, aber noch unentdeckt sind die Tropaien, die Pompeius nach Beendigung des Sertorianischen Krieges auf einer Passhöhe am östlichen Ende der Pyrenäen aufführte und mit einer ruhmredigen Aufschrift versah, in der er zwar den Namen des Sertorius unterdrückte, aber hervorhob, von den Alpen bis an die letzten Grenzen Spaniens 876 Städte der römischen Herrschaft zugewonnen zu haben.[4] Die Pracht dieses Monuments scheint Anstoss erregt zu haben; Cäsar begnügte sich nach dem spanischen Kriege, ihm einen blossen Altarbau an die Seite zu setzen. Von Cäsar ist überhaupt nur ein ähnliches Siegeszeichen bekannt, das in dem armenischen Feldzuge bei Ziela über Pharnakes errichtete, von dem gerühmt wird, dass es ein älteres des Mithradates daselbst, welches er bestehen liess, in Schatten stellte.[5]

Wie ein Gegenstück zu dem Monumente des Pompeius verhielt sich seinem Standorte nach ein Augusteisches, das an der Küste des Mittelmeeres die Ostgrenze Galliens bezeichnete wie jenes die Westgrenze.[6] Es stand gleichfalls auf einer Passhöhe, in den Seealpen unweit Nizza oberhalb Monaco, und verherrlichte die Einverleibung des Alpengebietes durch Augustus, dem es im Jahre 7/6 v. Chr. von Senat und Volk zu dankbarem Andenken geweiht war. Von der Votivurkunde, in der die Namen von 46 unterworfenen Alpenvölkern in geschlossener Reihe, vom Golfe von Triest an bis zum Golfe von Genua, aufgeführt waren, sind eilf Marmorfragmente erhalten, welche den von Plinius voll überlieferten Wortlaut des Textes bestätigen. Die heutige Ortschaft La Turbie bewahrt den alten Namen, und ein trauriger Ruinenstumpf, der noch einer technischen Untersuchung harrt, lässt wenigstens

[1] J. Gilles, Monuments triomphaux dans les Gaules 25 f. Dagegen wendet sich mit Recht Paul Graef in Baumeisters Denkmälern des classischen Alterthums III 1880.

[2] Plutarch, Sulla 19, 5; 34, 2; de fortuna Rom. 4 p. 318 D. Pausanias IX 40, 7. Vgl. Dio Cassius XXXVII 21, 2.

[3] Conze und Michaelis, Annali dell' instituto 1861 p. 81. Körte, Mittheilungen des archäologischen Institutes in Athen III 418, 200. Wie Fig. 126 bestätigt, diente die Vertiefung über dem Schwertgriffe zur Anfügung eines Schildes.

[4] Strabo III p. 156. 160; IV p. 178 (τὰ Πομπηίου τρόπαια oder ἀναθήματα). Sallust fr. III 89 Maur. (Summo Pyrenaeo Itin. Ant. 397, 7 W.). Dio Cassius XLI 24, 3 (Καῖσαρ) διὰ τοῦ Πυρηναίου προχωρῶν τρόπαιον μὲν οὐδὲν ἐπ' αὐτοῦ ἔστησεν, ὅτι μηδὲ τὸν Πομπήιον καλῶς ἀκούοντα ἐπὶ τούτῳ ᾔσθετο, βωμὸν δὲ δὴ ἐκ λίθων ξεστῶν συνῳκοδομημένον μέγαν οὐ πόρρω τῶν ἐκείνου τροπαίων ἱδρύσατο. Plinius, Nat. hist. III 18; VII 96 excitatis in Pyrenaeo tropaeis, oppida DCCCLXXVI ab Alpibus ad finis Hispaniae ulterioris in dicionem redacta victoriae suae adscripsit et maiore animo Sertorium tacuit. XXXVII 15.

[5] Dio Cassius XLII 48, 2 καὶ τά τε λάφυρα πάντα . . . τοῖς στρατιώταις ἐδωρήσατο, καὶ τρόπαιον, ἐπειδήπερ ὁ Μιθριδάτης ἀπὸ τοῦ Τριαρίου ἐνταῦθά που ἐγεγέρκει, ἀντανέστησε. καθελεῖν μὲν γὰρ τὸ τοῦ βαρβάρου οὐκ ἐτόλμησεν ὡς καὶ τοῖς ἐμπολεμίοις θεοῖς ἱερωμένον, τῇ δὲ δὴ τοῦ ἰδίου παραστάσει καὶ ἐκεῖνο συνεσκίασε καὶ τρόπον τινὰ καὶ κατέστρεψε.

[6] Itin. Anton. p. 296, 3 W. Ptolemaeus III 1, 2 Τρόπαια Σεβαστοῦ.

Theile der einstigen Construction erkennen, über die aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, als vom Baue noch mehr erhalten war, ausführliche Beschreibungen vorliegen.[1] Beobachtetes und Erschlossenes fliessen freilich in diesen Schriftstücken, zu denen Zeichnungen fehlen, mehrfach, namentlich was die decorative Ausstattung betrifft, ineinander, aber die Hauptzüge treten zweifellos hervor. Wichtiger als die italienische Beschreibung eines Anonymus ist ein vom Franziskaner Pater Petrus Antonius Boier im Jahre 1564 verfasster lateinischer Bericht, welcher lückenhaft und mit vielfachen, nicht immer verständlichen Verderbnissen überliefert ist, das Wesentliche jedoch sicher erkennen lässt. Darnach bestand der Bau:

1. aus einer quadratischen Plattform von 230 Fuss Seitenlänge (die Zahl ist wahrscheinlich verlesen für 130, der Anonymus gibt die Seitenlänge zu ‚passi 42 andanti' an), welche die Unebenheit des Bodens ausglich und aus grossen, in der Nähe gebrochenen Quadern gebildet war, die in verbleitem Eisenklammernverband lagen. Auf ihr stand

2. ein massiver quadratischer Unterbau, auf jeder Seite um 10 Fuss eingerückt (also mit einer Seitenlänge von wahrscheinlich 110 Fuss), welchem im Norden und Süden je eine (diagonal aufsteigende) Treppe vorgelegt war. Die Westfront bildeten vorzüglich gefugte Quadern; an der Ostfront lag der Gusskern des Inneren bloss, woraus auf eine Marmorverkleidung geschlossen wurde, für die auch die Rückseiten vorhandener Sculpturen zu sprechen schienen. In der Angabe, dass die Höhe des Unterbaues der Breite gleich gewesen sei, muss sich ein Irrthum verbergen. In der Mitte des quadratischen Unterbaues erhob sich dann

3. ein massiver Rundthurm von 100 Fuss Umfang und unbestimmbarer Höhe, an welchem in Zwischenräumen von 5 Fuss eilf Anten von $4\frac{1}{2}$ Fuss Breite angearbeitet waren [$11 \times (5 + 4\frac{1}{2}) = 104\frac{1}{2}$ Fuss]. Nach einer Säulenbasis von lunensischem Marmor und Theilen eines dorischen und eines ionischen oder korinthischen Epistyls wurde erkannt, dass ein Peristyl von doppeltem Geschosse den Thurm umgab; dagegen verführte eine fälschlich auf das Monument bezogene Nachricht des Dio Cassius von einem Triumphbogen, mit dem Augustus im Jahre 25 v. Chr. wahrscheinlich zu Aosta in den Alpen geehrt wurde,[2] dazu, die Endigung des Baues gewölbt zu denken, und Ueberreste einer kolossalen Sculptur liessen eine Statue des Augustus, deren Höhe auf 18 Fuss berechnet ward, als Krönung der Kuppel voraussetzen. Die köstlich genauen Mittheilungen über diese Sculptur erweisen aber durch ihre naiven Missverständnisse, dass sie vielmehr die bekrönende Trophäe darstellte. Am ausführlichsten wird ihr 3 Fuss hohes Kopfstück besprochen, das einen Helm mit niedergeschlagenen, vegetabilisch verzierten Backenlaschen trug; es hatte natürlich kein Gesicht,

[1] C. I. L. V 7817, Add. p. 1092, wo Th. Mommsen, wie überall, die Basis für die Erforschung legte. — Ein Sculpturrest jetzt in Saint-Germain, veröffentlicht Revue archéologique 1870, pl. I p. 59; besprochen von Salomon Reinach, Catalogue du Musée de Saint-Germain 37. Der Literatur ist zuzufügen: H. Meyer, Zeitschrift für Alterthumswissenschaft 1843, S. 449 f., Gilles, a. a. O. 76 f. und E. Desjardins, Géographie de la Gaule II 246 f. 251; 573, wo auch der 2·2 M. breite, 0·96 M. hohe Sculpturrest wiederholt ist.

[2] Dio Cassius LIII 26, 5 zum Jahre 729 d. St. ἐπεὶ δ' οὐκ ἠθέλησεν αὐτὰ πέμψαι, ἁψίς τε ἐν ταῖς Ἄλπεσι τροπαιοφόρος οἱ ᾠκοδομήθη, καὶ ἐξουσία οἱ ἐδόθη κτλ. Diese Nachricht bezog Promis unter Zustimmung Th. Mommsens (Res gestae divi Augusti[2] 104; C. I. L. V p. 757; 907) auf den Triumphbogen von Aosta, dessen Weihinschrift unterging.

was der Beobachter trocken hervorhebt, ohne die Erklärung dafür zu finden, und zeigte in der Nasengegend ‚einen Kreis mit herabhängendem Zapfen', das heisst wohl ein Astloch am Baumstamme.[1] Minder klar in den Einzelheiten, doch in der Hauptsache ebenso durchsichtig, ist die Schilderung des Mittelstückes vom Tropaeum, und eine in trauernder Haltung sitzende Figur mit über dem Knie verschlungenen (?) Händen gehörte einer Statuengruppe an, die wie in Adamklissi den Stamm umgab. Die Grundzüge des Aufbaues bestätigt eine provençalische Legende des dreizehnten Jahrhunderts vom Leben des heiligen Honoratus († 429), auf welche Tobler hinwies. Sie beschreibt das Gebäude als ein Werk Apollos, schildert seine durch Honoratus veranlasste Zerstörung und hebt von ihm hervor, dass es aus grossen Quadern erbaut war, drei Geschosse hatte, ringsum marmorne Säulen besass und zwei Dämonen mit einem Idol trug, worunter unschwer das Tropaeum mit den beiden Statuen an seinem Fusse zu errathen ist.[2] Eingehendere Erörterungen dieser Nachrichten, für die es einer gründlichen Nachforschung an Ort und Stelle bedürfte, können an diesem Orte nicht versucht werden; aber das Bemerkte zeigt, dass die Anlage nicht nur die bekannten ähnlichen Bauwerke von Aix und Nimes an Grösse übertraf, sondern zu den bedeutendsten Römerwerken zählt, von denen wir Kunde haben.

Auch die dankbare Aufgabe, die baulichen Nachwirkungen dieses Augusteischen Musters, von dem unsere kunstgeschichtlichen Handbücher nicht einmal den Namen verzeichnen, an den anonymen Monumenten zunächst Südfrankreichs zu verfolgen, würde die Grenzen dieser Arbeit überschreiten. Erinnert sei nur noch, dass Drusus auf dem vorgeschobensten Posten seines germanischen Feldzuges, am Ufer der Elbe, ein Tropaeum errichtete,[3] und dass Germanicus ein solches auf einem Schuttberge an der Weser aufpflanzte, mit den Namen aller jenseits des Rheines überwundenen Völkerschaften beschrieb und dem Mars, Juppiter und Augustus weihte.[4] Wie aus einer Erzählung Suetons von den

---

[1] ‚A capite exordiar, cuius tegumentum non satis dignosci poterat, thiara ne foret, aut regium quodvis aliud ornamentum, seu potius galea. A collo sursum totum tegebat, facie tantam ad supercilia excepta, quae et ipsa nescio quo obtecta. Vertex turbinatus, claviculis videbatur reliquo assutus. Strophio bullis distincto tempora iuncta, et ad medias utrinque malas terna florum caelata folia. Oris species nulla, omnia inter malas a superciliis ad mentum aequa, ac superficies una sub praefatum tegumentum undequaque desinens. Media in facie, pari elevatione, orbis e regione narium erat, de quo ligula pendens, acuta admodum, extrema ritus (rictus?) non attingebat. Intra orbem signum nullum: omnia tamen frontis rotunditatem imitabantur.'

[2] A. L. Sardou, La Vida de Sant Honorat, légende en vers provençaux par Raymon Féraud, troubadour niçois du XIII[e] siècle, Nizza 1874 p. 91—93: ‚Fetz ab encantament La torre de gran bastiment Am peyras de gran cayradura E obras d'antigua figura, Colonnas de marme pesanz Y mes maravillosas grantz Que sufron l'obra tot entor. E cant ac complida la tor De tres dobles tot en viron, Bauzabue e Matafellon Los demonis fetz acampar; Pueys fetz un' idoln sagrar Que per forza d'encantament Rendha rason de mantenent De tot cant hom li demandava Segon que li sortz demostrava.'

[3] Florus epit. II 30 p. 118, 9 Jahn. Drusus . . . Marcomannorum spoliis et insignibus quendam editum tumulum in tropaei modum excoluit. Dio Cassius LV 1. Ptolemaeus II 11, 13.

[4] Tacitus, Ann. II 18 Miles in loco proelii Tiberium imperatorem salutavit struxitque aggerem et in modum tropaeorum arma subscriptis victarum gentium nominibus imposuit. II 22 Caesar congeriem armorum struxit, superbo cum titulo: debellatis inter Rhenum Albimque nationibus exercitum Tiberii Caesaris ea monimenta Marti et Iovi et Augusto sacravisse. De se nihil addidit, metu invidiae an ratus conscientiam facti satis esse.

germanischen Abenteuern des Caligula hervorgeht,[1] scheint sich die griechische Weise der Trophäen in der Kaiserzeit immer gründlicher verbreitet zu haben.

Ueberblickt man die ganze Reihe, so fällt als charakteristische Eigenschaft ins Auge, dass sie alle in Barbarenland stehen und mit ihrem Ornat auf möglichst hohen Kanzeln Stellung nehmen, damit ihre Sprache möglichst weit vernommen werde. Denn in dieser Sprache geht ihr ganzer Zweck auf. Den Gemüthern der Rebellen, die sich vor ein Wunder gestellt sahen, an dem jeder Versuch einer Zerstörung nur die eigene Ohnmacht bitterer empfinden liess, sollte sich mit einem ausserordentlichen Kunstschauer Furcht vor den Römern einflössen. Kein Verlust, keine Einbusse an Leib und Leben vermochte die Germanen, wie Tacitus[2] bemerkt, in solchen Zorn zu versetzen wie der Anblick des von Germanicus geschaffenen Siegesmales. Die apotropaeische Kraft des alten Symbols feiert in äussersten Aufbietungen der Technik ihre Triumphe, fällt aber in dieser praktischen Zuspitzung aus der Sphäre bleibender Kunstwirkungen wieder heraus, in die sie griechischer Geschmack erhoben hatte: für feinere Sinne verpufft sie wie der oratorische Pomp einer momentan packenden Siegespredigt. Entschlossener und rücksichtsloser als irgend ein Vorgänger hat der Architekt von Adamklissi seinen Entwurf auf solche Absichten zugeschnitten. Die Kunstgeschichte kennt wenig Bauphrasen von so schneidiger Schärfe und einer solchen Wucht des Ausdrucks.

3. Die Ausführung.

Wie die Erscheinung einer Statue für die bestimmte Stelle einer Architektur berechnet und gemodelt wird, ist das Monument genau seinem Standort in dieser Gegend angepasst und wie für ihn geschaffen. In seiner reinen Kegel- und Cylindergestalt wirkte es auf dominirender Höhe gleichmässig nach jeder Richtung der weiten Rundsicht. Erst in der Nähe gliederten sich die peripherischen Flächen durch die aufgetragenen Schmuckformen und erhielt das allseitig gleiche Schema den Reiz einer gewissen Symmetrie und gleichsam ein Gesicht durch eine bestimmte Orientirung; sprach sich doch mit Rücksicht auf den Weg, der von der Lagerstadt heraufkam und auf der Kammhöhe hinlief, wie S. 82 nachgewiesen wurde, an dem Rundbaue eine Achse und eine Hauptansicht aus. Diese ornamentale Belebung begann leise in der Halbirung des Metopencyklus (S. 71) und in Anfang und Ende der vegetabilischen Ranke des unteren Frieses (S. 18), steigerte sich dann in der Ausstattung der sechseckigen Basis, auf welche die freistehenden Löwenpaare des Gesimses vorbereiteten (S. 101), und klang in der Doppelfront der bekrönenden Trophäe wie mit einer Fermate aus. Liesse sich der constructive Charakter der Anlage allenfalls einem bedeutenden Ingenieur zuschreiben, so verräth sich die Künstlernatur des Urhebers in dieser decorativen Ausgestaltung. Hierzu kommen die für den Haupteindruck entscheidenden, harmonischen Verhältnisse, die nur ein im Bauwesen Erfahrener trifft und treffen kann. Der Plan des Monuments rührt also sicherlich von einem namhaften Architekten her, und es liegt nahe, in ihm den

[1] Sueton Caligula 45.

[2] Tacitus, Ann. II 19 Haud perinde Germanos vulnera luctus excidia quam ea species dolore et ira adfecit.

Hofarchitekten Trajans, Apollodoros von Damaskos,[1] zu vermuthen. Apollodor würde dann dieselbe Aufgabe in verschiedener Weise zweimal, hier und auf dem römischen Forum des Kaisers, gelöst haben.

Es ist unausweichlich, diese Vermuthung zur Erwägung zu stellen, obschon sie sich mehr unmittelbar empfiehlt, als durch bestimmte Gründe stützen oder gar erweisen lässt. Eine Ingenieurleistung ersten Ranges war die vielbewunderte Brücke, welche Apollodor über die Donau schlug, von der mit den Reliefs der Trajanssäule Münzbilder eine Vorstellung geben und beträchtliche Reste bei Turn-Severin noch heute im Strombette vorhanden sind.[2] Dieses kühne Werk, das auch unter günstigsten Herstellungsverhältnissen nothwendig eine längere Reihe von Jahren erforderte, ist ohne eine mindestens zeitweilige Anwesenheit des Architekten nicht denkbar, und Apollodor selbst deutet in der Einleitung seiner Hadrian gewidmeten Poliorketik an, dass er an den dakischen Feldzügen Trajans persönlich theilnahm.[3] Es erscheint also verständlich, dass einem so ausserordentlich bewährten und im Lande erfahrenen Manne auch die Ehre zufiel, das für die Barbaren bestimmte erste Siegesmonument zu liefern, und diesen Gedanken begünstigt das Monument selbst, in dem sich künstlerische Phantasie mit technischer Bravour verbindet. Aus den Nachrichten über Apollodor spricht das feurige Naturell eines vielseitigen, hochbegabten Künstlers, der das Glück, einem gewaltigen Bauherrn und unvergleichlichen Bauaufgaben zu dienen, energisch zu nützen verstand und vor Allem darauf bedacht war, seinen Schöpfungen Machtfülle und den Glanz selbstherrlicher Erscheinung zu verleihen. Mit dem nicht zur Ausführung gelangten Projecte, dem grössten Sculpturkolosse des Alterthums, der in einen Sol umgewandelten Nerostatue des Zenodoros, das Seitenstück einer Luna zu geben, war es offenbar auf eine grossartige architektonische Platzwirkung abgesehen;[4] die Pracht seines Hauptwerkes, des Trajanischen Forums, bildete fortan den populärsten Stolz der Kaiserstadt, und seine bei allem Hochstreben eminent praktische Baugesinnung bekundete sich in der berühmten Kritik, mit der

---

[1] H. Brunn, Geschichte der griechischen Künstler II 340 f. Fabricius in Pauly-Wissowa, Realencyklopädie I 2896.

[2] Procopius, De aedificiis IV 6, vol. III 288 f. ed. Bonn. Ὁ Ῥωμαίων αὐτοκράτωρ Τραϊανός, θυμοειδής τε ὢν καὶ δραστήριος, ὥσπερ ἀγανακτοῦντι ἐῴκει, ὅτι δὴ οὐκ ἀπέραντος αὐτῷ ἡ βασιλεία εἴη, ἀλλὰ ποταμῷ Ἴστρῳ ὁρίζεται. ζεῦξαι οὖν αὐτὸν γεφύρᾳ διὰ σπουδῆς ἔσχεν, ὡς διαβατός τε αὐτῷ καὶ οὐδαμῇ ἐμπόδιος εἴη ἐς τοὺς ἐπέκεινα βαρβάρους ἰέναι. ὅπως μὲν οὖν τὴν γέφυραν ἐπήξατο ταύτην, ἐμοὶ μὲν οὐκ ἂν ἐν σπουδῇ γένοιτο, Ἀπολλόδωρος δὲ ὁ Δαμασκηνός, ὁ καὶ παντὸς γεγονὼς ἀρχιτέκτων τοῦ ἔργου, φραζέτω. οὐ μέντοι τις τὸ λοιπὸν γέγονεν ὄνησις ἐνθένδε Ῥωμαίοις, ἀλλὰ καὶ τὴν γέφυραν ὅ τε Ἴστρος ἐπιχυθεὶς ὕστερον καὶ ὁ χρόνος ἐπιρρεύσας καθεῖλον. Eine technische Darlegung der Construction, von kritischer Wichtigkeit für die Reproductionen in den Reliefs der Trajanssäule überhaupt, gibt Auguste Choisy, L'art de bâtir chez les Romains 161 f.

[3] C. Wescher, Poliorcétique des Grecs 138, 7 Ἔπεμψα δὲ καὶ τέκτονας ἐγχωρίους καὶ τοὺς ἄλλους ἐργάσασθαι καὶ ποιῆσαι δυναμένους· οἶδα γάρ, μετὰ σοῦ ἐν ταῖς παρατάξεσι γενόμενος ὅτε εὐτύχουν, στρατιωτῶν εὐπορήσας πρὸς τὸ καλῶς ἐργάσασθαι ἢ συνήθεια ἢ εὐχέρεια, οἷον αἱ ἐν τοῖς πολέμοις ἐκ τοῦ παραδόξου χρεῖαι ὡς εὐστρόφων καὶ ἀνθρώπων καὶ μηχανημάτων δέονται. Ungenau übersetzt von Ernest Lacoste, Revue des études grecques III 235. Dass sich die Stelle nur auf die dakischen Feldzüge Trajans beziehen kann, an denen Apollodor und Hadrian beide theilnahmen, hebt mit vollem Rechte hervor J. Plew, Quellenuntersuchungen zur Geschichte des Kaisers Hadrian 94, 2.

[4] Spartian, Hadrianus 19, 12 transtulit et colossum stantem atque suspensum per Decrianum architectum de eo loco, in quo nunc templum urbis est, ingenti molimine, ita ut operi etiam elephantos viginti quattuor exhiberet, et cum hoc simulacrum post Neronis vultum, cui ante dicatum fuerat, Soli consecrasset, aliud tale Apollodoro architecto auctore facere Lunae molitus est.

er in Hadrian den Dilettanten reizte, als dieser ihm selbstgefällig seinen Entwurf zum Tempel der Venus und Roma übersandte: das Gebäude wäre höher herauszuführen und mit Souterrains zu unterwölben gewesen, damit es ein Maschineriedepot für das benachbarte Amphitheater und zugleich einen die Via sacra beherrschenden, imposanteren Anblick darbiete.[1] Nicht ohne Wahrscheinlichkeit ist der Umbau des Pantheon neuerdings dem Apollodor aus ähnlichen Gründen zugeschrieben worden.[2]

Auch eine bauliche Analogie, die man für die Urheberschaft Apollodors anführen kann, obwohl sie auf blossen Ueberlieferungen beruht, soll nicht unerwähnt bleiben. Unter seinen stadtrömischen Werken wird auch ein Odeum[3] genannt. Bei diesem Gebäude war er auf das Studium eines vor Jahrhunderten in Athen ausgebildeten eigenartigen Bautypus hingewiesen, und da es immer und überall in der Natur künstlerischer und insbesondere architektonischer Production liegt, für neue Zwecke alte Formen auszunützen und umzugestalten, ist es vielleicht kein Zufall, dass Adamklissi an die Grundform des Perikleischen Odeion[4] erinnert. Auch das Odeion des Perikles hatte ein ‚von einer Spitze ringsum schräg abfallendes', also konisches Dach, zu dem die Maste und Raen der persischen Flotte verwendet worden sein sollten — eine Fabel, die nur bei einem derartigen Dachstuhl Sinn besass —; ferner einen verhältnissmässig niedrigen Cylinder, denn nur ein solcher ermöglichte die bekannten Vergleiche mit dem Zelte des Grosskönigs oder mit einer Kopfbedeckung; schliesslich eine peripherische Reihe steinerner Säulen, die auf der Höhe des Cylinders das Dach trugen und Licht in das Innere einfallen liessen: eine Disposition mithin, deren Aehnlichkeit noch stärker hervortreten würde, wenn die Zwischenräume der Wandpfeiler in Adamklissi hätten offen bleiben können, nicht durch die Metopen geschlossen werden müssen.[5] Man

---

[1] Dio Cassius LXIX 4, 3 αὐτὸς μὲν γὰρ τοῦ τῆς Ἀφροδίτης τῆς τε Ῥώμης ναοῦ τὸ διάγραμμα αὐτῷ πέμψας, δι' ἔνδειξιν ὅτι καὶ ἄνευ ἐκείνου μέγα ἔργον γίγνεσθαι δύναται, ἤρετο εἰ εὖ ἔχοι τὸ κατασκεύασμα· ὁ δ' ἀντεπέστειλε περί τε τοῦ ναοῦ ὅτι καὶ μετέωρον αὐτὸν καὶ ὑπεκκεκενωμένον γενέσθαι ἐχρῆν, ἵν' ἔς τε τὴν ἱερὰν ὁδὸν ἐκφανέστερος ἐξ ὑψηλοτέρου εἴη καὶ ἐς τὸ κοῖλον τὰ μηχανήματα ἐκδέχοιτο, ὥστε καὶ ἀφανῶς συμπήγνυσθαι καὶ ἐξ οὐ προειδότος ἐς τὸ θέατρον ἐσάγεσθαι κτλ.

[2] A. Michaelis, Preussische Jahrbücher Bd. LXXI 223 f.

[3] Becker, Handbuch der römischen Alterthümer I 679. Otto Gilbert, Geschichte und Topographie der Stadt Rom I 337.

[4] Albert Müller, Lehrbuch der griechischen Bühnenalterthümer 68. Ernst Curtius, Stadtgeschichte von Athen 142. Jane E. Harrison, Mythology and monuments of ancient Athens 263 f.

[5] Plutarch, Perikles 13 τὸ δ' Ὠιδεῖον, τῇ μὲν ἐντὸς διαθέσει πολύεδρον καὶ πολύστυλον, τῇ δ' ἐρέψει περικλινὲς καὶ κάταντες ἐκ μιᾶς κορυφῆς πεποιημένον, εἰκόνα λέγουσι γενέσθαι καὶ μίμημα τῆς βασιλέως σκηνῆς, ἐπιστατοῦντος καὶ τούτῳ Περικλέους. Διὸ καὶ πάλιν Κρατῖνος ἐν Θρᾴτταις παίζει πρὸς αὐτόν· ὁ σχινοκέφαλος Ζεὺς ὅδε προσέρχεται ὁ Περικλέης τᾠδεῖον ἐπὶ τοῦ κρανίου ἔχων, ἐπειδὴ τοὔστρακον παροίχεται. Vitruvius V 9, 1 Odeum, quod Themistocles columnis lapideis dispositis navium malis et antennis e spoliis Persicis pertexit. — Als Kuppel denkt das Dach Curt Wachsmuth, Die Stadt Athen im Alterthum I 553, dem Wortlaute Plutarchs und der baugeschichtlichen Entwicklung entgegen. Die steinernen Säulen werden allgemein im Innern angenommen, wo sie aber technisch unvorstellbar sind. Πολύστυλον in der Stelle Plutarchs braucht sich nicht auf ἐντὸς zu beziehen, obwohl immerhin eine doppelte Säulenstellung hintereinander auf der Höhe des Cylinders möglich ist. Wenn der Adoleschés bei Theophrast, Char. 3, die Zahl der Säulen am Odeion als ein Problem behandelt, so ist dies nur an der Aussenseite des Rundbaues verständlich, weil man beim Abzählen in dem Ringsumschreiten kein Merkmal besass, wo man mit dem Zählen angefangen hatte. Im Innern erhoben sich natürlich die Sitze amphitheatralisch um die Thymele in der Mitte, und der Raum unter den Sitzplätzen war ausgenutzt für die Getreidemagazine.

ersicht aus Allem wenigstens so viel, dass der an sich natürlichen und glaubhaften Vermuthung Mancherlei günstig ist und in der Ueberlieferung Nichts entgegensteht.

Apollodor erinnert sich an der angeführten Stelle der Poliorketik seiner glücklichen Lage in dem einstigen Felddienste, als er für die Ausführung seiner Werke über eine Schaar von Soldaten verfügte, die sich durch gute Schulung und natürliche Geschicklichkeit auszeichneten. Diese Erfahrung wird er auch in Untermösien gemacht haben. Denn dass Adamklissi ein Militärbau war, sprach allem Anscheine nach die Weihinschrift aus (S. 107), und wäre auch ohne Zeugniss so gewiss, dass es einer besonderen Begründung kaum bedürfte. Die zum Verwundern kurze Zeit, welche die Ausführung des Monumentes in Anspruch nahm, erklärt sich nur, wenn eine sehr grosse Schaar geübter Arbeiter zu Gebote stand. Eine solche weither, etwa aus den Prokonnesischen Steinbrüchen, in die von allen Hilfsmitteln entblösste Gegend zu versetzen und damit die Schwierigkeiten der Approvisionirung zu steigern, wäre Verschwendung gewesen, wo an den in Bauten aller Art geübten Platztruppen, die zu beschäftigen waren, wenn ihnen der reizlose Aufenthalt nicht zum Ueberdrusse werden sollte, das denkbar beste, willigste Organ zur Verfügung stand. Seit langer Zeit waren derartige Verwendungen des Heeres im Frieden nicht Ausnahmen, sondern ständige Regel.[1] Ueberblickt man, was die Legionen nach ungezählten Inschriften der Kaiserzeit nicht nur an Strassen- und Wasserbauten, Fortificationswerken und Militärgebäuden, sondern an Kunstwerken der Architektur, an Hallen, Nymphäen, Amphitheatern, Septizonien, Triumphbogen, Heiligthümern und Tempeln in allen Ländern des weiten Reiches geleistet haben, so erhält man einen erstaunlichen Begriff von dem Verdienste, das sich die Armee in Begründung und Verbreitung römischer Civilisation erwarb, und begreift zugleich besser, wie lange und gründlich sich ihre Tüchtigkeit in solchen dienstlichen Anstrengungen erhielt. Nach überstandenem Kriege das Triumphzeichen selbst zu errichten, mochten die an ständige Thätigkeit gewohnten Truppen fast wie eine Belohnung empfinden, und in flinkem Wetteifer werden sie die Steinbrüche in dem nahen Thalgrunde von Enidsche (S. 40) eröffnet, zum Staunen der nur an Lehmbau gewohnten Bevölkerung die enormen Kalkblöcke hervorgezaubert, spielend auf die hohe Baustelle gebracht und hier zu unerhörter Höhe aufgethürmt haben.[2]

Ein specielles Kennzeichen dieses Sachverhaltes liefert die befremdliche Eigenart der Sculpturen auf Zinnen und Metopen. Auch die glücklichsten Epochen der Kunstgeschichte zeigen einen Abstand des Handwerks von den Höhen, auf denen die Meister für Mit- und Nachwelt schaffen, der allzuleicht unterschätzt wird. Verglichen mit dem ausgezeichneten Können, das an der Trajanssäule, den grandiosen Schlachtbildern des Constantinbogens und den schönen, noch von attischen Vorzügen belebten Werken in Benevent zu Bewunderung auffordert, wird aber dieser Abstand fühlbarer als anderwärts. Arbeiten von Handwerkern, welche dieselben Dinge berufsmässig oft wiederholen, entbehren bei allem Unvermögen einer gewissen Gleichmässigkeit nicht, die sie mit dem Stile gleichzeitiger Künstler verbindet.

[1] Wilhelm Harster, Die Bauten der römischen Soldaten zu öffentlichem Nutzen, Speier 1873. René Cagnat, L'armée romaine d'Afrique 430 f.

[2] Am eigentlichen Baue vielleicht ohne Gerüste; vgl. W. Froehner, Mélanges d'épigraphie et d'archéologie XIX 66: les procédés mécaniques des architectes anciens.

Gerade ihre unbeirrte Sicherheit macht sie minderwerthig oder unerfreulich. Von dieser Sicherheit ist aber in Adamklissi Nichts zu spüren. Im Gegentheile ist es ein ständiger Wechsel der Formgebung, eine rathlos tastende Unbehilflichkeit, was die Sculpturen charakterisirt: sie sind vielfach schlechthin kindlich. Nicht routinirte Steinmetzen also durchweg, sondern hauptsächlich Arbeiter von einer gewissen natürlichen Befähigung, die sich zuerst an solchen Aufgaben versuchten, wird man vorauszusetzen haben, und wie naiv ihnen das militärische Interesse jede andere Rücksicht überwog, kann die möglichste Vollendung, welche sie der Gestalt ihres Kaisers zu geben suchten, und die beispiellos peinliche Wiedergabe aller Uniformstücke lehren. Nur als Soldatenarbeiten werden diese Reliefs vollkommen verständlich, und ähnlich muss der Hergang auch anderwärts angenommen werden. Wir geben zum Schlusse Proben der Reliefs[1] von dem schönen, im Jahre 8 n. Chr. dem Augustus geweihten Bogen zu Susa[2] am Mont Cenis (Fig. 134). Ein Blick auf diese Proben genügt, um zu überzeugen, dass der stilistische Abgrund, der solche Machwerke von der feierlichen Würde einer augusteischen Ara Pacis trennt, eher grösser als kleiner ist wie das gleichartige Missverhältniss, mit dem wir uns in Adamklissi wohl oder übel zu befreunden haben.

[1] Nach von dem verewigten Fabretti überlassenen Photographien der Gipsabgüsse, die sich im Museum zu Turin befinden.

[2] C. I. L. V 7237.





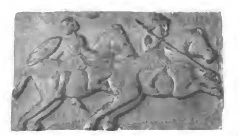


Fig. 134. Reliefproben vom Augustusbogen zu Susa.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

I. Die Lage 1

II. Die bisherige Erforschung 7

III. Der Bau 14

IV. Die Sculpturen 42

A. Metopen 43

B. Tropaeum 81

C. Zinnenverzierung 94

V. Die Weihinschrift 103

VI. Historische Fragen 110

1. Anlass der Erbauung 110

2. Die künstlerische Aufgabe 127

3. Die Ausführung 142

Verzeichniss der Abbildungen.

I. Tafeln.

Tafel I. Das Monument von Adamklissi, wiederhergestellt. S. 15.
„ II. Der cylindrische Unterbau. S. 16. 111.
„ III. Detail vom cylindrischen Unterbau. S. 19.

II. Abbildungen im Texte.

Fig. 1. Mündungsgebiet der Donau. S. 1.
„ 2. Ansicht des Monuments von Norden. S. 22.
„ 3. Behälter für die Maisfrucht. S. 3.
„ 4. Quelle von Adamklissi. S. 6.
„ 5. Umgebung von Adamklissi. S. 4. 118.
„ 6. Friedhof von Enidsche. S. 6.
„ 7. Ansicht des Monuments von Norden nach der Grabung. S. 10. 15. 22.
„ 8. Restaurationsversuch, mitgetheilt von A. J. Odobescu. S. 12.
„ 9. Stufenunterbau an der Südostseite. S. 17.
„ 10. Querschnitt des Stufenunterbaues. S. 16.
„ 11. Sockel. S. 17.
„ 12. Rankenfries und Pfeiler. S. 18. 19.
„ 13. Architrav. S. 19.
„ 14. Gesims. S. 21.
„ 15. Zinnen. S. 93.
„ 16. Wasserspeier. S. 100.
„ 17. Querschnitt des Gebäudes von Südwest nach Nordost. S. 15. 24. 82.
„ 18. Ansicht der Zinnen und der Dachdeckung. S. 25. 26. 100.
„ 19. Anordnung der Dachschuppen. S. 25. 26.
„ 20. Werkstück *B* (in Fig. 19). S. 25.
„ 21. Dachschuppe. S. 26.
„ 22. Bruchstück einer Dachschuppe. S. 26.
Fig. 23. Plattenstein *A* in Fig. 19. S. 26.
„ 24. Stylobatplatte des Dachaufsatzes. S. 27.
„ 25. Eckpfeiler des sechsseitigen Aufsatzes. S. 27. 29. 33. 104. 105.
„ 26. Obere Lagerfläche des Pfeilers Fig. 25. S. 28.
„ 27. Grundriss des Gesimseckstückes *A* in Fig. 25. S. 29.
„ 28. Gesimszwischenstück. S. 29.
„ 29. Basis. S. 29.
„ 30. Zusammengehörige Stücke des sechsseitigen Waffenfrieses. S. 29.
„ 31. Zusammensetzung des sechsseitigen Waffenfrieses. S. 30. 34. 93. 94.
„ 32. Sechsseitiger Aufbau. S. 30.
„ 33. Bruchstücke der Inschrifttafel. S. 33. 104.
„ 34. Sechsseitiger Aufbau mit Inschrift. S. 33.
„ 35. Trümmerplatz mit Werkstücken des Tropaeum. S. 82.
„ 36. Das Tropaeum. S. 34. 35. 37. 39. 82. 84. 105.
„ 37. Beinschiene. S. 36. 89.
„ 38. Bruchstücke vom Stamme des Tropaeum. S. 36. 89.
„ 39. Bruchstück vom Stamme des Tropaeum. S. 36.
„ 40. Werkstück vom Stamme des Tropaeum. S. 36.
„ 41. Schnitt zu Fig. 40. S. 36.

Fig. 42. Unterer Theil des Panzers. S. 38.

„ 43. Bruchstück vom oberen Theile des Tropaeum. S. 38.

„ 44. Bruchstück vom Tropaeum (A in Fig. 36). S. 39.

„ 45. Werkstück vom Bauplatze. S. 39. 40.

„ 46. Werkstücke von einem Friedhofe. S. 39. 40.

„ 47. Transport eines Werkstückes vom Tropaeum. S. 52.

„ 48. Reliefragment von einem colossalen Marmorkrater im Besitze des Grafen Carl Lanckorośki. S. 101.

„ 49—97. Metope 1—49. S. 49—68.

„ 98. Pila in Metope 12. S. 76.

„ 99. Pila in Metope 43. S. 76.

„ 100. Nordseite des Panzerobertheiles. S. 84. 87.

„ 101. Südseite des Panzeruntertheiles. S. 84. 87.

„ 102. Westseite des Panzeruntertheiles. S. 84.

„ 103. Südseite des Panzerobertheiles. S. 84.

„ 104. Nordseite des Panzeruntertheiles. S. 84.

„ 105. Südseite des Fragments A in Fig. 36. S. 84. 89.

„ 106. Nordseite des Fragments A in Fig. 36. S. 84.

„ 107. Goldmedaillons (nach Fröhner). S. 88.

„ 108. Fragmente des Panzers und einer Beinschiene. S. 84. 88.

„ 109. Stehender Barbar, vom Tropaeumfusse. S. 90. 91.

„ 110. Sitzende Barbarin (?), vom Tropaeumfusse. S. 90. 91.

Fig. 111. Sitzende Barbarin (?), vom Tropaeumfusse. S. 90. 92.

„ 112. 1 Goldmedaillon Domitians, 2^a, 2^b Bronzemünze Trajans. S. 92.

„ 113. Ein Mittelstück des Waffenfrieses. S. 92. 94.

„ 114—122. Gefangene Barbaren. S. 93—100.

„ 123. Römisches Relief mit dacischer Drachenstandarte. S. 93, 1.

„ 124. Facsimile der Weihinschrift. S. 102. 107.

„ 125. Facsimile der Basisinschrift des Constantinischen Tropaeums (Fig. 126). S. 107.

„ 126. Constantinisches Tropaeum vom Hauptthor der Stadt Tropaeum Traiani. S. 107. 126, 1.

„ 127. Relief der Trajanssäule, eine Schlacht an Landwällen darstellend (nach Bartoli nr. 256). S. 116.

„ 128. Aureus des Numonius Vaala. S. 117.

„ 129. Der Isthmus von Korinth. S. 120.

„ 130. Revers einer Trajanischen Münze von Tomis. S. 116.

„ 131. Revers einer Plautillamünze von Tomis. S. 127.

„ 132. Attische Bronzemünzen mit den Tropaien von Salamis und Marathon. S. 136.

„ 133. Basis auf der Akropolis zu Athen. (Nach Richard Schöne, Griechische Reliefs, Taf. XXIV 97). S. 133, 4. 137.

„ 134. Reliefproben vom Augustusbogen zu Susa. S. 146.

